# Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

| | | |
|---|---|---|
| Für ein ganzes Jahr | gegen Voraus-bezahlung. | 13 M. 50 ₰ |
| Für ein halbes Jahr | | 7 M. — ₰ |
| Für ein Vierteljahr | | 4 M. — ₰ |
| Für einen Monat | | 1 M. 50 ₰ |
| Tagweise für einen Band . . . . | | — M. 6 ₰ |

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

| | | |
|---|---|---|
| Für ein ganzes Jahr | gegen Voraus-bezahlung | 16 M. — ₰ |
| Für ein halbes Jahr | | 9 M. — ₰ |
| Für ein Vierteljahr | | 5 M. — ₰ |
| Für einen Monat | | 2 M. — ₰ |
| Tagweise für einen Band . . . . | | — M. 10 ₰ |

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

**J. Lindauer'sche Leihbibliothek**
**(Schöpping)**
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

# Das Tagebuch aus Grönland.

---

## Erster Band.

Das

# Tagebuch aus Grönland.

Roman



von

Wilhelm Jensen.

Erster Band.



Berlin 1885.
Verlag von Otto Janke.

# I.

Ich sage Dir Gruß, Ruben Falk von der Hagen.

Du wirst vielleicht an der Handschrift nicht mehr erkennen, von wem dieser Vogelruf Dir ans Ohr schlägt. Und da ich nicht auf diesem Blatt zu enden und meinen Namen darunter zu schreiben gedenke, so will ich ihn voransetzen. Ich bin's, der Dich begrüßt, Eugen Droste — vollzählich nach dem Kirchenbuch Karl, Ferdinand, Hederich, Eugen von Droste, vormals Dein Freund, und wie ich hoffe, noch. Allerdings habe ich für die Berechtigung dieser Hoffnung seit etwa fünf Jahren nicht viel gethan. Aber die Welt bemißt ja nicht nach Verdiensten — gewöhnlich wird dieser schönen Sentenz ein ‚leider' hinzugefügt. Ich schicke ihr ein ‚gottlob'

nach, daß die Zuneigung von Menschen, die Freundschaft, die Jugenderinnerung sich nicht des obigen Maßstabes zu bedienen pflegt, und damit halte ich denn dafür, über mein Schreibversäumniß eines halben Decenniums einen kurzen Strich gemacht zu haben. Sei mir gegrüßt, Ruben Falk und laß mich Deinen Arm nehmen, wie vor der Thür der Quinta und der Prima, wie nachmals im Hörsaal der Weisheit und in der Schenkstube der klügeren Thorheit. Wir waren unter einigen Dutzenden wohl die beiden Einzigen, die der Lebenswind mit einer Art von Bedachtsamkeit zusammengeblasen hatte, daß sie als Weggenossen beieinander bleiben sollten. Aber Du bliebest einmal, in sinnige Betrachtung vertieft, glaube ich, stehen, und da bin ich allein um eine Ecke gebogen und feldein gelaufen, in Buschwerk und Binsen und — gleichviel, wir fanden uns nicht wieder. Es war meine Schuld; Du hattest zuletzt geschrieben. Peccavi.

Im Uebrigen ist Aufrichtigkeit unter Freunden schriftlich wie mündlich wünschenswerth, und deshalb laß mich gleich beifügen, daß ich diese Blätter eigent-

lich weniger für Dich, als für mich selbst anzufüllen gedenke. Doch ich bin kein Freund von Selbstgesprächen, mit denen man sich nach Komödienbrauch ins eigene Innere hineinzuhorchen sucht. Es ist anregender und vortheilhafter, sich einem Hörer gegenüber zu wissen, zumal einem so schweigsamen wie die Umstände ihn aus Dir vorderhand machen. Deshalb redet mein Schriftstück Dich an und engt sich in die nützlichen Grenzen ein, durchaus nichts Anderes mitzutheilen, als was ihm beliebt, Dich erfahren zu lassen. Das erscheint mir als die beste Einzäunung gegen die Schwatzhaftigkeit von Monologen, und andererseits bedünkt mich, kann man gegen einen Freund nicht aufrichtiger verfahren. Außerdem wird es immer noch bei mir stehen, wenn die Bogen voll sind, mein Gutachten darüber abzugeben, ob ich sie Dir zuschicken will oder nicht. Ich werde Zeit genug zum Ueberlegen haben und brauche nicht zu besorgen, daß Du kommst, um sie als Eigenthum zu reklamiren.

Da es herkömmlich ist, einen Brief mit einem Datum zu versehen, will ich wenigstens dieser guten

Sitte der civilisirten Gesellschaft nicht Abbruch thun. Wir schreiben heute den 28. September des Jahres, welches demjenigen voraufgezogen ist, in dem diese Blätter — si diis marinis placet oder vielmehr, wenn Frau Torngarsaak es nicht weislich anders bestimmt hat — in Deine Hände gelangen. Uebrigens bitte ich Dich, der eben genannten Dame in Deinen Gedanken nicht etwa mit Unehrerbietung zu begegnen, da zunächst mein leibliches Wohl oder Wehe sehr wesentlich von ihrer Gemüthsstimmung abhängen wird. Als Begründung dafür mag Dir ausreichen, daß sie den Schlüssel zu unserer hiesigen Speisekammer im Verwahr hält, und es findet sich unfraglich noch mancher Anlaß, Bedeutungsvolles über sie anzumerken. Ihre nähere Bekanntschaft kann ich Dir jedoch leider nicht vermitteln, da sie ihre Behausung so selten verläßt, daß noch Niemand sie mit Augen gewahrt hat. Eigentlich heißt sie auch nicht Frau Torngarsaak, sondern führt gar keinen Namen. Das ist ein Mysterium, dessen Aufhellung ich vorderhand Deiner geschärften christlichen Heilserkenniß überlasse. Olaus Olasson — unser Frei-

geist — meint, „die Namenlose“ sei überhaupt garnicht vorhanden; die Angekoks — so benennen wir unsere Priester hier — hätten sie nur, wie ehemals Zeus die Pallas, aus ihrem eigenen Gehirn entspringen lassen. Freilich hat Olaus mir diese Vermuthung nur einmal nach dem vierten Glase äußerst steifen Grogs zugeflüstert, und ich erwiderte ihm, daß er keine Aussicht habe, mir mit einer so billigen Zweifelsucht den Glauben an eine, mir so sympathische und anständige Gottheit zu entreißen. Dazu sei ich nicht hierhergekommen, vielmehr grade in gegensätzlicher Absicht, meine, nach dem Grund der Dinge suchenden Ueberzeugungen vollkommen zu festigen. Olaus Olasson entgegnete auf diesen Verweis von mir: „Auch gut! Wohlsein!“ trank sein Glas aus, legte sich auf seine Eisbärenhaut und schnarchte sehr bald. Das ist indeß das einzige, kurze Zerwürfniß bis jetzt zwischen ihm und mir gewesen, denn sonst ist er in jeder Richtung ein Prachtstück, wie Eure Breitengrade schwerlich noch eines daneben aufweisen. Ich habe die feste Ueberzeugung erlangt, daß die Natur ursprünglich einen

Seehund aus ihm zu machen beabsichtigt und sich erst auf halbem Wege anders besonnen hat. Wo er zur Welt gekommen ist, glaube ich, ahnt er selbst nicht, und daß er eine Mutter gehabt haben muß, ist das Einzige, woraus er auf das Vorhandensein von weiblichen Geschöpfen in der Welt schließt, denn gesehen hat er noch nie eines, außer den Eskimoweibern. Aber die unterscheiden sich von ihren Männern so wenig, wie ein Dorsch von einer Dörschin, und sind nicht geeignet, Olaus Differential-Gattungsbegriffe beizubringen. Diese seltene Kenntnißlosigkeit in Bezug auf den wurmstichigen Paradiesesapfel nimmt mich ganz besonders für ihn ein.

Auch eine Ortsbezeichnung pflegt man über einen Brief zu setzen. Ich wäre allerdings ebenfalls dazu im Stande, ziehe jedoch vor, an Stelle derselben auf diesen ersten Bogen mit der Feder ein Bild zu zeichnen; leider nur mit Worten, denn die Fähigkeit wirklicher Zeichenkunst geht mir ab.

Doch das Bild ist vorhanden, nicht nur mit schwarzen Strichen, sondern sogar mit Farben ge-

malt. Ich sah es einmal, als halber Knabe noch, ein Dilettant hatte es nach der Natur angefertigt. Den Hintergrund bildete ein bläuliches Weiß, das Eis- und Schneemassen darstellte; davor zog sich eine leis angegrünte Landfläche, da und dort von einigen schwärzlichen Wachholderflecken durchscheckt, bis an ein Seeufer herunter. Offenbar hatte ein Kind vor kurzem dort gespielt und einige Stücke aus seinem Noahkasten darüber ausgepackt. Von dem lavendelgrünen Erdfleck sahen etwa fünf oder sechs einstöckige Häuserkasten mit brandrothen Dächern in die Höhe, äußerst spaßhaft, ungefähr wie wenn man auf einen Montblancgletscher zur Augenweide für die Vorüberkommenden einen Porzellanteller mit rothbäckigem Seifenobst gestellt hätte. Dazwischen erfreuten sich unverkennbar ein paar Ziegen an ungewöhnlich leckerer Bodenkost, und ein paar Menschen standen daneben und freuten sich offenbar ihrerseits wieder, daß es den Ziegen so gut schmeckte. Sonst enthielt das Bild noch einige, ersichtlich mit besonderer Sorglichkeit gemalte, schwarzbehaarte, dickköpfige, dünnbeinige, wie es schien in Felle

eingenähte Gestalten, muthmaßlich der großen Menschheitsfamilie zugehörig, ob aber als Brüder, Schwestern oder sonst etwas, ließ sich durch keinerlei Merkzeichen unterscheiden. Nur machten sie den Eindruck, aus etlichen, am Rande des kuriosen Conterfeis aufblickenden, dunkeln Erdstollen, als aus ihren Behausungen hervorgekrochen zu sein; über dem Ganzen lag eine Beleuchtung, bei der man wunderlicher Weise nicht ins Klare gerieth, ob sie aufs Auge eigentlich grau oder grell wirke.

Ich erinnere mich, daß ich auf meine Frage, was das Bild vorstelle, die Antwort erhielt: „Eine Kolonie auf Grönland im Hochsommer.“ „So?“ erwiderte ich, „wie lange dauert denn dieser Hochsommer?“ — „Etwa vier Wochen.“ — „Und in dem übrigen Zeitrest des Jahres?“ — „O, da sieht es ganz anders aus.“

Nimm dies Bildchen als Ortsbestimmung am Kopfende meines Schriftstückes, Ruben Falk. Wenn mein Auge durch das spannenlange Fenster neben mir — Ihr würdet es Kabinetsformat heißen — hinausgeht, liegt das Bild in natura grade vor

mir. Der Dilettant verstand sich auf die Pinselführung nicht so übel, er hat's recht getreulich wiedergegeben. Nur befinde ich mich jetzt mit unter der Staffage; ich wollt' einmal ein Stückchen Erde, „wo es ganz anders aussieht."

Olaus pfeift draußen auf dem Daumen; wir wollen uns heut Abend eine Eidergans braten, nur müssen wir sie erst haben. Farvel, Ruben! „Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken!"

---

Die Eidergans ward eine Lumme, von der Spezies, die man „dumme Lumme" heißt. Eine weit verbreitete Sippe, sowohl mit als ohne Federn, und fast ausnahmslos ziemlich thranig. Auch die unsrige machte dieser Mitgift Ehre; aber wenn man vier Stunden in flüssigem und festem Wasser herumgestrichen ist, um sich Nahrung zu suchen, fragt der Hunger nicht nach der kulinarischen Würze, sondern nach dem Braten. Fällt's Euch da drüben eigentlich niemals ein, daß Ihr auf Bäume klettern,

durch Flüsse schwimmen, im Dickicht auf der Lauer liegen, vom Morgen bis zum Abend Eure Augen und Ohren umherwitternd, Eure Arme und Beine in Bewegung halten müßtet, um Euch Eure tägliche Atzung zu verschaffen? Die Natur hat Euch dazu gerüstet, doch Ihr brüstet Euch mit Eurer Kultur, daß Ihr's gottlob nicht nöthig habt. Dafür vervollkommnet Ihr Eure Sitte, Euer Gemüth, Euren Geist immer mehr, polirt sie so fein ab, daß sie zu lauter goldenen und silbernen Dessertmessern werden, die sich vor Schreck verbiegen und verscharten, wenn sie statt einer Gesellschaftstorte ein Stück Brod schneiden sollen. Gottlob, ich hab's nöthig, mich mit Eisbären und Seehunden herumzubalgen, wenn ich mir ein Anrecht auf meinen Platz an der Futterkrippe wahren will. Fürchte übrigens nicht, daß ich Dir absonderliche Jagdabenteuer und Heldenstücke auftische, ebensowenig als Liebesseufzer und galante Begegnungen. Die ersteren gehören zum Tagverbrauch, wie bei Euch die Morgenpromenade und die Mittagssiesta, und für die letzteren ständen nur Eskimofräulein zu Gebote, deren Thran in

Haut, Haar, Hemd und Hose denjenigen der dummen Lumme noch recht erheblich übertrifft.

Ich will Dir heut meine nächste Umgebung abzeichnen. In einem der rothen Ziegelhäuser befindet sich eine Stube, sechs trippelnde Mädchenschritte lang und ebenso breit, das ist der Raum, in dem ich augenblicklich sitze. Seine Wände haben drei Fuß Dicke, und wenn ich aufstehe, rühre ich mit meinem widerspänstigen Scheitelwirbel grade an die Deckbalken, woraus ich schließe, daß sie genau sechs Fuß von der fellüberzogenen Bretterdiele entfernt sind.

Eine Seite der Stube nimmt der gelbe, aus Backsteinen aufgemauerte Ofen ein, ein vestalisches Monument, denn seine heilige Flamme erlischt niemals für eine Sekunde. Wer ihn erdacht hat, ist in meinen Augen ein größerer Formenkünstler als Phidias und jedenfalls ein verdienstvollerer Wohlthäter der arktischen Menschheit. Es giebt kein irdisches Begehren, dem das Wunderwerk nicht aufs Vollständigste willfahrte. Es wärmt, es erhellt, es kocht, es schnurrt, knistert und knattert eine passende

Begleitung zu allen Gedanken, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie klug oder närrisch sind; man kann sich die Finger daran verbrennen ohne weitere Folge, als eine lustige Blase auf der Haut. Du wirst zugeben, daß man bei Euch zu Lande gewöhnlich nicht so spaßhaft davon kommt, wenn man sich mit zu heißen Dingen befaßt. Gegenwärtig bildet ein Stufenabsatz des Ofens meine Bank, auf der ich sitze; Abends erklettere ich sein Obergeschoß und strecke mich auf ihm zum Schlaf. Die Sonne ist viel, aber er ist mehr. Er ist Licht, Wärme, Nahrung, Herd, Sitz, Bett, Stubengenosse, Märchenerzähler, Zuhörer und getreulicher Sandmann in Einem. Hätten die Eskimos ihn gekannt, als sie ihre Erkenntnisse über das höchste Wesen wissenschaftlich feststellten, so hätten sie ihn zu ihrem Gott ernannt. Und es wäre damit einmal nach Verdienst auf Erden gelohnt worden.

Unweit von dem Trefflichen, der mit Dir den Namen meines Freundes theilt, befindet sich ein rundes Loch in der Wand, das von einer doppelthandbreiten grünlichen Buckelscheibe wohlthätig wieder

verschlossen wird. Wahrscheinlich würde der Anblick Dich verleiten, meine Behausung als einäugig zu betrachten und allerhand Vermuthungen, so wie nützliche Aeußerungen über die Vortheilhaftigkeit heller Beleuchtung daran zu knüpfen. Ich versichere Dir indeß, es fällt ein außerordentlich scharfes Licht durch das winzige Guckloch, wie mir die höchsten Spiegelscheiben nirgendwo ein ähnliches geboten und zwar nicht so sehr auf das Nächste, meinen Tisch, sondern merkwürdiger Weise am deutlichsten auf weit entlegnere Dinge, die man bei gewöhnlichen Fenstern, z. B. wie Eure drüben, gar nicht mehr wahrnehmen würde. Ich glaube, es liegt daran, daß Ihr Eure Gläser zu häufig aus einer großen, allgemeinen Brillenschleifstatt bezieht, deren Inhaber von Vorgängern her als einträglich erkannt hat, allerlei schief und sonderbar lichtbrechende Farbmittel in seine Produkte einzumengen.

Mir gegenüber ist ein, etwas vorspringender Wandschrank, Zeugkiste genannt. Meines Tisches habe ich schon Erwähnung gethan; Federn, Papier und Dinte darauf verdanke ich einem eintägigen

Reiseaufenthalt in Kopenhagen. Ich hoffe, Du weißt, daß Grönland eine Perle im Goldreif der dänischen Königskrone ist. Ein Volk, das solche Kolonien anlegt, erscheint mir als das weiseste des Erdballs. Wenn mich eines noch mehr zu Dank verpflichten sollte, müßte es eines sein, das Ansiedelungen am Mare Tranquillitatis auf dem Mond herstellig machte.

---

Mit dem Beginn des Sommers geht von Kopenhagen monatlich ein Dampfschiff hierher ab, um die Ausbeute der hiesigen Niederlassungen an Walfischbarten, Narvalhörnern, Bärenpelzen, Robbenfellen, Eiderdaunen, Stockfisch, Thran und sonstigen guten Dingen, welche zumeist der Tauschhandel mit den Eskimos einbringt, für Eure Damenkorsetts, Manchettenknöpfe, Winterrockaufschläge, Muffs, Kopflotterkissen und Fastenmahlzeiten in die sogenannte Welt der Civilisation hinüber zu befördern. Da hast Du einen nationalökonomisch-ethnographisch-zoologisch-handelspolitischen Traktat, mein Lieber,

über die Beziehungen meines gegenwärtigen Heimatlandes zu Europa. Weitere Anforderungen nach dieser Richtung wirst Du wohl nicht an mich stellen; falls Du indeß Neigung dazu hegen solltest, bitte ich Dich, sie anderwärtig als auf diesen Blättern befriedigen zu wollen.

Ich fuhr mit dem letzten Herbstschiff von der dänischen Hauptstadt ab und kam in einer Jahreszeit an, wo es hier schon ziemlich „anders aussah", als auf dem tropischen Hochsommerbilde. Mein Vorsatz war gewesen, die Kolonie Godthaab mit meiner Anwesenheit zu beglücken; der Name „gute Hoffnung" hatte begreiflicher Weise viel Verlockendes. Aber wie das Schiff dort anlegte, gefiel's mir dort nicht. Erstlich entsprach die Ansiedlung nicht dem bewußten Bilde, und des Andern lag sie auf dem 64. Breitengrade mir noch etwas zu nahe bei Euch. Ich besaß noch eine hübsche nördlichere Auswahl — Suckertoppen, Holsteinborg, Egedesminde, Christianshaab, Jakobshavn, Omenak, Upernavik — und eines von diesen (welches, brauchst Du nicht zu wissen) stellte sich als das Original des artigen Conterfeis

heraus. Nun weißt Du, wohin Deine Sehnsucht die Flügel spannen muß, um mich zu suchen.

Bald nach meiner Ankunft habe ich hier einen unvergeßlichen Tag erlebt. Ueber Nacht schoß das Eis weither von der See spiegelblank ans Ufer und der Dampfschiffskapitän schrie uns noch vor Taglicht aus dem Schlaf, die Ladung zu beschleunigen, er qualme in zwei Stunden ab, denn er verspüre keine Liebhaberei, sich in diesem „verdammten Robbenloch" neun Monate lang mit Seehunden und Eskimos zu unterhalten. Wie er es sagte, sah er mich an, und meine Geisteskräfte standen offenbar nicht übermäßig hoch in seiner Schätzung. Als prompt nach zwei Stunden der Anker rasselte, beförderte sein Mund ein ungemein ergiebiges Produkt seiner Tabackkaubeschäftigung über Bord, er drückte mir mit einer Bärenpfote die Hand und grinste: „Na, denn man zu! Viel Vergnügen! Ahoi!"

Und ich habe noch nichts auf der Welt mit so vielem Vergnügen betrachtet, Ruben Falk von der Hagen, als das brave Schiff, wie es fauchend, knartschend und knatternd durch die Eisdecke fort=

dampfte, um sich auf den Heimweg zu gebildeterem Verkehr zu machen. Neun Monate vor mir, ohne eine Möglichkeit, daß irgend eine Botschaft, ein Wort, ein Ton von Euch zu mir herüber kommen. Neun Monate lang ohne eine Möglichkeit, daß es mir einfallen könnte, irgend etwas in Eurer Welt zu wollen, zu ändern, einen Brief auf die Post zu tragen, zu denken, daß sich etwas — Gott weiß was! Um das Vollkommene eines solchen Augenblickes zu fassen, muß man — nun, muß man eben Mensch sein; ich glaube, die Stockfische begreifen nichts davon. Nur einen ähnlichen hatte das Leben mir vorher zugedacht, d. h. in Bezug auf die subjektive Meinung, nicht auf den objektiven Erfolg. Nach doppelter Richtung hatte dieser erste Moment etwas Umgekehrtes gehabt; jetzt lief das Schiff hurtig davon, und ich war allein, Freund Ruben, so frei, als ob ich neu zur Welt gekommen. Neun Monate, das ist gerade die Zeit, die ich ehemals mit Vorbereitung für meinen ersten Lebensantritt zugebracht; ich denke sie für den

zweiten klüger zu nützen. Du wirst es schon vermuthet haben, daß ich dem guten Schiff einen herzlichen Geleitswunsch nachwinkte, und es war köstlich anzusehen, wie hinter der Kielfurche sofort die kleinen glitzernden Eiskristalle gleich hurtigen Stopfnadeln hin- und herschossen. Keine halbe Stunde verging, da hatte Frau Torngarsaak den Riß in ihrem Wintermantel wieder vollständig und dauerhaft zugeflickt. Sie sitzt nämlich drunten, aller Wahrscheinlichkeit nach in einer großen Tanghütte, die in der Mitte eines gewaltigen Hühnerhofes steht. Nur krähen in diesem keine Hähne und gackern keine Hennen, sondern sie füttert Dorsche, Schellfische und Kabliaus, ab und zu streichelt sie auch einen Narval und einen Walfisch. Was sie aber von ihrer Zucht als gute Haushälterin entbehren kann, das schickt sie mit der Weisung nach oben, sich in die Netze und an die Angelhaken der Eskimos zu begeben, d. h. wenn ein Angekok ihr vorher das Wünschenswerthe dieses Verfahrens vorgestellt hat. Das thut der Angekok, wenn die Eskimos ihr Gesuch darum vorher bei ihm mit Thran und Speck unterstützen, und

dies thun die Eskimos, damit Frau Torngarsaak ihnen wieder reichlich Thran und Speck liefert. Du siehst, lieber Freund, der Vorgang oder Rundgang ist ganz einfach, dreht sich überall um Thran und Speck und bedarf gar keiner weiteren Erläuterung.

---

Ehe ich hierher gelangte, hatte ich mannigfache Reisen gemacht und mich zuletzt in einem Lande so verwundersamer Art aufgehalten, daß Dir eine Schilderung desselben kaum glaubhaft erscheinen wird. Aber sie ist so getreu, wie Menschenaugen ein Spiegelbild der Dinge um sich her wiederzugeben vermögen, mit dem Unterschied, daß sie in diesem Falle nicht erst von der Netzhaut auf den Kopf gestellt, sondern bereits in solcher Verfassung von ihr aufgenommen worden.

Auch der Himmel über dem Lande trug zu den Merkwürdigkeiten des letzteren bei. Er ließ in regelmäßiger Wiederkehr um die Wintersonnenwende grüne Blätter am Gezweig und Blumen aus Knospen

aufbrechen und ließ um die Sommersonnenwende Alles, was grünte und blühte, erfrieren. Die genannten Solstitien wurden hinsichtlich ihres Eintritts von den Astronomen auf ein Millionenbruchstück einer Sekunde berechnet und vorher verkündigt, mit gewöhnlichen Körperorganen nahm man sonst nichts davon gewahr, denn man besaß von dem Vorhandensein der Sonne außer dieser wissenschaftlichen Feststellung nur großväterliche Ueberlieferung. Die Zahl der Regentage wechselte nach den minder günstigen, befriedigenden und vorzüglichen Jahren zwischen 290 und 300; zur übrigen Zeit fiel Schnee, hagelte es oder lag Nebel, der kaum auf Schrittweite etwas unterscheiden ließ. Der Wind kam entweder aus Ost oder West; wenn er von dieser Vorliebe eine Ausnahme machte, blies er aus Nord oder Süd. Er ließ sich nicht auf eine Gewährleistung ein, daß er im einen Falle kalt und im anderen warm sein müsse, sondern behielt sich völlig freie Verfügung darüber vor; nur darin wankte seine Konsequenz nicht, daß er aus einer der vier Richtungen unablässig entweder wehte oder schnob, heulte und winselte.

In Folge solcher berechtigter meteorologischer Eigenthümlichkeiten löste eine Mißernte die andere ab, ward von Jahr zu Jahr aus den Rebstöcken ein vorzüglicherer Essig in die Fässer gekeltert, starben alle zarteren und sonnenbedürftigen Pflanzen nach und nach aus und ließen nur ihre, mit derber Himmelskost zufriedenen Genossinnen zurück. Jährlich wiederholten sich ungeheure Ueberschwemmungen, nicht nur durch die Ströme und Flüsse, sondern nicht minder durch Bäche, Quellen, Rinnsale und Tümpel, welche die Ackerfelder verheerten, Ortschaften fortrissen und die nicht ertrunkenen Bewohner an den Bettelstab brachten. Einige besonders begabte Leute machten sich deshalb daran, durch außerordentlich scharfsinnige Berechnungen solche Wind- und Wassernöthe im Voraus zu bestimmen, und vervollkommneten ihre neue, allgemein nützliche Wissenschaft so weit, daß man ziemliche Wahrscheinlichkeit gewann, nicht fehlzugreifen, wenn man seine Erwartung auf das Gegentheil von dem richtete, was sie ankündigten.

Dieser hohen Verdienstlichkeit gemäß sahen sie

begreiflicher Weise allerdings mit einiger Mißachtung auf den nicht meteorologisch-wissenschaftlich gebildeten Theil der Bevölkerung herab, die sich damit begnügte, in patriotischer Erhebung ihr Landesklima als ein herrlich gemildertes, gesundheidzuträgliches und geistförderndes, sowie als eine besondere Gnadenverleihung des Himmels zu betrachten.

---

Olaus Olafson holte mir gestern mit der Meldung:

„Nu könnten wir ja mal drauf losgehen!“ die Feder aus der Hand und drückte mir eine Riflebüchse dafür hinein, weil er eine halbe Meile strandauf mit dem Feldstecher einen Schwarm Papageientaucher entdeckt hatte, höchst kuriose Vögel, die wie Menschen gähnen und wie Hunde knurren, ohne etwas von den übrigen Eigenschaften beider Gattungsarten an sich zu haben. Ich verbrachte sehr angenehme Stunden in ihrer, beständig „Orr! Orr!“ machenden Gesellschaft und fühle mich lebhaft von ihnen angeregt, meine unterbrochene Schilderung des

verwunderlichen Landes fortzusetzen, über dessen Luft und Wasser ich Dir gestern kurze Mittheilung aufgezeichnet.

Es wohnte ein sehr großes Volk darin, das böse Nachbarn besaß, mit diesen sehr große Kriege geführt und sehr große Siege über sie errungen hatte. Daraus machte es indeß eigenthümlicher Weise nicht übermäßig viel Gerede; es sprach eine gewisse stolze Bescheidenheit aus der Art, wie es diesen ruhmvollen Waffenverlauf als etwas nicht weiter Hervorzuhebendes auffaßte, und dies prahllose Verhalten stand ihm sehr gut, verlieh ihm die ruhige Würde eines erwachsenen Mannes, der zwischen kläffenden Hunden und zahnblökenden Gassenbuben hindurchgeht und sich um ihr Gebelfer und Gekreisch nicht weiter bekümmert, als daß er denjenigen, der ihm thätlich zu nahe kommt, durch einige sichere Handgriffe zum richtigen Verständniß der Sachlage zurückführt. Vielleicht entsprang aus derartiger Mitgift der Lebensbedingungen eine etwas übermäßige Schätzung des wehrhaften Standes dem nährhaften gegenüber, die sich besonders dadurch

kundgab, daß die, mit den höheren Abzeichen des ersteren Versehenen von der obersten Leitung auch als Wesen einer höheren Gattungsordnung ausgezeichnet und hierdurch mannigfach verleitet wurden, sich wirklich als solche zu betrachten und zu behaben. Allein einerseits ließen die ihnen zugebilligten Vorrechte den vernunftbegabten Theil der übrigen Bevölkerung äußerst gleichgültig, andererseits hatten sie sich in der That so erhebliche Verdienste erworben und konnten täglich in die Lage versetzt werden, dieselben zu erneuern, daß man über die Nichtberechtigung ihrer, im Grunde harmlosen Privilegien hinwegzusehen vermochte. Außerdem hatte das große Volk selbst sich seine Wohnung in einem allzuzerbrechlichen Glashause eingerichtet, als daß ihm anzurathen gewesen wäre, sich mit Steinwürfen nach Andern zu belustigen.

Dies Volk besaß manche sehr tüchtige Eigenschaften, doch auch eine Anzahl sehr übler, und es war schlimm, daß es die ersteren mehr für seinen Privatgebrauch verwerthete, die letzteren dagegen vorwiegend nach Außen, bei der Ordnung seiner All=

gemein-Angelegenheiten zur Geltung brachte. Es huldigte dem unverständigen Grundsatz, daß nicht nur viele Köche den Brei verbessern, sondern daß dieser um so vorzüglicher ausfalle, je mehr verschiedene Kochmethoden und Gewürzzuthaten bei ihm angewendet würden. Hierüber hegte nun ein Jeglicher eine besondere Meinung und ließ sich durch nichts in der Ueberzeugung beirren, daß die seinige die allein richtige und nothwendige sei. Dadurch kam ein mehrhundertköpfiges Staatsküchenpersonal zusammen, welches, einem Rattenkönig ähnlich, nach allen Richtungen mit den Zähnen gegen sich selbst losfuhr und schließlich zu dem Ergebniß führte, daß überhaupt keine Mahlzeit mehr zu Stande gerieth, oder höchstens in so verbranntem, versalzenem, verwässertem, verdorbenem Zustande, daß sie nicht als gesunde Volksnahrung dienen konnte. Es mag sein, daß der Oberkoch bei völliger Machtvollkommenheit alleinigen Schaltens hier und da einen Mißgriff begangen hätte, dem alsdann besonnenes Gutachten verständiger Berather vorzubeugen geeignet gewesen wäre. Ein Einzelner vermag weder mit gleicher

Sicherheit Alles zu beurtheilen, noch bei dem besten Willen sich vollständig von Selbsttäuschungen frei zu halten. Aber wie dort die Dinge lagen, hätte es unzweifelhaft außerordentlich größeren Vortheil für die Gesammtheit gebracht, wenn ein einheitlicher Wille die Herrschaft und die Verantwortung für alles Geschehende auf sich genommen haben würde. Dies Volk war aber durchaus unfähig, über sich selbst zu bestimmen, denn im Grunde besaß es zu neunundneunzig Prozenten keinerlei Verständniß davon, was ihm nützlich oder schädlich sei, sondern ließ sich lediglich von einer kleinen Anzahl berufsmäßiger Heilande und Reiseapostel predigen, es handle zu seiner Wohlfahrt, wenn es sie zu öffentlichen Verfechtern seines gerechten Begehrens und seiner weise gereiften Anschauungen ernenne. Das erleuchtete Volk nahm bei dieser Huldigung, Verheißung, eventuell auch Bedrohung nicht gewahr, daß es selbst garnichts gedacht, sondern nur nach den Gedanken der Redner gehandelt hatte. Selbstverständlich befand sich bei einer derartig erwählten Gesammtvertretung des Volkes schließlich die Ver-

nunft und selbstsuchtlose Uneigennützigkeit in einer solchen Minderheit, daß sie eigentlich nicht weiter in Betracht gerieth. Die erwählten Heilande aber stellten sich als fanatische Angehörige zahlloser verschiedener Glaubensbekenntnisse heraus, von denen jedes die Mitglieder der anderen wenigstens theoretisch zum Höllenpfuhl verdammte, weil es die ehemalige alte Praxis mit Kreuz, Strick, Beil und Holzstoß nicht mehr zu üben vermochte. So entstand das unfruchtbarste und heilloseste Sektirergeschrei, dem es nicht auf wirkliche Beurtheilung der Sache, vielmehr nur auf den verursachten Lärm ankam. Staunend schüttelte man in der übrigen Welt die Köpfe, daß dies thöricht einsichtslose Volk sich im Kriege so einmüthig und verständiger Leitung gehorsam erwiesen hatte, und das Einzige, was seine rundumher lauernden, rachgierigen Feinde abhielt, über die sinnlos miteinander Hadernden herzufallen, war die betrübende Erkenntniß, daß die Staatsgewalt sich durch alles kluge Geschwätz, Gezeter und Vorspiegelungen ihrer Rathgeber nicht bewegen ließ, das mächtige Bollwerk, auf dem das Volk ruhte, untergraben zu

lassen und die kriegsbereite Streitmacht desselben zu verringern.

---

Wie Du siehst, lieber Ruben, vertrat in dem eigenthümlichen Lande die Oberleitung des Staates nach mannigfachen Richtungen das einsichtsvoll erkennende, erhaltende und bedachtsam fördernde Prinzip. Unter ihrer Aufsicht herrschten überall unbedingte Rechtssicherheit, Ordnung der Verwaltung und der gemeinnützigen Anstalten, wie bei keinem zweiten Volke der Welt; eine Freiheit der Bewegung für den Einzelnen kam hinzu, welche hie und da vielleicht sogar die Grenzen besonnenen Maßes etwas überschritt. Man hätte dem ganzen Regiment die Lobeserhebung einer irdisch möglichen Vortrefflichkeit zuerkennen dürfen, wenn es sich nicht in einen absonderlichen Grundwiderspruch zu wirklicher Weisheit versetzt, in welchem der Urquell mannigfachster, schlimmster, von ihm selbst hervorgerufener Uebel zu suchen war.

Es ist kaum zu bestreiten, daß von jeher in

der Menschengeschichte allen Völkern die Religion für das sittliche Bedürfniß des Einzelnen, wie für den geordneten Zustand der Gesammtheit gleich unumgänglich erforderlich gewesen ist und in alle Zukunft bleiben wird. In das Leben von unzählbaren Millionen tritt sie als das einzige, aus der harten Noth des Daseins ideal Erhebende ein, bildet unter ihnen die Veredlerin des Glücklichen, eine göttliche Trösterin des Unglücks. Sie wehrt der Eigensucht und Selbstüberhebung, lehrt Tugenden und Pflichten gegen den Einzelnen, wie in immer weiterem Umkreis gegen die Gemeinschaft der Lebenden. Man kann sie, wo sie ihrem hohen Beruf entspricht, als den geistigen Mörtel jedes Staatsgefüges bezeichnen; sie einem Volke rauben zu wollen, wäre ebenso frevelhaft als thöricht, denn es ist kein Fortschritt allgemeinen Menschheitszustandes auf der Erde denkbar, der sie entbehren könnte. Ihre Ausrottung würde einen trostlosen Rückfall in vorzeitliche Erdepochen bedingen, wo nur beutegierige Bestien den Schwächeren verschlangen, oder sich wechselseitig zerfleischten.

Allein so unfraglich der Schutz und die Erhaltung der Religion eine gewichtige Aufgabe des Staates ausmacht, ebenso unzweifelhaft ist es, daß dieser selbst in gesundem Zustande mit den verschiedenartigen Heilsüberzeugungen seiner Angehörigen nichts zu schaffen, sondern sich, parteilos über ihnen stehend, von allen gleicherweise unabhängig zu erhalten hat. Ihn geht lediglich die Befolgung der von ihm erlassenen irdischen Gesetze, sowie bei seinen Beamten diejenige jener Moralvorschriften an, ohne welche sie die Achtung ihrer Mitbürger einbüßen würden. So erwünscht dem Staate der religiöse Sinn seiner Bevölkerung sein mag, bleibt ein solcher doch stets ausschließlich dem Ermessen, der Erkenntniß und Entscheidung jedes Einzelnen überlassen und kann diesem in einem vernünftigen Gemeinwesen weder zum Vortheil noch zum Nachtheil gereichen. Dies hatte jener Staat auch dadurch öffentlich anerkannt, daß er alle Rechtsbeziehungen seiner Bürger vollständig von den verschiedenen Kirchengemeinschaften ablöste und niemanden in irgend welcher Lebenslage nöthigte, die

Freiheit seines Denkens und Handelns durch einen geistlichen Zwang beeinträchtigen zu lassen.

Aber es war das Merkwürdige, daß der Staat trotzdem ein, seinem äußeren völlig entgegengesetztes inneres Verhalten einschlug, überall wo es in seiner Macht stand direkt und indirekt nicht allein die Religion, sondern vor Allem die Herrschaft der Geistlichkeit über die Gemüther zu fördern suchte. Er that dies vermuthlich, weil er den religiösen Sinn der Menge für durchaus wünschenswerth und nothwendig erachtete und ihn auf solche Weise möglichst zu erhöhen gedachte. Doch in Wirklichkeit erzielte er damit das gerade Gegentheil seiner Absicht, untergrub die ächte Frömmigkeit, beförderte an ihrer Stelle den oberflächlichen Schein, den Betrug, gedankenlosen Aberglauben und thierische Dummheit. Denn er ging von der falschen Voraussetzung aus, daß Diejenigen, denen er solche Macht über die Seelen zu verleihen trachtete, die nämlichen Zwecke mit ihm selbst verfolgten und bei einer Gefährdung der irdisch-gesetzmäßigen Ordnung sich ihm als sicherste Stützen erweisen würden.

Es ist dies, wie Du weißt, Ruben Falk, ein ebenso alter Wahn als die Menschengeschichte und, wie es scheint, deshalb unausrottbar, weil die Staatslenker aller Völker und Zeiten von frühesten Kindesbeinen mit der Kirchenmilch aufgesäugt und von der in succum et sanguinem übergehenden Vorstellung imprägnirt werden, die geistliche Herrschaftsausübung bilde die Hauptgewähr für das Fortbestehen derjenigen des weltlichen Oberhauptes. Daß der Verlauf der ganzen Welthistorie ziemlich das Umgekehrte dieses Glaubenssatzes lehrt, hat eigenthümlicher Weise bis heute kaum irgendwo den geringsten Eindruck geübt. Derselbe würde unfraglich auch seine volle Richtigkeit bewähren, wenn diese angenommenen Stützen des Thrones und der Ordnung nicht aus leiblichen Menschen, sondern aus seligen Geistern beständen, welche sich einzig bestrebten, ihre Heerden sicher auf die überirdische Heilsweide hinüber zu führen.

Allein wie die Natur ihrer tellurischen Abstammung es von jeher allerorten mit sich gebracht hat, setzt sich stets ihre weitaus größere Hälfte aus

Angekoks zusammen, d. h. Leuten, deren Klugheit die Einfalt zu dem sehr weltlichen Geschäft benutzt, welches die Ameisen an den Blattläusen zu verrichten pflegen. Es lag niemals und liegt nirgendwo in der Absicht der Angekoks zu dienen, sei es den Fürsten, dem Staatswohl oder dem Volk, sondern zu herrschen und diesen Zweck je nachdem durch einschmeichelnde Bethörung, List, Betrug oder durch offene Gewalt, Aufrottung ihrer fanatisirten Anhänger und Treubruch zu erreichen. Denn es ist eine Erfahrung, so alt wie die Menschheit: wem eine irdische Machtstellung zu Theil geworden, dem fiel auch die Versuchung zu, sie aus Herrschsucht und Habgier zu mißbrauchen. Ich habe manchen Angekok hier kennen gelernt, ohne von Einem die Ueberzeugung zu gewinnen, er glaube, daß Frau Torngarsaak wirklich drunten am Meeresgrunde sitzt und die Fische in die Netze heraufschickt. Aber jeder beschwor sie mit innigen Bitten, sobald er Thran und Speck erhalten, den Fischzug der ausrudernden Eskimos zu einem segensreichen zu machen.

Von solchen Angekoks nun war jenes Land zu dichtem Gewimmel angefüllt, das auf sie gesetzte thörichte Vertrauen hatte bereits seit länger als einem Jahrtausend unersetzlichen Schaden des Gemeinwohls und oft namenloses Elend von Millionen verschuldet, häufig sich auch dem hartnäckig Verblendeten als vollständig ungerechtfertigt offenbart und den Staat mehrfach gewaltsam zu offenem Selbsterhaltungskampf gegen diese, seine heimlichen Feinde und Verderber genöthigt. Aber trotz alledem beharrte bei den Lenkern desselben die innerliche Zuneigung für sie unausrottbar nach wie vor; sobald die Schlacht mit ihnen beendet worden, suchte man sie stets aufs Neue zu einem engsten Bündniß zu gewinnen, hielt sie wiederum für die alten, treuesten Stützen, gab jeden errungenen Vortheil bereitwillig preis und lieferte ihnen grade dasjenige freigebigst in die Hände, wonach ihre Verschlagenheit getrachtet, um es zum Hauptwerkzeug ihrer Macht auszubilden. Denn selbstverständlich beherrschte die schlaue Verlogenheit der Angekoks alle Ununterrichteten, Einfältigen, Schwachen, zu denen

in jedem Lande neun Zehntheile der Bevölkerung zählen, übte vor Allem auf die weibliche Hälfte derselben unbeschränkteste Beeinflussung des Denkens und Handelns aus. Ihr außerordentlich festorganisirtes, zielbewußtes Streben richtete sich darauf hin, unter der Masse ihrer Anhänger die vollkommene Lichtlosigkeit in den Köpfen, den rohesten Aberglauben und blindwillfährigsten Gehorsam für ihre Gebote, wie dies in früheren Zeiten bestanden, wiederherzustellen und so nach Auslöschung jeder menschlichen Vernunft durch die Mehrzahl der Fäuste ihrer Trabanten widerstandslos nach alter Weise als Erdengötter über dem gesammten Volk und seinen Besitzthümern zu schalten.

Da dieses Trachten ein völlig offenkundiges war, konnte es Niemandem verborgen bleiben, daß hierin eine ausnehmend drohende Gefahr für den Fortbestand des Staates lag. Auch die Lenker des letzteren erkannten dies und griffen zu der Gegenmaßregel, Leute von hervorragender geistiger Begabung mit der Aufgabe zu betrauen, vernunftgemäß die Bedingungen des irdischen Daseins zu ergründen,

nicht unbeweisbare Behauptungen und Hirngespinnste zu glauben, sondern zu erforschen, welche auskundbare Wahrheit allen Dingen zu Grunde liege. Aber während die Staatshäupter die bezeichneten Männer sorgfältig für solchen Beruf prüften und auswählten, sie unter ihren besonderen Schutz stellten und für ihre eifrige Thätigkeit belohnten, erwiesen sie sich seltsamer Weise im Stillen dem Ergebniß jener Untersuchungen gegenüber durchaus abgeneigt. Für sich selbst hielten sie fast ausnahmslos, wenigstens vor Auge und Ohr der Welt, an den Einflüsterungen der Angekoks als an etwas Unumstößlichem fest, und so entstand der verlogene Widerspruch, daß der nämliche Staat zwei sich ausschließende Wahrheiten öffentlich mit seiner Autorität deckte. Da seine Liebe sich jedoch auf Seiten der Angekoks befand, ließ er diese ihre Lehren überall unbehindert aussäen, die entgegengesetzten rücksichtslos bekämpfen, verspotten und beschimpfen; den Aufklärungen der vernünftigen, selbstsuchtlosen Forschung, die er anordnete, begehrte und anerkannte, wehrte er dagegen, sobald sie in Gegensatz zu den Auslassungen der Angekoks traten,

jede Verbreitung über einen engen Bezirk hinaus und bestrafte dieselben, wenn Jemand sie weiteren Kreisen zugänglich zu machen suchte, als eine Lästerung unbezweifelbarer Heilserkenntnisse. Der Vernunft war nicht billig in dem Lande, was den Angekoks recht war. Und weil den letzteren die volle Sympathie des Staates zufiel, führte er im Geheimen Buch darüber, wer hierin seinem Vorbilde Folge leistete und wer nicht. Er schätzte seine besoldeten Diener weniger nach ihrer Tüchtigkeit, ihrem Charakter und ihren Leistungen, als nach der Regelmäßigkeit der Ehrerweisung, welche sie den Angekoks in den von diesen dafür ausgewählten Räumlichkeiten darbrachten. Gegen solche Leute, welche das letztere nicht thaten, entsprang daraus eine verhehlte Animosität der Staatslenker; sie erachteten dieselben für Menschen, denen nichts Gutes zuzutrauen sei. Das betraf hauptsächlich Diejenigen, welche unabhängig die Feder benutzten, um ihre Lebensanschauungen und Gedanken dem Volke mitzutheilen, und die vorwiegend aus Gegnern des unheilvollen Einflusses der Angekoks bestanden.

Wider sie wohnte dem Staate das höchste Mißtrauen inne, das sich in einer an vollständige Mißachtung grenzenden Nichtbeachtung äußerte. Er legte überhaupt ein sehr geringes Gewicht auf jede, nicht dem praktischen Nutzen dienende Thätigkeit, und es geschah ausnehmend selten, daß er einer Kunst irgend welche Förderung angedeihen ließ, wenn sie sich nicht mit der Verherrlichung kriegerischer Ereignisse und Persönlichkeiten befaßte. Aber während in allen anderen Nachbarländern die hervorragende Dichtung und die Arbeit des selbstständigen Denkers als wesentlichste Bereicherungen des geistigen Volksbesitzthums geschätzt wurden, waren beide in jenem Lande — dessen Volk sich kurioser Weise gern nach ihnen bezeichnete — für die Staatslenkung garnicht vorhanden, entbehrten jeglicher Ermuthigung, Unterstützung und Anerkennung, wenn ihre Vertreter sich nicht etwa mit serviler Huldigung um die Gunst eines Mächtigen bewarben und dadurch Zeugniß für die Brauchbarkeit ihrer Gesinnung an den Tag legten.

Freilich gereichte dies Verhalten der Würde und

dem Werthe der Mißachteten in unbeabsichtigter Weise unfraglich vielfach zum Vortheil, allein es ließ sich darum keineswegs behaupten, daß es dem leitenden Grundsatze des Staates Ehre machte, vielmehr trug es ihm ein höchst bedenkliches Achselzucken bei denjenigen Nationen ein, welche zu einem höheren Maßstabe für die Würdigung menschlicher Leistungen vorgeschritten waren. Im Uebrigen indeß wäre diese Seite einer mehr oder minder zum Bewußtsein gelangenden Staatsbeeinflussung durch die Angekoks sehr gleichgültig gewesen, wenn der sogenannte gebildete Theil der Bevölkerung sich einer solchen entzogen hätte. Das aber war nur in traurig geringfügigem Umfange der Fall.

Nicht etwa, als ob die Mehrzahl den Behauptungen der Angekoks wirklich Glauben beigemessen, doch sie gab sich aus verschiedenen Beweggründen diesen Anschein. Manche, weil sie meinten, es wirke einem befürchteten Umsturz des Bestehenden entgegen und entspreche politischer Klugheit; bei zahlreichen Anderen war es selbstverständlich, daß ihr Augenaufschlag sich der nämlichen Richtung zu=

wandte, die in den obersten Regionen als wohlgefällig gedeutet wurde.

Am übelsten von Allem jedoch wirkte, daß es zum guten Ton in der höheren Gesellschaft gehörte, öffentlich seine Uebereinstimmung mit den Angekoks kundzugeben. Es war Mode, und das Unterlassen verletzte die Schicklichkeit. Man ahmte dem Beispiel des Staates nach und bekannte sich mit seiner Ueberzeugung je nach Umständen zu Anhängern des Glaubens und des Wissens, denn dies letztere besaß immerhin einen gewissen auszeichnenden Ruf, bildete gleichsam eine Art geistigen Schmuckes, den man bei sonderlichen Gelegenheiten anlegte und wieder ablegte. So kam es dahin, daß man im Großen und Ganzen selbst nicht mehr wußte, woran man sich eigentlich hielt und dessen im Grunde auch nicht bedurfte, da man völlig verständniß-, gedanken-, gesinnungslos und für alles Andere gleichgültig war, als sich, bald so, bald so, einen äußeren Schein zu verleihen. Und in Folge davon fand sich unter Tausenden der sogenannt gebildeten Gesellschaft immer nur eine kleine Handvoll Menschen, welche

ohne geistige Gewohnheitsträgheit, wissentlichen oder Selbstbetrug einer ernsthaften und wahren Auffassung des Lebens nachtrachteten.

---

Es hat etwas höchlich Eigenartiges, Freund Ruben, hier am letzten Rande der belebten Welt zwischen ewigem Schnee und Eis zu sitzen und die Zustände jenes Landes, in dem ich einige Zeit gelebt, kaum mehr von tellurischem, sondern fast von einem siderischen Standpunkt zu betrachten.

Sie gehen mein eignes Dasein gar nichts an, liegen wie eine vergilbte geschichtliche Ueberlieferung vor meinem Blick. Am meisten gleichen sie bunt ineinander verschobenen Traumgebilden. Man hat während des Träumens wohl zuweilen mehr oder minder deutlich ihre widersinnige Thorheit empfunden; doch erst beim Erwachen erkennt man klar, unter welchem barock-garstigen Mummenschanz alberner, toller und menschenunwürdiger Gedankenvorspiegelungen man verweilt hat. In der hiesigen

stahlhellen Luft befindet sich keinerlei Dunst, um Augen, welche ein Verlangen nach richtigem Sehen in sich tragen, mit falscher Lichtbrechung zu täuschen.

Ich zeichnete Dir gestern den großen vermorschten Tragbalken, der den Unterbau jenes wunderlich aus Vernunft und Irrwahn gemischten Staates gefährdete, so daß überall das Bohrgewürm, mit Ekel erfüllend, aus dem durchschroteten Holz an den Oberpfeilern und Wänden heraufkroch.

Auf diesem Blatt will ich kurz beifügen, welche geistigen und sittlichen Eigenschaften des Volkes, oder vielmehr, welcher Mangel an solchen in der Menge die Möglichkeit eines derartig verderblichen Fundamentzustandes verschuldete.

Ich nehme eine kleine, allerorten verstreute, schwer zu berechnende Anzahl selbstständig denkender, wahr empfindender und ihr Streben vor Allem auf innere Befriedigung richtender Menschen aus. Solche fanden sich in allen Ständen, um mich einer zumeist ungebräuchlichen Skala zu bedienen, in den höheren nicht minder als in den unteren, und ihnen gesellte sich ein nicht unerheblicher Bruchtheil harmloser,

durchaus das Gute wollender, mit größerer oder geringerer Befähigung nach ernstem Verständniß trachtender Leute hinzu, selbst mancher solcher, deren Denkvermögen nicht ausreichte, sich völlig von dem Einfluß der Angekoks zu befreien.

Diese beiden Bestandtheile der Bevölkerung pflegten sich überall still in ihre Gedankenwelt und ihren engen Verkehrskreis zurückzuziehen, im Schooße ihrer Familie, mit wenigen Freunden, in der Natur, der Arbeitsthätigkeit, der Beschäftigung mit schönen, bedeutsamen und erfreuenden Erzeugnissen geistiger Schöpfungskraft zu leben und an ihrem Hause das tausendfältige Getriebe des Tages gleich dem gelben Strudelwasser eines regengeschwollenen Bergstromes sich vorüberstoßen zu lassen.

Ueber die große Mehrheit jenes Volkes aber herrschte ausschließlich eine zumeist eng verschwisterte Dioskurengottheit: der Vortheil und die Phrase. Sie standen als Penaten in jedem Hausflur, nur ward das Bildniß des ersteren gemeiniglich durch das der letzteren verdeckt und dem ersten Blick entzogen, weil, wenigstens in den höheren Kreisen, eine

herkömmliche Schicklichkeit dies eingeführt hatte und das Standbild der Schwester dort solchen Umfang besaß, daß für den flüchtigen Beschauer sich der Bruder vollständig dahinter verbergen ließ. Die Phrase dagegen empfing den Eintretenden in zahlreichen verschiedenen Stellungen und Gestaltungen, sei es mit den Attributen des hohlen Dünkels, der Eitelkeit, der glattzüngigen Konvenienz, der Heuchelei und Frömmelei, der höflichen Täuschung und der artigen Arglist; nur der Sockel, auf welchem sie sich erhob, war stets aus dem nämlichen großen Steinbruch der Verlogenheit gehauen. Die mit solchen Penatenbildern versehenen Häuser aber machten in ihrer Gesammtheit dasjenige aus, was man als die „gute Gesellschaft" bezeichnete. In ihr herrschte nichts als leeres Formelwesen, die ödeste Langeweile, der Mangel jedes Gedankens und jedes Gefühls, die niedrigste Plattheit des Daseins, verbrämt und aufgeputzt mit einigen längst abgegriffenen, stetig wiederkehrenden, inhaltslosen, verwaschen schillernden Redewendungen. Alle wußten, daß es so sei, aber alle belogen sich mit süß lächelnden Mienen, daß es

nicht so sei, und es gehörte zum obersten Anstandsgebot, daß Jeder that, als glaube er an das letztere. Sie hielten abwechselnd in ihren Wohnungen Zusammenkünfte, welche sie freundschaftliche Vereinigungen benannten; doch die Wirthe betrachteten heimlich die Kommenden als umherlauernde, böszungige Feinde, und die Gäste rüsteten sich seufzend zu Stunden der trostlosesten Zeitvergeudung. Das einzig Erhebende bestand für die Gastgeber in der Hoffnung, durch den Prunk ihrer Hauseinrichtung und Geräthe oder durch die Reichhaltigkeit ihrer Auftischung den Neid der Geladenen zu erregen, und in der entgegengesetzten Zuversicht der letzteren, etwas bei jenen ausfindig zu machen, das ihnen hinter dem Rücken derselben Stoff zu spöttischen Bemerkungen verschaffte. Alle indeß begrüßten sich bei der Ankunft jedesmal mit der gleichen Freudigkeit und sprachen regelmäßig beim Abschied den nämlichen Dank für die dargebotene genußreiche Unterhaltung aus. Von einer solchen war überhaupt nicht die Rede, sondern lediglich von einer mehrstündigen Wanderung durch geistige Sandsteppe,

welche da und dort von nicht minder dürren Oasen oberflächlichen, gezierten Wortgeplappers unterbrochen wurde. Alles, was dem Verkehr zwischen Menschen Werth verleiht, Liebe, Freundschaft, Streben nach ernsthafter Erkenntniß, Vertraulichkeit, Belehrung, Austausch und Widerstreit wirklicher Meinungen kannte man nicht, oder es war, als dem feinen gesellschaftlichen Ton unangemessen, verpönt. Der allgemeine Zweck der Zusammenkünfte bestand allerdings für jeden Einzelnen gleicherweise in möglichster Hervorhebung seiner eigenen Persönlichkeit, allein bei dem vollständigen Mangel jedes anderen Mittels, diesem Wunsch Genüge zu leisten, beschränkte die Ausführung sich auf wechselseitiges prahlerisches Ueberbieten mit gewichtigen Stellungen, hohen Konnexionen, Titeln, Orden, glänzenden Toiletten, Länge der Kleiderschleppen, tadellosen Verbeugungen und neumodischster Affektation in Redewendung, Sprechart, Geste und „Manier". Und dieses Geschlecht war so armselig, daß es sich in der That selbst für die höchsterreichbare Treibhausblüthe der Menschheit hielt.

Es ergab sich selbstverständlich daraus, daß dasselbe an nichts ein Interesse nahm und für nichts Verständniß besaß, was Kenntnisse, eigenes Denken, richtige Empfindung und Wärme des Gemüthes erheischte. Doch um so eifriger suchte es diesen Schein um sich zu verbreiten und legte mit Vorliebe die regste Theilnahme für Kunst und Wissenschaft an den Tag. Man kaufte die kostspieligsten Bücher, nicht um des Inhalts willen, den Niemand las, sondern zur Paradeausstellung der prunkenden Einbände auf dem Salontisch. Man drängte sich, gelehrte Vorträge, Ausstellungen berühmter Kunstwerke zu besuchen, um mit einigen unverstanden aufgehaschten Redensarten darüber in der nächsten Gesellschaft zu brilliren. Man bezahlte unglaubliche Preise für erste Aufführungen in Konzertsälen und Theatern, um kund zu geben, welcher Opfer man für geistige Genüsse fähig sei und wie sehr man derselben bedürfe. Aber von der eigenen Verlogenheit richtig geleitet, wußte dieser Instinkt bei den letzteren stets dasjenige ausfindig zu machen, was das Verlogene effektreich zur Darstellung brachte.

Man sprach achtungsvoll von den Schöpfungen wahrer Kunst, so weit das Urtheil über sie von beglaubigten Autoritäten in Büchern unumstößlich festgestellt war, doch man hütete sich weislich, sie zu lesen, oder ihren Verkörperungen auf der Bühne beizuwohnen. Dagegen verschlang man unablässig Romane der niedrigsten, einfältigsten und gemeinsten Gattung, vor Allem wenn sie dem Auslande entstammten, in den schmutzigsten Leihbibliotheks-exemplaren, füllte mit begeistertem Klatschen und Kränze werfend die Zuschauersitze, wenn eine sinnlose Posse abgespielt wurde oder ein Virtuose auf die Bretter trat, welcher nicht der Kunst zu dienen sondern dieselbe für den Beifall der rohen Menge zu mißbrauchen erlernt hatte. Man verstand dies Bestreben so gut und trug ihm vollste Sympathie entgegen.

Dergestalt entstand eine Wechselwirkung, welche die erwünschtesten Früchte zeitigte. Nicht die Religion allein, sondern auch die Dichtung und die Künste brachten aus ihrem Schooße Angekoks hervor, d. h. klugblickende Leute, die auf die Urtheilslosigkeit und

den Hang der „guten Gesellschaft“ zum Gefälschten, in äußerlichem Schein Gleißenden spekulirten. Sie malten Bilder in prunkenden Farben ohne Geist, ohne Idealität und ohne höhere Naturwahrheit, schrieben Bücher, denen jeder poetische Gehalt gebrach, welche aber statt dessen den Köder ausboten, zur Bereicherung oberflächlichster, im Salon verwerthbarer Scheinbildung zu dienen. Diese Erzeugnisse ließen sie durch unablässige Reklamen als Meisterwerke höchsten Ranges darstellen, die Gesellschaft erkannte alsbald ihre innere Uebereinstimmung mit denselben, und der künstlerische Angekok stand von ehrerbietiger Bewunderung und zahllosen Kopien und Auflagen seiner Schöpfungen umgeben. Er war ein Gegenstand der Mode geworden und man erhöhte den eigenen Ruf durch die Ausbreitung des seinigen. Am vollkommensten gelangte dies Wechselwirkungssystem begreiflicher Weise auf dem Gebiet der Tonkunst zur Durchbildung. Es gab keine Stadt, in welcher nicht Alles, was sich dem guten Ton zurechnete, für seine ästhetische Pflicht ansah, die Musik als die höchste menschliche Kunst zu ver-

herrlichen, das Versäumen eines Konzerts oder Oratoriums, einer Matinée oder Soirée als redenden Bew.is niedrigster Bildungslosigkeit zu betrachten und die ausübenden Künstler mit schwärmerischem, donnerndem und ekstatisch verzücktem Beifall zu überschütten, zu verhimmeln und anzubeten. Daß dieselben gemeiniglich aus Leuten bestanden, welche zu nichts Weiterem in der Welt brauchbar waren, als mit einem Fiedelbogen auf einer Darmsaite herumzustreichen oder einen, ihnen von der Natur besonders ausgiebig zugefallenen Kehlkopf für unglaubliche Einnahmen zu verwerthen, machte ihren eigentlichsten, esoterischen Werth bei der Gesellschaft aus. Man brauchte in der That bei ihren Wunderleistungen ebenso wenig irgend etwas zu denken, wie sie selber, konnte ganz in diesem Vollgenuß schwelgen und doch nachher unanfechtbar mit den überströmendsten Phrasen kundthun, was man in der Tiefe des Gemüthes verständnißinnig empfunden und durchlebt hatte. So glich in jenem Lande das Tongeklingel einer Unkrautsquecke, welche, mit Millionen Halmen aus jedem Acker aufwuchernd,

alle Kornsaat der Vernunft, des Ernstes, des wirklichen Gefühls, erhebender und nutzreicher Kenntnisse, der Künste und Dichtung unter sich erstickte. Wer sich die Fähigkeit angeeignet hatte, begeistert über Musik zu schwatzen, empfand, daß er auf der Höhe seiner Zeit stand und für sein weitreichendes Ansehn nichts weiter bedurfte. Nichts entsprach mithin so vollkommen dem allgemeinen Bedürfniß des Scheintrachtens, der Unbildung des Kopfes und Herzens, Gemüth-, Verständniß- und Interesselosigkeit, und es war naturgemäß, daß sich hier der fruchtbarste Boden für die Bewirthschaftung durch Angekoks eröffnete. Sie stellten sich denn auch wie Dohlenschwärme ein, und Einige von ihnen brachten es dahin, dergestalt durch Hochmuth, Frechheit, Albernheit, Größenwahn und Narrheit hervorzuragen, daß die ganze Gesellschaft anbetend zu ihren Füßen lag und, die ersehnten Heilande in ihnen erkennend, sich vom Morgen bis zum Abend um sie drängte, ihnen die göttlich auf den Tasten hämmernden Finger küssen zu dürfen, was sie im Vollbewußtsein ihres

Werthes für die Verdummung der Menschheit gnädig gewährten.

Dieser Auffassung der „guten Gesellschaft“ reihten sich die verschiedenen geistigen Betriebe um sie her würdig an. Es gab selbstverständlich auch hier überall Ausnahmen, doch im Allgemeinen herrschte das nämliche, zuvor genannte Dioskurenpaar. Die Bildungsanstalten der Jugend richteten ihr Augenmerk nicht darauf, ihren Zöglingen eine tüchtige Rüstung für die Kämpfe des Lebens anzulegen, sondern behängten sie mit möglichst buntscheckigem Lappenwerk eines Mummenschanzflitters, der nicht gegen Wind und Wetter schützte, doch den Zweck erreichte, sie bei der Präsentirung vor erwartungsvollen Augen und Ohren in fadenscheinigem Aufputz einherstolziren zu lassen.

Vor Allem aber wendete sich der Blick der Pädagogen stets achtsamst nach den Mienen der Staatslenker und der Angekoks, um an den Brauen derselben abzulesen, was bei ihnen Wohlgefallen und Mißvergnügen errege. Mehr an geistiger Selbstständigkeit behauptete jene Klasse von Männern,

welche der Staat mit dem Beruf vertraut hatte, das Wissenswürdige auf allen Gebieten zu erforschen und zu lehren. Aber es ließ sich nicht zu ihrem Ruhm sagen, daß sie diesem hohen Lebenszweck mit ebensoviel Anmuth, natürlichem Menschenwesen und Liebenswürdigkeit, als mit Eifer und Verstandesschärfe oblagen. Zumeist schien es in ihrer Art zu liegen, sich maßlos zu überheben, unter sich eine Kaste zu bilden, welche dünkelhaft auf alle ihre anderen Mitbürger, wie auf geistige Parias herabblickte und deshalb außerhalb ihres engen Kreises wenig beliebt war und vielfältig als Gegenstand spöttischen Achselzuckens diente. Ihr Behaben war aber um so thörichter, als es nur in seltenen Fällen — die dann obendrein gewöhnlich eine Ausnahme von dem Kastenbrauch darstellten — auf wirklich überwiegender Bedeutung fußte.

Die große Mehrzahl setzte sich aus einfachen geistigen Handwerkern und Handlangern zusammen, von denen jeder für den Allgemeinbau ein einzelnes, bestimmtes Material herankarrte und häufig über alle sonstigen Thätigkeiten und Erfordernisse des

Lebens sich in völligster Unwissenheit befand. Vielfach stand er so an wirklicher Bildung hinter Leuten, welche nicht seiner Kaste angehörten, weit zurück; dennoch hielt er seine engumzirkelte, oft sehr nutzlose Kenntniß für eine Lichtquelle, die ihn zu einem Sterne ersten Ranges in der Menschheit gestalte und nach dem Grundsatz „Noblesse oblige“ von ihm fordere, jede sonstige Helligkeit neben sich als Nebelflecke und Kometenschweife zu mißachten. Manche aus dieser Brahminenkaste gelangten durch andauernde Uebung dahin, sich, vermittelst eitelster Aufgeblasenheit und Selbstüberzeugung von ihrem unvergleichlichen Verdienste und ihrer Unfehlbarkeit, in so vollendetem Maße Wesen und Würde von Angekoks zu verleihen, daß sie gleichfalls als solche von der guten Gesellschaft allgemein bewundert wurden und der gebildete Ton ihnen die nämliche Verehrung, wie den wirklichen Angekoks entgegenbrachte.

Eine besondere Rolle spielten in dem Lande noch diejenigen Geschäftsleute, welche ihre Thätigkeit der Ausbreitung geistiger Erzeugnisse unter allen Schichten

der Bevölkerung widmeten und dadurch vielfach zu großen Reichthümern gelangten. Nirgendwo ward ausschließlicher dem alleinigen Kultus der Gottheit des Vortheils geopfert, und nirgendwo ward dieser platteste Götzendienst kunstreicher hinter dem hochaufgebauschten und gefalbelten Riesenstandbild der Phrase verborgen, welche ihren Geschäftszugang unter dem Lokalnamen der Reklame als Penatengestalt bewachte. Sie besaßen mit wenig Ausnahmen nicht das geringste eigene Verständniß von dem Werth oder Unwerth der Gegenstände, welche sie zum Kauf ausboten, und es war ihnen völlig gleichgültig, ob sie mit diesen, oder mit Krautköpfen, Ellenwaaren, Lederzeug oder irgend einem sonstigen „Artikel" Handel betrieben. Doch um ihren Waaren möglichst zahlreiche Abnehmer zu gewinnen, verfertigten sie für jede derselben eine besondere Anpreisung, in welcher sie mit dem höchsten Aufwand von Superlativen, gemüthlicher Ergriffenheit, hingerissener Bewunderung des Schönen, Tiefsinnigen und Erhabenen und Ehrfurcht vor geistiger Schöpfungskraft rühmten, daß etwas Aehnliches, wie das, hier von ihnen zu

erstaunlich billigstem Preis Dargebotene noch niemals in der Welt vorhanden gewesen sei. Diese Ankündigungen rückten sie, ins Unzählige vervielfältigt, überall vor die Augen und erschienen darin ebensowohl als verdienstreiche Wohlthäter der Menschheit, wie als gründlichste Kenner, Beurtheiler und Vertraute im Reich des Geistes und der Gedanken. Da es nur eine Minderzahl von Einsichtigen gab, welche sich sagten, daß die Unübertrefflichkeit sämmtlicher, ihnen dargebotener Waaren muthmaßlich aus einer, solches Anpreisens bedürftigen, vollkommenen Werthlosigkeit der meisten entspringen müsse, so erreichten sie bei der blindgläubigen Masse zunächst auch ihren Hauptzweck und erwarben sich daneben das Verdienst, den Geschmack und die idealen Bedürfnisse derselben auf eine noch niedrigere Stufe herunter zu bringen, als sie von Natur schon war. Was übrigens durch Gunst oder Ungunst solcher ersten Ursprungsfälschung entzogen worden, fiel alsdann in zweite Hände, die sich damit befaßten, den in die Oeffentlichkeit gerathenen Geisteserzeugnissen, zum Zurechtfinden in der ungeheuren Auswahl, vom

nicht krämerhaften Standpunkt aus ein beglaubigendes Zeugniß über ihren Werth oder Unwerth auszustellen. Diese Thätigkeit bildete unfraglich einen Beruf von der höchsten Bedeutung, welcher zugleich auch die höchsten Fähigkeiten, Geistesreife und umfassendste Kenntnisse erheischte. Aber einerseits hielt jeder dumme Junge sich dafür vollgeeignet, der von der Schule als unbrauchbar zu einem ernsten Lebensberuf fortgejagt worden war, und fand bereitwillige Geschäftsleute, welche einen pekuniären Vortheil darin erkannten, ihn gegen äußerst billige Vergütung zur Mittheilung seiner einsichtslosen Meinungen in Dienst zu nehmen, wenn er dieselben mit dreister Unverschämtheit vorzubringen und mit einigen knabenhaften Späßen für die Zunge des groben Publikums zu würzen verstand. Andererseits fragten Diejenigen, welche vielleicht die Fähigkeiten zu einem reiflicheren Urtheil besessen hätten, gemeiniglich nicht nach der wirklichen Bedeutung des ihnen vorliegenden Geisteswerkes, sondern ob der Urheber desselben ihnen in direkter oder indirekter Weise einen Lobspruch vergelten werde oder nicht. Nach dem Ausfall der Be-

antwortung dieser Frage erhoben sie in den Himmel, warfen in den Staub oder bekümmerten sich garnicht um die neue Erscheinung; es waren nicht Kopf und Herz, die freudig, selbstsuchtslos und unparteiisch einen edlen, hochverantwortlichen Beruf zu erfüllen trachteten, sondern eine Hand, welche nur aus egoistischen Rücksichten die andere wusch. Die wenigen Verständigen erkannten mit tiefem Ekel die immer mehr um sich greifende Zunahme dieser Entwerthung öffentlicher Aeußerungen und kamen dahin, fast alle gleichmäßig als gefälscht zu betrachten und ihnen keinerlei Vertrauen noch Beachtung mehr zu schenken. Für die große Masse und die gute Gesellschaft dagegen erhob sich auch aus diesem Gebiete eine Anzahl von Angekoks auf weitsichtbaren Piedestalen als Gegenstände laut und allgemein verehrender Bewunderung.

Was aber als Grundbedingung der Existenz galt und wonach alle Stände und jede Einzelpersönlichkeit gleichmäßig als oberstem Erforderniß strebten, war eine Aufrechterhaltung des äußeren Rufes, der „Reputation“ oder „Respektirlichkeit.“ Es gab nach

dieser Richtung ein stillschweigendes Uebereinkommen in der Befolgung zahlreicher Vorschriften, wie ein anständiger Mensch, nicht zu empfinden und zu denken verpflichtet war, doch sich zu stellen und seinen Handlungen den Anschein zu geben, als ob sie aus solchen Gefühlen und Gedanken hervorgingen. Diejenigen, welchen man keinen Verstoß gegen diese letztere Anforderung nachweisen konnte, bezeichnete, pries und ehrte man als strengmoralische Leute. Es that der Rechtlichkeit durchaus keinen Abbruch, wenn man nur die Schicklichkeit der Form innehielt und seine Mitmenschen nicht durch Anwendung von Mitteln betrog, bestahl und zu Grunde richtete, welche von dem Gesetzbuch mit Strafen bedroht wurden. Die Barmherzigkeit ward zum Himmel erhoben, wo sie sich mit der Glocke eines Ausrufers an die Straßenecken stellte; das Scherflein der Wittwe, dem Mitleid mit wirklicher Noth entstammt, blieb unbeachtet oder wurde geringschätzig belächelt, doch wer aus dem Säckel unermeßlichen Reichthums ein winziges Bruchtheilchen für den kalten Begriff der Armenunterstützung hinwarf, stand von dem

Posaunenlob aller derer umtönt, welche die Beweggründe und die Einträglichkeit freigebigen Erbarmens richtig zu schätzen wußten. Von nichts war allgemeiner und eindringlicher die Rede, als von Pflichterfüllung gegen die Gesammtheit und gegen den Nächsten. Man leistete unablässig diesem Gebot Nachfolge und erntete die Vollbefriedigung des eignen Gewissens durch die bedauerliche Theilnahme und laute Anerkennung der Welt, wie selbstsuchtlos, edelherzig und großdenkend man das eigene Wohl der Pflichterkenntniß aufgeopfert habe. Den Hauptpunkt für die öffentliche Beurtheilung eines Menschen bildete seine Sittlichkeit. Man begriff darunter nicht Gesittung, die Ethik, welche aus der Vernunft des Hauptes und dem edleren Triebe des Herzens entspringend, Gedanken und Handlungen in die menschenwürdige Bahn weist, sondern das sichtbare Verhalten zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte. Da man die Natur desselben nicht umgestalten konnte — obwohl es auch hierin an Bemühungen nicht fehlte — verwandte man das Hauptaugenmerk darauf, nicht die Sache selbst, doch ihr zu

Tage Treten zu brandmarken. Man schuf zwei verschiedene Abtheilungen und benannte die eine erlaubt, geboten, sittlich, die andere niedrig, verächtlich, unsittlich; daß die Natur beider genau die nämliche war, bekümmerte niemanden. In Büchern begeisterte man sich für die unbeschränkte Freiheit, die hehre Selbstbestimmung des Menschenherzens, der Liebe und Leidenschaft, aber im Leben wetteiferte man mit ihrer Abscheu-erfüllten Verdammung. Man erklärte das Naturgebot und Naturrecht nur als sittlich und heilig in der Ehe, obgleich man keinen Zweifel darüber hegte, daß die Mehrzahl der Ehen sehr widersittlich und unheilig, nicht aus Liebe, sondern aus egoistischen und praktischen Gründen geschlossen wurde. Wer dies nicht that, nicht wollte, nicht konnte, dem sprach man achselzuckend sein Menschennaturrecht ab und zeigte mit Fingern auf ihn, wenn er es in Anspruch nahm. Denn man stellte sich, als ob man dasselbe an sich eigentlich als etwas Niedriges, dem feinen Gemüth Widerstrebendes betrachte, das erst durch die Zustimmung aus dem Munde eines Angekoks eine höhere Weihe erhalte.

Ein Mädchen, das sich aus Liebe einem Manne ergeben und von ihm verlassen worden, verachtete man deshalb aufs Tiefste und sah es als undenkbar an, daß ein moralischer, anständiger Mensch ein so unsittliches Geschöpf zu heirathen vermöge; dagegen bewunderte und pries man die hochherzige Gesinnung eines Mannes, der sich einer Wittwe mit einem halben Dutzend von Kindern vermählte. In Allem galt die ächte Sittlichkeit nichts, sondern nur ihre äußere Schautracht, die Wahrheit nicht, sondern nur die kleidsame Verlogenheit.

Das waren, den Hauptzügen nach geschildert, die Zustände jenes Landes, Ruben Falk, in welchem ich mich lange genug aufgehalten, um sie genau bemessen zu können.

---

Ich finde nicht mehr in meiner Erinnerung, ob Du eine Neigung für Pflanzen besitzest und Dich mit Botanik beschäftigt hast. Wenn dies der Fall ist, weißt Du, daß mit dem Beginn des Frühlings allerorten ein Kraut aus der Erde wächst, das un-

gleich den meisten übrigen, nicht fetten und lockeren Boden bevorzugt, sondern eine eigenthümliche Vorliebe für festgestampftes Erdreich hegt. Am häufigsten findet es sich am Rande der Landstraßen, Feldwege, Fußsteige und hat danach den Namen Wegerich oder Wegwart empfangen, der gleichbedeutend mit Hederich ist, und da dies letztere meine eigene Vornamenzahl bereichert, bin ich vermuthlich durch diesen Umstand veranlaßt worden, der Pflanze von jeher meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie hat übrigens schon in frühen Tagen die Beachtung der Menschen auf sich gezogen und die Märchensage sie zu einer verwandelten Jungfrau gemacht, die am Wege auf ihren Geliebten geharrt. Der sei jedoch trotz ihrer unablässigen, treulichen Erwartung nicht gekommen, sie selbst indeß allmälig in den Boden eingewurzelt und zu einer schlank aufragenden Krautrispe geworden und stehe nun als solche immer noch am Wege und warte. So sehr aber heftet sie sich an den Fuß des Menschen, daß sie ihm in die neue Welt hinübergefolgt, wo sie vordem unbekannt gewesen und die Indianer Nordamerikas sie in ihrer

bilderreichen Sprechweise als „die Fußstapfen des weißen Mannes" bezeichnet haben. So verdient sie ihren Namen und hat den Anlaß gegeben, denselben auf eine bunte, mannichfache Anzahl ihrer Genossinnen auszudehnen. Nicht in der botanischen Nomenklatur, doch in der Sprache des Volkes benennt man das vielfältige Gemisch aller der Pflanzen, die sich gleich ihr an den Straßenrändern ansiedeln und gleicherweise wechselnd und stetig überall den Entlangwandernden begleiten, den Wegwart.

Ich war des alten satt bis ins Herz hinein, Ruben, und wollte eine Weile einen neuen Wegwart meiner Lebenstage zur Begleitung haben, deshalb schreibe ich Dir von hier auf diesen Blättern meinen Gruß.

---

Es ist ein seltsamer Unterschied zwischen dem Erdenfleck, an dem ich diese Zeilen niederschreibe und demjenigen, an welchem Du sie vermuthlich lesen wirst, und durch die Ungleichartigkeit der Bodenkrume, aus der unsere Anschauungen auf-

sprießen, mag die Abweichung derselben von einander in Vielem kaum geringer sein.

Ich stelle mir Dein Erstaunen beim Empfang dieses Schriftstückes, Deine Umgebung und Dich selber lebhaft vor. Du mußt ziemlich genau gleich mir einunddreißig Jahre zählen, erscheinst indeß kaum älter, nur wahrscheinlich etwas männlich-breitwüchsiger geworden. Ob Du Deine eingeschlagene Beamtenlaufbahn zur Erreichung eines curulischen Stuhles fortgesetzt hast, vermag ich nicht zu entscheiden, neige mich jedoch mehr der Annahme zu, daß Deine Vermögenslage Dich bestimmt haben wird, als wirklicher Freiherr über Dein Thun und Lassen zu verfügen. Wenn Du so gehandelt, wirst Du mannigfaltige Dinge ergriffen haben, um Dich mit ihnen zu beschäftigen, denn Deine ungewöhnliche geistige Begabung, Dein lebhafter Sinn und Verstand begnügen sich nicht mit einem unthätig-unnützen Verbringen der Tage. Allein innerlich fühlst Du Dich dadurch trotzdem nicht vollbefriedigt, Du nimmst das Leben mit einem gewissen Gleichmuth, wie es ist, aber Du möchtest, es wäre anders. Wie,

vermagst Du Dir selbst nicht recht deutlich zu sagen, nur daß Du dem eintönig Alltäglichen etwas Ungewöhnliches, anfeuernd Erregendes, vielleicht sogar Peinigendes vorziehen würdest. Doch während ich dies hier schreibe, legst Du muthmaßlich mit größter Sorglichkeit Deine Gesellschaftskleidung an, um Dich zu einer Soirée zu begeben. Du begrüßest verbindlich die Hausfrau, tauschest da und dort mit einigen besternten Herren Deine Meinung über eine politische oder wissenschaftliche Tagesfrage aus und bezauberst die Damen mehr noch, als durch Deine leibliche Schönheit, durch die Gewandtheit Deines Geistes und Anmuth der Rede. Dem gereifteren weiblichen Alter lächelst Du ein Kompliment entgegen, lenkst bei den Jüngeren das Gespräch auf einen ernsteren Gegenstand, daß sie sich mit dem siegreichen Gefühl nach den zunächst Stehenden umblicken können, von Dir als kenntnißreich und verständnißvoll betrachtet zu werden; mit seltener Einmüthigkeit erklären auf dem Heimweg Alle Dich für die liebenswürdigste Persönlichkeit des großen Gesellschaftskreises, d. h. nach sich selbst. Du hast

wieder einen Tag zu Ende gebracht, wie er nicht anders sein kann, gehst nach Hause, kleidest Dich leicht gähnend aus und legst Dich zu Bett. Vorm Einschlafen schweifen Deine Gedanken noch einmal in Zeit und Raum umher, sie ziehen die Summe dieses letzten Tages, der ihm voraufgegangenen, im Allgemeinen die des Lebens. Doch die Zahlen wirren sich zu vielfältig durcheinander, als daß sich das Facit der Additionen und Subtraktionen deutlich herausstellen ließe. Nur scheint Dir bei den ersteren ein X zu fehlen, das eigentlich ihre Hauptziffer bilden und den Einnahmen das entschiedenste Uebergewicht verschaffen müßte. Hier und da macht es sich auch unbestimmt bemerklich, aber am Schluß der Kolumne ergiebt jedesmal die Zusammenrechnung nichts davon. Deine Gedanken bemühen sich auszufinden, wo es sich versteckt halten möge, und werden zu Phantasien, dann zu Träumen, aus denen Du am Morgen mit einem wundersam köstlichen Gefühl aufwachst, Du habest in ihnen die Fehlerquelle und das X entdeckt. Aber wie Du Dir die

Augen klar reibst, liegt der Tag genau mit denselben Zahlenreihen wie gestern vor Dir, und heimlich nach der zerrinnenden Trugempfindung der Nacht zurückseufzend, machst Du Dich an die bekannte Aufarbeitung.

Es hat etwas sehr Erquickliches, Freund, das weit ab aus einem sicheren Eiswinkel mit anzusehen.

Mir fällt eben ein, möglicherweise hast Du Dich verheirathet. In dem Fall kann ich mir Deine Lebensverfassung nicht vorstellen, oder vielmehr halte für besser, mir keine Vorstellung davon zu bilden.

---

Ich trug einen übermächtigen Wunsch in mir, die Natur nicht nur als Freundin, sondern auch als Feindin kennen zu lernen, von ihr in die Nöthigung versetzt zu werden, mit aller Kraft gegen sie zu ringen, vor ihrer grimmigen Uebermacht Schutzwehr suchen zu müssen und das köstliche Gefühl an Leib und Seele zu gewinnen, daß der Mensch ihr zu

trotzen im Stande sei. Verzeih, aber Eure wohlgekehrten Trottoirs und Droschkenstationen, Eure Regenschirme und Gummischuhe kamen mir so kläglich vor, daß mich Alles um sie herum als eine Komödienposse mit Theaterstürmen und -Unwettern anmuthete. Was wißt Ihr noch von den alten tragischen Giganten, gegen die sich die Faust unserer Vorväter wehren mußte, von dem rastlosen Kampf des Lebens, um sich wider den riesenhaft aufklaffenden Rachen des Todes zu behaupten? Hier ist ein Antäusboden für den, der lebenssatt geworden; mit tausend Stacheln spornt der Naturtrieb der Erhaltung den Leib und peitscht die Traumphantasien des Kopfes und Herzens aus dem lässigen Blut. Dieser Trieb erfüllt uns allein in dieser Schnee- und Eiswüste, den Hunger stillen, erstarrte Glieder wärmen, Behagen und Aufwachen der Geisteskraft empfinden zu können. Ich glaube nicht, daß jemals an dieser Küste ein Selbstmord vollbracht worden ist; wer mit der Absicht hierher käme, würde nach wenig Tagen von einem Trotz des Lebens erfaßt sein, der ihn neuartig stählte, ihn auch die

herbsten Enttäuschungen seiner Vergangenheit als leere Schatten belächeln ließe und ihm Körper und Sinne nur mit dem stolzen Drang erfüllte, den großen Wettkampf aufzunehmen und Sieger darin zu bleiben.

Wie sie ruhlos anrücken und in ungezähmter Wuth ihr Gebiß fletschen, die uralten Gegner! Die aufzischende Fluth, der heulende Orkan, die Todesstarre der Luft, Grabesfinsterniß endloser Nacht, der blutlechzende Hunger! Die alten feindseligen Götter unserer Ahnherren sind es, heut wie damals, unablässig spinnt Nehal ihnen ihre grauen Nebelgewänder. Hülflos verlassen, einzig auf sich selbst gewiesen, drängt sich ein winziges Menschenhäuflein zwischen ihren ewigen, Vernichtung anathmenden Riesenburgwällen des Todes zusammen. Kraft, Unerschrockenheit und Unermüdlichkeit, Sinnesschärfe, Geschick und Umsicht sind allein Rüstung und Waffe des schwachen, ringsum bedrohten Lebens, eines flimmernden Kerzchens im unermeßlich tobenden Sturmwind. Willst Du erkennen, Ruben Falk, wie werthlos alles Andere ist, was Ihr rastlos bei Tag und Nacht zu

erjagen sucht, als die kostbarsten Besitzthümer und Errungenschaften Eurer Kultur betrachtet, so komm hierher! Dann wirst Du erfahren, daß ein Südwester mehr gilt, als das Großkreuz des höchsten Ordens, daß ein Eisbärenpelz jeden Rang und Ruhm der Welt aufwiegt, und daß ein Platz am Feuer wichtiger ist, als alle Philosophie von Jahrtausenden.

Willst Du im Hundeschlitten mit mir hinaus oder im „Konebaad", dem spitzen, robbenfellüberzogenen Schmalboot, das ein halbes Dutzend von Eskimoweibern blitzschnell in die See rudert? Sie sind insgesammt garstig, unfläthig und fischmäulig, wie ihre bekiemten Halbgeschwister drunten im grünlichen Gewässer, und wenn sie singen und lachen, klingt's, als reckte ein Seehundsschwarm seine blökenden Kehlen herauf. Aber ihre thrangelben Finger wissen die Ruder zu handhaben, und das ist besser, als wenn sie Sonaten auf dem Flügel vorzutragen und Ofenschirme zu sticken verständen. Es ist zehn Uhr Morgens, und das erste Tagesgrau fängt an zu dämmern; seine Helligkeit wird bis

Mittag noch ein wenig anwachsen, so daß dann der Schimmer einer Unterweltsbeleuchtung über Meer und Erde liegt; um zwei Stunden später wird die Nacht wieder da sein. Drum müssen wir die kurze Frist ausnutzen, Dorsch, Schellfisch und Kabeliau aus der Tiefe herauszuholen, oder uns an den Lemming, den Schneehasen, den Seehund hinanzuschleichen; vielleicht glückt es uns, einem Bisamochsen oder Bären zu begegnen und eine dampfende Keule von ihnen am Abend als Festbraten auf den Tisch zu schaffen. Um uns her starrt das Eis, grün, blau, weiß; es reckt sich thurmhoch gleich Nadeln oder in Formen riesenhafter Pilze, als Orgelpfeifenbau und als überkragende Wand unbeweglich auf, es öffnet weite Thorbogen, Domportalen ähnlich, mit glitzernden Guirlanden behängt, es treibt abgelöst, mit einer weißen Eisbärenmannschaft in den Raaen, als ein Hünenschiff dahin, schaukelt sich, stampft und schlingert, rennt mit einem anderen zusammen, kracht meilenhin-dröhnend auf und stürzt donnernd vorn er in die himmelanschlagende Fluth.

Allüberall ist die Luft von unablässigem, ohr-

betäubendem Gekreisch, Geschnarr, Gezeter, Geplärr, Gelächter von Millionen Möven, Alken, Lummen, Eidergänsen, Sturmvögeln, Papageientauchern erfüllt; wie der Strahl eines isländischen Geiserkraters schnaubt da und dort die blenkernde Wassersäule aus schwarzem Walkopf, der plötzlich jählings in die Tiefe schießt; ein Narval wetzt zornig seinen weiß herflimmernden Stoßzahn am zerscharteten Eisrand. Der Athem vor dem Munde gefriert und der Bart hängt in Zapfen, aber die Luft ist unbewegt still. Nur jetzt kommt nordher ein Anhauch, und alle Gesichter wenden sich achtsam prüfend zurück. Wenig Augenblicke noch, und es beginnt leis zu winseln, zu pfeifen, und rückwärts fliegen die langen Kähne, die Schlitten. Der Eissturm kommt vom Pol und peitscht wildes Gestöber mit sich; sein jäher Ueberfall ist ausweglose Verwirrung, Erstarrung, Tod. Zu den schützenden Wänden für uns, in die Bauchhöhlen der Erde für die Eskimos! Gleich Pfeilen, von der Sehne geschnellt, jagen die leichten Fahrzeuge, es stiebt, es rieselt, es flattert um uns in der Luft. Früher noch, als ihr Tagesbrauch ist,

kommt die Finsterniß, schwarz verdeckter Himmel wirft sie herunter. Wir haben das Land erreicht, und wenig hundert Schritte nur trennen uns noch von den Dächern, doch der Athem versagt, die Brust keucht erschöpft, statt belebender Luft zieht sie ertödtenden Eisstrom ein. Unermeßliches, schneidendes Flockengewirbel blendet und betäubt uns, jeder Ruf fällt stumpf an den Lippen nieder, der Nordwind stemmt seine ingrimmige Wuth gegen uns, umballt uns mit Schnee, in Minuten hat er die knisternde Decke uns bis an den Leib herauf gehäuft. Ein Stillstand, und wir sind verloren, erstarrt. Die Füße herauf aus dem weißen Leichentuch und durch, Ruben Falk! Alle Geisteskultur aus Ilions Tagen bis heut in Deinem Hirn nutzt Dir hier nichts, sondern allein die Kraft und Gewandtheit Deiner Glieder, die Gegenwart Deiner Sinne. Vielleicht ist's zu spät, und zehn Schritte sind noch zu weit — dann gilt's auch gleich — was lassen wir hinter uns, dessen es sich noch einmal zu denken lohnte! Doch nein, diesmal noch nicht! Da liegt's schwarz vor uns, wir haben uns der gefräßigen alten Mutter

Natur noch einmal abgetrotzt! Das ist die Thür — stoß' sie auf mit der letzten Kraft der vereisten Faust! Sie weicht — Sturm und Schneefluth stürzen uns, ohnmächtig wüthend, über die Schwelle nach — wir leben noch, Ruben Falk!

---

Als ich die letzten Zeilen schrieb, gestalteten sie eine Vorstellung, welche die Wirklichkeit seitdem gebracht. Ich kam so heim und glaubte nicht mehr, daß meine Hand noch einmal auf diesem Blatt liegen würde. Alles war geschehen, wie Du es eben gelesen, nur Eines war anders. Ich dachte in dem Augenblick, den ich für den letzten hielt, noch an etwas. Du brauchst nicht zu wissen, was; nicht an Dich, überhaupt an nichts Vernünftiges. Aber es war mir physiologisch und psychologisch sonderbar interessant, daß der Moment, in dem das Leben aufzuhören meint, gerade den Gedanken aufblitzen läßt, der dem Lebenden am feindseligsten entgegen gestanden.

Nun liegt der Schnee, hier wie eine Steppe glattgestrichen, dort in Bergen und Thalschluchten bis an und über unsere Dächer. Wir haben uns Dachsstollen zu einander gegraben, darin kriechen wir von Bau zu Bau. Wo freie Luft ist, fällt das Quecksilber in der Glasröhre sofort bis auf die Kugel herunter, und der Wind faßt eine unbedeckte Hand, ein Ohr, die Nase, als würden sie mit einem haarscharfen Messer blitzschnell vom Körper weggeschnitten. Die einzigen kuriosen Boten, die einen Verkehr zwischen uns und der Oberwelt erhalten, sind die immer hungrigen Eisfüchse. Sie schwärmen hauptsächlich bei Nacht, in ganzen Rudeln um unsere Behausung, poltern in die Schornsteine, miniren sich durch den Schnee und fressen sich Zugänge in unsere Speckkammern. Sie tragen so verschiedenfarbige Kleider am Leibe, wie die Menschen in den Kulturländern, eisblaue, braune, röthliche, bleifarbene, schneeweiße und schmutzig gescheckte Röcke und sind ebenso dumm als schlau, frech, unverschämt, possenhaft, gierig und namenlos gefräßig. Ihre Zähne nagen Alles an, stehlen dem Schlafenden

das Kissen unterm Kopf weg und reißen dem Essenden den Bissen aus der Hand. Wo man sie schalten läßt, bleibt nichts übrig, und den Menschen bleibt nichts übrig, als sie fromm und ergeben als gleichberechtigte Geschöpfe, Schickung und Prüfung der Vorsehung anzusehen, oder sie rottenweis mit Knütteln todtzuschlagen. Wir ziehen das letztere vor, denn wir besitzen hier keine so fein psychologisch ausgebildete Richter, Aerzte und Philanthropen, um das bösartige Gesindel als arme Thiere zu demonstriren, die an Gehirnstörung leiden, deshalb bedauert und in eine Pflegeanstalt gebracht werden müssen. Wir sind so eigensüchtig, uns selbst am Leben erhalten zu wollen und die gierigen Gebisse, welche unablässig unsere Existenz bedrohen, nach gesundem Naturrecht der Nothwehr mit den zweckmäßigsten Mitteln unschädlich zu machen. Denn wenn man sich begnügt, solche Füchse nur von ihrem Raub zu verjagen, kann man sicher sein, daß sie bei nächster günstiger Gelegenheit in noch größerem Haufen zugleich dreister und gewitzigter zurückkommen.

Aber wie so die Natur all' ihre Heergeschwader

gegen uns ins Feld schickt, da ist's anheimelnd, gut und lustig in der „großen Stube“, Freund! Eine feine Dame wäre freilich mit solcher Größenausdehnung ihres Boudoirs wohl kaum zufrieden, vor Allem würde sie naserümpfenden Anstoß an dem Abstand des „Parquetbodens“ vom „Plafond“ nehmen, und die Ausstattung könnte ihr leicht „Vapeurs“ verursachen. Doch ich kann Dir versichern, daß ich noch in keinem Fauteuil besser gesessen, als dort abendlich auf der Ofenbank. Es hat mir auch noch nirgendwo ein Champagnersouper so gemundet, als das selten gebratene, zumeist gesalzene oder geräucherte Fleisch auf dem Föhrenholztisch und das Glas heißen Rumgrogs hinterdrein, und auf mein Gewissen kann ich allein ausnehmen, daß ich in Deiner Gesellschaft gleich gute, ehrliche und anregsame Stunden verlebt habe. Wenn wir vollzählig beisammen sitzen, sind wir unserer acht Köpfe; ich wollte, daß ich sie Dir mit dem Stift hinskizziren könnte. Meiner ist der jüngste und außer ihm keiner darunter, der nicht das Entzücken jedes Malers hervorrufen würde. Nur wetterharte, kernkräftige

Männergesichter, die rosenwangigen „Menschenblumen der Schöpfung" gedeihen hier nicht und würden unnützen Ballast am Bord bilden. Alle haben Pflicht und Beruf den Tag lang und sind am Abend von schwerer Arbeit müde und frohgelaunt, auszuruhen. Wenn ihr drüben die Wollust solcher Ruhe begreifen solltet, müßte man euch auf der Folter recken und danach auf ein Eiderdaunenbett hinlegen.

Es wird sehr wenig über die Verschiedenwerthigkeit der philosophischen Systeme, über wissenschaftliche Probleme, Pädagogik, politische Kombinationen, göttliche Sängerinnen, Theaterrezensionen, Pferderennen, Toiletten und feine Umgangsmanieren geredet; griechische und lateinische Citate sind äußerst selten, und im Allgemeinen versteht Jeder von fremdländischen, lebenden Sprachen vielleicht nicht viel mehr Brocken, als eure gute Gesellschaft, und hält es nur nicht für nöthig, dieselben anzubringen, wo er mit dem Vorrath seiner Mutterzunge ausreicht. Manchmal wird auch geraume Zeit hindurch gar nicht gesprochen, man sitzt und horcht auf das donnerähnliche Krachen der Eisdecke draußen, unter

der Frau Torngarsaak ihre Ellbogen aufsträubt, das große Orgelheulen und Rollen des Sturmes. Wenn beide für Augenblicke still sind, klingt wohl durch die Stubenwand vom Pferch der eigenthümlich klagende Ruflaut der Renthiere und das Aneinanderreiben ihrer Geweihschaufeln herüber. Dann nimmt wieder Einer das Wort, und die Uebrigen hören, schweigsam ihre Pfeifen rauchend, zu. Die Rednergabe der Sprecher ist verschieden, doch gleichartig bei allen, daß es ihnen weniger auf glänzende oratorische Leistungen, als auf den möglichst treffenden und verständlichen Ausdruck ihrer Meinung ankommt; daß es eine vielbewunderte Kunst giebt, seine Gedanken durch sorgfältig ausgewählte Worte unkenntlich zu machen, wissen sie nicht. Ich hege obendrein die Meisten im Verdacht, eine sehr undeutliche Vorstellung mit dem Begriff Philosophie zu verbinden, ja vielleicht dies wohllautende und inhaltsreiche Wort noch nie vernommen zu haben. Allein wenn man dasselbe wirklich am zutreffendsten mit „Welt- und Lebensweisheit“ übersetzt, so glaube ich — Du mußt mein grönländisches Böotierthum

schon auf diesen Blättern in den Kauf nehmen — daß unsere „große Stube“ zuweilen um Manches nützlicher und fast immer um Vieles interessanter ist, als der Auditoriensaal nicht weniger weltberühmter Professoren der oben genannten wissenschaftlichen Disziplin. Allerdings dreht sich die Unterhaltung minder um scharfsinnige, theoretische Hypothesen, als um praktische Thatsächlichkeiten, indeß den letzteren wohnt unter unserem Breitengrad eine gewisse Bedeutsamkeit inne, welche im Allgemeinen ein zweckmäßiges Handwerkzeug und die Fähigkeit, dasselbe gut zu benutzen, wichtiger erscheinen läßt, als eine neue Analyse des Zustandekommens geistiger Vorstellungen. Sonst muß ich freilich einräumen, daß die Gespräche nicht besonders sublime Erzeugnisse des Menschenlebens zum Gegenstand auswählen. Die Angehörigen unseres Ofenwinkels sind nicht hervorragend in der Konversation geübt, die verschiedenen Modalitäten des Ehebruchs bleiben für die zergliedernde Betrachtung, ethische Rechtfertigung und moralische Verdammung durch die unweibliche

Natur unseres Küstenstriches ausgeschlossen, und die zartsinnig wechselnden Moden des Körpers und Gemüthes, der Wissenschaften und Künste in reicher begabten Unterhaltungskreisen liefern hier keine Hülfsmittel, an denen sich eine feine Facettenschleifung des Geistes ausbilden und lichterziehend bewähren könnte. So beschränkt sich Alles lediglich auf ein Zu-Tage-fördern altmodischen, bei euch längst abgelegten Denkens und Empfindens; die Anschauungen und Mittheilungen fußen in einer Art kindlicher Einfalt auf den simpelsten menschlichen Eigenschaften, z. B. der Treue, der Dankbarkeit, des Pflichtbewußtseins, der Redlichkeit, des Muthes und Mitleids, der Tüchtigkeit, der Aufopferung, Freundschaft und Nächstenliebe. Diese Dinge treten aus den Erzählungen und Urtheilen hervor, als ob sie nicht philosophisch zu erläuternde, nach ihrer Berechtigung zu bemessende und abzugrenzende Begriffe, sondern angeborene, unwissentliche Voraussetzungen eines Menschendaseins wären. Von Aufrichtigkeit oder Wahrheit dagegen ist niemals die Rede, ein Mangel, welcher mir manchmal den Argwohn einflößt, daß

meinen Hausgenossen die Kenntniß von einem Gegensatz derselben abgeht.

Praktische Stern- und Witterungskunde ausgenommen, ist die Beschäftigung mit den, oberhalb des Erdbodens belegenen Regionen bei ihnen nicht stark vertreten; in den unterschiedlichen Konjekturen über Kosmogonie könnte sie die Ballpausen-Konversation einer Besucherin höherer Mädcheninstitute erstaunlich belehren. Doch von unserer Erde, wie diese sich nach Nord und Süd, Ost und West dem Blick offen legt, haben sie an vielen Orten mit eignen Augen viel gesehen und nehmen für ihre Beurtheilung der fremden Länder, Völker, Sitten, Vortheile und Gefahren im Großen und Ganzen an, es sei nutzbringender sie selbst zu erkennen, als aus Büchern über sie zu lesen. Daraus mag entspringen, daß sie in unerschöpflicher Fülle verschiedenartigste Dinge in einer Anschaulichkeit zu berichten wissen, die weniger einer fachgelehrten Beschreibung, als von denselben entworfenen Gemälden gleicht. Und obwohl diese letzteren keiner

Kunstschule angehören, leuchtet nicht selten eine feine Auffassung und Empfindung, eine schöpferische Phantasie und ein poetischer Aufglanz daraus entgegen, wie wenn solche Befähigungen nicht erst durch die Politur umfassendster Bildung erworben werden müßten, sondern unter Umständen eine natürliche Mitgift des Lebens wären.

Es ist seltsam, Ruben Falk, und widerspricht vollständig unsern gewichtigsten, neuzeitlichen hygienischen Errungenschaften — aber seitdem ich hier bin, bedünkt es mich, daß in der engen, rauchluftigen, grogdunstigen Stube mir die Lungen von Tag zu Tag die Brust durch Einathmung einer größeren Fülle belebenden Sauerstoffes weiter ausdehnen. Ich kam nicht sehr gesund hierher und fühle mit um so mehr dankbarer Befriedigung, welch einen unübertrefflichen Kurort ich aufgesucht.

---

Eines bildet, häufig wiederkehrend, den Gegenstand unseres abendlichen Gesprächs. Ich kann es Dir kurz mit dem Wort „Austurbygd" bezeichnen,

ohne es Dir indeß dadurch vermuthlich genauer zu verdeutlichen. Und doch umschließt dieser kleine Name für mich etwas von solcher Eigenart, phantastischem Reiz und durchschauernder Gedankenfluth, wie die ganze Menschengeschichte kaum Anähnelndes überliefert.

Du weißt, daß man schon um manches Jahrhundert vor der Weltentdeckungsfahrt des Columbus von Norwegen und Island aus auf Schiffen an die hohe Nordküste Amerikas gelangt war und diese in so anders gearteter Beschaffenheit als gegenwärtig antraf, daß man ihr nach dem dort vorgefundenen Reichthum an wilden Weinreben den Namen „Winland“ beilegte. Jetzt entsprießt den Schnee- und Eiseinöden Labradors kein Halm mehr, und der Handelsverkehr, den die Normannen viele Menschenalter lang mit ihnen betrieben, war im Gedächtniß der Menschheit so vollständig von Asphodil, der Gräberblume der Vergessenheit, überwuchert, daß man Jahrhunderte hindurch den Genueser als den ersten Pfadfinder zur „neuen Welt“ betrachtete und bestaunte. Die große Bärentatze des Nordens hatte das Blatt,

auf dem die wirkliche erste Entdeckung verzeichnet gestanden, in armselige Fetzen zerrissen und unter Gletscherblöcke verscharrt, so daß jene frühesten Seeratten um die Unsterblichkeit ihrer Namen auf Schulbänken und in Conversationslexicis gekommen sind. Weichherzige Gemüther können indeß Beruhigung darin finden, daß sie es ertragen haben, ohne zu wissen, was sie dadurch verlieren würden.

Auch Grönland hatte um die nämliche Zeit der Islandshäuptling Erich der Rothe ausfindig gemacht und benannte es nach dem Anblick, den es ihm darbot, das „grüne Land.“ Dasselbe besitzt auch heute im Hochsommer noch einen „Wegwart“, freilich nur sehr niedriger Natur, und man muß gut umsuchen, um den Flechten und Moosen, den Sumpf- und Preiselbeeren, dem Löffelkraut, Wachholder und Weißdorn noch einige weitere botanische Raritäten hinzuzugesellen. Allein wo sich geschützte Thäler zwischen die Eislehnen hineinstrecken, trifft man da und dort auf einzeln hingestreute, verkrüppelte Zwergweiden und Birken, sogar bis zu Mannshöhe aufgewachsen, vom Nordwind verküm-

merte Buchen und Ebereschen tauchen dazwischen auf. Sie sehen um sich wie halbwüchsige Knaben mit greisenhaftem Haar und altersverrunzelten Zügen, doch ihr frostzitterndes, unentwickeltes Laub murmelt wie mit zahnlosen Kiefern, daß einst ein hochragendes, weithin gedehntes Geschlecht ihrer Vorfahren hier gestanden, im Winde gerauscht und in der Sonne geleuchtet, vielleicht von freudigen Singvogelstimmen durchjubelt, deren Gedächtniß für immer erloschen, gleich ihrem Gesang. Stumme Zeugnißreden der Vergangenheit sind's, wie die hingestürzten Tempelsäulen des Alterthums in menschenleerer Wüste; nur blicken jene mich noch tragischer an, da sich ein winziger Lebensfunke der einstmaligen Kraft und Schönheit auf sie vererbt und noch in ihnen erhalten hat. Ein Bild ist's vom traurigsten Enden aller Größe, die nicht blitzgetroffen umstürzt, sondern langsam entartend hinsiecht und nur in einigen werthlosen äußeren Merkzeichen, kaum anders als durch den Namen sich den Anspruch edler Abkunft bewahrt. Damals aber, ungefähr um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung begrüßten die ersten

Menschenlippen die neu entdeckte Küste mit dem fröhlichen Ruf „Grönland!“ der heut jedem Ohr als bitterer Spott erklingen müßte, wenn die landläufige Gedankenlosigkeit der Hörer sich nicht längst entwöhnt hätte, an die Ursprungsbedeutung des Namens zu denken.

Die Küste Grönlands, welche man von Island her zuerst auffand und alsbald bevölkerte und bebaute, war jedoch nicht die westliche, jetzt hie und da mit winzigen Ansiedlungen besetzte, sondern die östliche. Dort winkte ein reicher Boden unter freundlicher Sonne, welche ohne Menschen-Zuthun die Gründe mit Weinreben und Weizen bedeckt hatte. Alle hinübergebrachten Kornarten des mittleren Europas trugen reichhaltige Frucht, in den Gärten gediehen die Obstbäume, und Blumen füllten im Sommer die Luft mit Düften. Doch auch der Winter war mild, das stets eisfreie Wasser hauchte Wärme an die Küste aus. Eine volkreiche Stadt, Namens Gardar, erhob sich, zweihundert Landgehöfte reihten sich näher und ferner ihr an, ein Dutzend Kirchen sah, stattlich gethürmt, über die

blühende Landschaft. Sie hieß Austurbygd, „die Ostküste“, nach ihrer Lage, zur Unterscheidung von kleineren Niederlassungen an der Westküste Grönlands, von der sie durch ungeheure Strecken wildester Eisgebirge und Schneesteppen unerreichbar getrennt war.

So wuchs ein Menschengeschlecht dort auf, sah durch Jahrhunderte Aeltervāter und Enkel und füllte das hohe Nordland mit warmem Leben. Es ist kein Zweifel, daß sie Alles besessen und getheilt, was den Erdbewohnern als Loos fällt, Ernst und Frohsinn, Arbeit und Rast, Lust und Leid. Viel tausend lachende Kinder haben mit- und nacheinander am Rand der singenden Wellen gespielt, Mädchen mit glänzenden Armen auf den blühenden Wiesen das Heu zur Heimfahrt auf die Erntewagen geladen, kluge Gedanken förderten den Besitz des Einzelnen, wie das Gemeinwohl, und Herzen klopften schneller in Hoffnung und Bangniß, in Liebessehnsucht und erreichtem Glück. Dazwischen schritt der Tod nach seinem unabänderlichen Recht, wohl auch als Feind, doch häufiger als Bringer einer Wohl-

that. Oefter, als daß er die kalte Hand fordernd nach jungem Blut vorreckte, drückte er müdgewordene Augen zu; sein Brauch war, die Herbstähren abzumähen und die niedergebrannte Fackel zu löschen. Wenig Boten sandte er aus, das ihm sicher anheimfallende Leben vorzeitig zu verkümmern, die meisten Krankheiten der Völker Europas waren fremd in Austurbygd. Seine Bewohner lebten gleich jenen der glücklichen Insel, welche die Einbildungskraft des alten Dichters ersann.

Du weißt, Freund, daß die Phantasie des mäonischen Greises sich auch bemüht hat, ein Ungeheures zu erdenken, um das heitere Glück des Phäakenvolkes schreckensvoll zu beenden. Er wußte, der alte Götterneid ruhe nicht, und so schuf er aus dem Zorn Poseidons eine himmelragende Felsenmauer, welche die gastliche Stadt ringsum zu lebendigem Grabe umschloß. Aber dann schweigt Homer, als zage seine Phantasie scheu zurück, sich eine Vorstellung davon zu gestalten, welchen letzten Ausgang der Grimm des Meerbeherrschers dem Volke des Alkinoos bereitet habe.

Das aber, Ruben Falk, was der Dichter als eine graue Sage nicht zu schildern wagte, that die Wirklichkeit, der wahre Poseidon an dieser Küste. Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts umthürmte er sie plötzlich mit unermeßlichem Eiswall, dessen Gezack kein Segel, kein Ruder mehr zu überklimmen vermochte. Abgetrennt von der übrigen Welt für alle Zeit lag das Menschenleben auf Austurbygd, kein Ton von ihm ist wieder über den Todesgürtel herübergeklungen, keine Kunde. Eine dunkle Sage geht, daß anderthalb Jahrhunderte später noch Menschen dort gelebt haben; doch Niemand weiß, woher sie stammt, denn Niemand vermochte bis in unsere Tage dem Ufer mehr zu nahen; umsonst versuchten es kühne dänische Seefahrer Jahrhunderte lang. Man wußte nur, die Gletscher waren gekommen, der Eissturm, der Schnee; aus weiter Ferne gewahrte man die weiße Einöde eines unabsehbaren Grabes. Als es vor Jahrzehnten Forschern unserer Zeit gelang, sich einen Zugang an die Ostküste Grönlands zu bahnen, fand sich keine Spur thierischer noch pflanzlicher Vergangenheit, so daß

die Ankömmlinge es für unmöglich erklärten, daß jemals Menschen dort gelebt haben könnten, und die geschichtliche Nachricht von Städten und zahlreichen Dörfern ins Reich der Fabel verwiesen. Und doch sind sie so beglaubigt, daß man die Zahl der Bischöfe kennt, die Norwegen durch Jahrhunderte in die Stadt Gardar hinübergesandt. Aber sie sind untergegangen ohne eine Spur, vom Zorn Poseidons ausgetilgt, nicht wie ein Schiff in wilder See, sondern im langsam erstarrenden Meere langsam mit erstarrt.

Oft fällt an unserer abendlichen Ofenbank das Wort „Austurbygd“ von einer Lippe, und die Miene der Hörer wird ernst.

---

Ich weiß nicht, ob es Dir ergeht, wie mir, daß Deine Einbildungskraft manchmal gezwungen wird, sich dem fernen letzten Ende unseres stolzen Menschenthums zuzuwenden. Wenn nicht etwas Neues, für uns Unberechenbares im Weltraume geschieht, läßt die Untergangsart desselben sich mit ziem=

licher Deutlichkeit voraussehen. Ob nach Hunderttausenden oder Millionen von Jahren umgürtet die Sonne sich mit einer erhartenden Außenrinde, welche allmälig die Ausstrahlung der inneren Gluthmasse mehr und mehr verringert, und in gleichem Maße beginnen unserer Erde Licht und Wärme zu gebrechen.

Am längsten verharren naturgemäß beide noch in den Breitegraden um den Aequator, nach und nach rücken gegen diesen von den Polen die Eiszonen vor und drängen allmälig alles Leben in die heutigen Tropenländer zusammen. Wie eine Sage geht es dann um, daß vor unausdenkbaren Tagen in dem gletscherbedeckten Europa Völker große Städte bewohnt; man hat nicht viel Zeit darüber zu forschen und zu denken, denn der tägliche Kampf um die Existenz nimmt alle Kräfte des Körpers und des Geistes in Anspruch. Nur einzelne ersehen aus alten Büchern, daß in „historischer Zeit“ sich der bewohnbare Raum der Erde wesentlich vermindert hat; die Menge glaubt, wie heut, es sei immer so gewesen und werde immer so sein, und die Angekoks

erklären einen Zweifel an der ewig väterlichen Erhaltung der irdischen Prüfungsstätte für sündhafte Versuchung des höllischen Verderbers. Doch allmälig beginnen auch die Blinden einen dämmernden Schein zu gewahren und die Tauben ein dumpfes Gemurre zu vernehmen; immer schmaler engt sich von Nord und Süd her ihr „Vaterland" zusammen, immer tiefer sinkt die Temperatur in der langen Nacht, erhebt sich nur um ein Weniges noch in den Mittagsstunden, immer mehr nimmt die Zahl der für ihre Nahrung erforderlichen Pflanzen und Thiere ab, und Ahnung, Gefühl, durchgrausende Erkenntniß faßt sie an, daß sie ein, dem langsamen Aussterben geweihtes Geschlecht sind. Sie mag noch ein natürlicher Tod hinraffen, ihre Kinder, doch vielleicht die Enkel ihrer Enkel schon nicht mehr. Ein Tag wird kommen, an dem die beiden großen Hohlräume der Polarhalbkugeln sich über dem mathematischen Strich des Aequators aneinanderschließen und die Erde unter sich in einer einzigen riesenhaften Eisschale bergen. Dann wird die Geschichte der Menschheit spurlos ausgelöscht sein, als sei sie niemals gewesen.

Es ist schwer, mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bemessen, wie lange das, was wir Leben benennen, dieses Vorschreiten der Erderkaltung noch begleiten wird. Vermuthlich werden die Völker sich in Jahrtausend langen blutigen Kämpfen um die letzten Reste des bewohnbaren Landes wechselseitig schon zuvor aufgerieben haben; vielleicht raubt plötzlich irgend eine Veränderung der Luftbeschaffenheit den noch übrig Verbliebenen zugleich die Fähigkeit, weiter zu athmen; vielleicht sind dieselben seit Urvätern her durch die Verkümmerung ihrer Ernährung körperlich und geistig so herabgekommen, daß ihr Ende dem Vergehen einer Pflanze, dem Einschlafen eines bewußtlosen, wieder zum lallenden Kinde gewordenen Greises gleicht. Aber vor die Phantasie drängt sich übermächtig die Vorstellung, daß von den Billionen, die warmes Blut, Menschengedanken und -Empfindung in sich getragen, einmal irgendwo ein Allerletzter einzig noch übrig Gebliebener mit letztem Herzschlag einen letzten Blick zur dämmernden Sonnenkugel aufwerfen und mit ihm die Geschichte der Menschheit abschließen wird.

Vermag man sich vorzustellen, was er in jenem Augenblicke denken würde? Mich däucht, an dieser Aufgabe wäre selbst die hirnlodernde Einbildungskraft des großen Phantasten von Patmos erlahmt. Und doch, Ruben Falk, ist dieser letzte Mensch über dem Grabe aller seiner Mitgeschöpfe kein zielloses Wahngebilde der Phantasie. Er soll nicht erst in unendlicher Zeitenferne geboren werden, sondern er war schon auf Erden mit unumstößlicher Gewißheit — in Austurbygd. Und mit hoher Wahrscheinlichkeit war er nicht durch Entartung langer Geschlechter zum Thier herabgekommen, sondern er blickte mit dem Vollbewußtsein, hülflos verlassen in der unermeßlichen Eiswüste der letzte Mensch, der Beschließer seines ganzen Volkes zu sein, dem Tode des Hungers und der Erstarrung entgegen.

Die Natur hat mich nicht zum Dichter veranlagt, aber seitdem ich hier bin, steht dies Bild oftmals, als heische es Gestaltung und Leben von mir, vor meiner Phantasie.

Die Eskimos sind eine sonderbare Sippe von Erdenbewohnern, man kann ihre äußere Erscheinung nicht gerade reizvoll und noch weniger ihr Wesen ausnehmend anziehend benennen. Die länglich schmalen, zugespitzten Köpfe, die platten, breiten Gesichter mit den vorspringenden dicken Backenknochen und den kleinen, schiefgeschlitzten Augen, straffen Pferdehaarsträngen vom Scheitel und flechtenartigem Bart geben den dünnbeinigen, kurzfingrigen, aber breitbrustigen, überaus winzigen Gestalten ganz das Aussehen von den zwerghaften Gnomen unserer Volksmärchen, und ich kann nichts dagegen einwenden, wenn Jemand vorzieht, sie mit häßlichen Kobolden zu vergleichen. Ihren körperlichen Reizen entspricht auch ihre Bekleidung, ein Anzug aus gedoppeltem Renthier= oder Seehundfell, so daß die rauhe Seite ebenso wohl nach Außen sich aufsträubt als ihnen nach Innen stachelig die Haut scheuert. Ich erwähnte schon die völlige Trachtgleichartigkeit von Männern und Weibern, doch auch an Wuchs und Zügen läßt sich die lieblichst erblühende Jungfrau nur äußerst mühsam von einem weitberühmten

Heldengreise seines Stammes unterscheiden. Jedenfalls sind beide durchaus gleichmäßig an Leib und Rock mit Fischthran durchtränkt und triefen aus Kern und Schale überall von einer, nicht eben wohlriechenden Fettigkeit. Die Rangstufen der Schönheit scheinen sie durch Tätowirungen vermittelst eines in Thran- und Ruß-Mischung getauchten Fadens kundzuthun, den eine Nadel kunstgerecht unter der Epidermis durchzieht und ein Geflecht oder Gesprenkel grünscheckiger Streifen auf der gelben Haut hinterläßt. Die Männer schmücken sich mit diesem Zierrath vorwiegend das Gesicht, während die Weiber ihn meistentheils zur Verschönerung ihrer Arme und Schenkel auch nützlich verwenden, da die Verschiedenartigkeit desselben, wie man sagt, für die Ersteren als Haupterkennungszeichen ihrer Frauen dienen soll. Und ein solches mag, weil in jeder ihrer, aus Eisblöcken und Schneemörtel errichteten, engen Winterhütten mehrere Familien zusammenhausen, bei der dämmerigen Thranbeleuchtung selbst für das, von Liebe geschärfte Auge manchmal recht wünschbar sein.

Aber sonst zeigen sich die Eskimos eigentlich nicht so tief von der Natur verwahrlost, Freund, daß wir besonderen Anlaß hätten, uns ihnen als leuchtende Vorbilder aufzustellen. Ich habe noch keinen angetroffen, der nicht merkwürdig heiteren Sinnes bei der Jämmerlichkeit seines Daseins, genügsam, wahrheitsliebend, redlich, gutherzig und im höchsten Maße gastlich gegen Fremde und Nothdürftige gewesen wäre. Dazu sind vor Allem die Frauen äußerst thätig, von unantastbarer Treue und Gehorsam gegen ihre Gatten, und ich glaube nicht, daß sich ihrer aufopfernden Liebe und Sorgfalt für ihre Kinder etwas Derartiges im übrigen Naturreiche vergleichen läßt.

Zudem weiß ich nicht, ob man ihre Auffassung von denjenigen Dingen, über die auch wir nicht gerade ganz genau unterrichtet sind, eigentlich sehr einfältig nennen kann; zuweilen will's mich fast bedünken, als hätten sie mit der Häßlichkeit der Gnomen auch ein wenig von der Weisheit derselben empfangen und nicht so ganz Unrecht, sich in ihrer

Sprache, im Gegensatz zu den „Kablunät", d. h. europäischen Fremdlingen, als „Innuit", d. h. Menschen zu bezeichnen. Ihre transcendentalen und metaphysischen Vorstellungen sind freilich überaus einfacher Art und entbehren aller Feinheiten einer wirklichen theologischen Wissenschaft. Als ein höchstes Wesen verehren sie einzig „Silla", den Himmel, auch „Sillam Innua", der Inhaber des Himmels, genannt. Dieser, meinen sie, sei den Menschen, je nachdem sie gut oder böse handeln, wohlwollend oder erzürnt gesinnt, und die Pflicht eines Jeden bestehe darin, so zu leben, daß Silla stets mit ihm zufrieden sei. Außerdem besitzen sie noch Ehrfurcht, Liebe und große Dankbarkeit für „Nerrim" und „Innuet", die Sonne und den Mond, die ehemals zwei Erdenkinder gewesen, auf einer Sommerwiese gespielt und von dieser um ihrer Schönheit willen durch Silla zu sich hinaufgehoben worden seien. Die Wintersonnenwende, der Tag, an welchem Nerrim zurückzukehren beginnt, bildet deshalb das einzige, höchste Freudenfest bei ihnen. Von der Frau des Meergottes Torngarsaak, die eigentlich selbst keinen

Namen trägt, habe ich schon öfter gesprochen; neben ihnen halten die Eskimos, gleich den Völkern des von uns als klassisch bezeichneten Alterthums, die Erde von einer gewaltigen Anzahl von Land- und See-, Luft-, Feuer-, Eis-, Berg-, Pflanzen-, Thier-, Wind- und Wettergeistern bewohnt, von denen ihre Angekoks genau den nämlichen Gebrauch machen, wie ehemals die Haruspizes der Griechen und Römer. Nur dreht sich nach dieser Richtung bei den Eskimos Alles um einen, dem Namen nach etwas anderen Gegenstand, als bei jenen, nämlich um den Seehund, einen lokalen Generalbegriff, der sich in den Kultursprachen am deckendsten durch den des Geldbeutels wiedergeben läßt.

Selbstverständlich benutze ich jeden Anlaß meines Zusammenkommens mit den Eingeborenen, um ihre rohen Anschauungen durch die hohen, göttlich-menschlichen Ideen des Christenthums zu versittlichen. Allein ihr Verstand reicht für die Erfassung der letzteren offenbar nicht aus; manchmal geben sie, statt der von mir erwarteten Einsichtsbethätigung, die närrischsten Antworten. So erwiderte mir neulich

Einer — dem ich das Kindschaftsverhältniß der Christen zu Gott auseinandergesetzt und als Beweis ihres Gehorsams mehrere Beispiele aus dem alten Testamente mitgetheilt hatte, wo sich ein Vater bereit gezeigt, dem Geheiß Jehovas seinen Sohn oder seine Tochter zu opfern —: „Euer Gott ist sehr klug; er hat wohl manchmal ein Kind vom Vater verlangt, um es sich schlachten zu lassen, doch niemals, scheint es, von der Mutter."

Soll man sich über solche einfältigen Antworten ärgern oder lachen?

---

Wie mein Blick heute nochmals auf die obige Eskimo-Entgegnung fällt, berührt sie mich eigenthümlich anders als in dem Moment, wo ich sie niedergeschrieben. Ist es denn wahr, daß eine Mutter so viel mehr Liebe für ihr Kind hegt, als der Vater? Daß der letztere dasselbe weniger muthig mit Aufopferung des eignen Lebens vertheidigen, sich leichter von ihm trennen würde?

Das voll zu bemessen, ist wohl nur Derjenige fähig, der ein Kind besitzt, und ich bin also dazu außer Stande. Aber wäre mir ein solches Gut zu Theil geworden, so glaube ich — habe ich das innerste Gefühl —

Was hat das mit Grönland zu thun? Es widerstrebt mir, in einem Briefe etwas auszustreichen und unleserlich zu machen, sonst hätte ich Deinen Augen die letzte gedankenlose Abschweifung meiner Feder wieder entzogen. Jetzt wirst Du durch sie vielleicht auf die Vermuthung gerathen, daß ich in den Vorstadien befindlich bin, mich in eine Eskimojungfrau zu verlieben und die schüchterne Frage an sie zu stellen, ob sie fortan meine Renthiere melken will.

Das magst Du denn annehmen, Freund, und Deine Konjekturen an den Verlauf einer solchen Mesalliance knüpfen; es giebt unter südlicheren Breiten ärgere Mißheirathen, welche keine Prognose mit diesem Namen belegt. Einstweilen stehe ich im Begriff, da gestern das Wasser unerwarteter Weise durch einen Südsturm aufgegangen ist, mit zweien

meiner Hausgenossen in einem „Umjak", dem langen, von Eskimoweibern geruderten Boote, eine Fahrtreise nach der, zwölf Meilen nördlich von uns belegenen Nachbarkolonie zu unternehmen. Möglich ist's immerhin, daß ich als Schwiegersohn eines „Innuithäuptlings" zurückkehre, denn wenn man einige Erfahrungen in dieser besten Welt gesammelt hat, sagt man sich, daß nichts darauf undenkbar ist. Noch möglicher erscheint mir freilich, daß ich überhaupt nicht wiederkomme, weil Frau Torngarsaak etwa eine besondere Vorliebe für mich faßt und ihr Raritätenkabinet von närrischen Menschenköpfen durch den meinigen zu vermehren wünscht. Dann verlebe Deine Jahre, die Dir noch zugedacht sind, wohl, Freund, und wenn Du dem Rath eines Sterbenden folgen willst, schaffe Dir weder eine lebendige, noch eine todte Schwiegermutter an. Sonst hätte ich Dir nichts mehr zu sagen und aufzutragen, als daß Du — nein, es ist überflüssig, man soll Freunde nicht mit unnöthigen Dingen inkommodiren.

Sollte der vorgedachte Fall eintreten, kannst Du indeß doch durch eine der „in weitesten Kreisen

verbreiteten" Zeitungen mittheilen, daß mich unter dem so und so vieltesten Grade nördlicher Breite, leider, wie zu vermuthen stehe, ohne letzte Beihülfe eines Angekok, ein Hai-, Schwert- oder Walfisch verschluckt habe. Vielleicht findet sich Jemand, der ein flüchtiges Interesse daran nimmt, und es ist immerhin anständig, seinen Tod anzuzeigen.

Unter allen Umständen nehme ich hier für einige Wochen Abschied von Dir und empfehle mich Dir — whilst this machine is to him, sagt Hamlet — als der Deinige

Eugen Droste.

---

Da bin ich noch lebend wieder, Ruben Falk, und ich gehe durch die Gassen der Bischofsstadt Gardar. Der Gedanke hat mich auf meiner Heimfahrt nicht verlassen, auch sie einmal aufzusuchen, und nun bin ich dort. Doch Du mußt entschuldigen, wenn ich Dich ein wenig unsicher führe; ich bin auch fremd in dem Ort, außerdem habe ich um drei Jahrhunderte rückwärts wandern müssen, und da es

Winterzeit ist, hat das Licht etwas absonderlich, fast geisterhaft Ungewisses.

Eigentlich sind es keine Gassen, sondern ich sehe nur regellos über den Boden verstreute, näher und weiter von einander belegene Häuser, ungefähr in der Bauart, wie man sie auf den ältesten Städtebildern des europäischen Nordens gewahrt. Eines ragt in der Mitte hoch und breit auf, die Kirche; unfern daneben ein anderes, auch von stattlicherem Aussehen, vermuthlich das Wohngebäude, der Amtssitz der Bischöfe. Doch machen beide einen unbewohnten Eindruck — das Wort sagt noch nicht das Richtige — einen verfallenden, und die gleiche Empfindung erregen ebenfalls alle übrigen Häuser umher. Die Bewohner müssen sehr gleichgültig gegen die Instanderhaltung derselben sein; bei mehreren hat der Sturm das Dach abgerissen und in das Gerippe des Sparrenwerkes klafterhoch Schnee hineingehäuft. Ebenso liegt dieser hie und da wie ein hoher Kragensaum auf dem Geäst eines alten Baumes. Es ist Winter und naturgemäß, daß sein Gezweig kahl in die Luft sticht; aber es sieht trotz-

dem anders aus, als sonst Astwerk im Frostmantel. Als sei kein heimliches Leben mehr darin, das die Sommerrückkehr erwarte, um aufzugrünen; als seien Wurzel, Stamm und Zweige schon seit Langem ebenso todt, wie die weiße Rinde um sie her.

Auch die Straßen deckt Schnee, und der Wind hat ihn in hohen Wellen an die Fenster, an die Hausthüren hinaufgekehrt. Die Leute drinnen scheinen kein Bedürfniß zu haben, herauszusehen, noch herauszugehen. Dem entspricht, daß sich nirgendwo der Eindruck eines Stiefels, eines menschlichen Fußes hier außen findet; nur kleine mehrzehige Spuren kreuzen in Menge herüber und hinüber; ich kenne sie gut, es sind die Stapfen der Eisfüchse, zuweilen mischt sich die breite Schaufelpfote des Bären dazwischen.

Seltsam lautlos und unbeweglich liegt Alles, räthselhaft, denn der Wind ruht, und für die hohe Nordbreite ist es ein schöner Wintertag. Kein Rauch auch steigt aus den Schornsteinen, nur wie ein glitzernder Schmuck hängen die Eiszapfen überall von den Dächerrändern herunter. Manche sind von

der Dicke eines Menschenleibes, hie und da umstarren sie das ganze Gemäuer gleich einer diamantenen Palisadenwand bis an den Boden.

Da bietet sich ein freier Zugang, und ich trete in eine Thür. Der Flur ist leer, auch die Stuben zur Rechten und Linken; es stehen Bänke und Tische darin und Geräthe darauf, die erst eben benutzt scheinen. So rufe ich nach den Bewohnern, doch es kommt keine Antwort, sie sind insgesammt abwesend. Wie ich mich seitwärts drehe, treffe ich auf den Herd; etwas kalte Asche bedeckt ihn, mit Schneestaub, der von oben eingedrungen, vermischt. Hier ward offenbar schon seit langer Zeit nicht mehr gekocht.

Sind die Insassen alle einer Krankheit erlegen und von ihren Mitbürgern beerdigt worden? Aber weshalb befinden die Erben sich nicht hier in der Wohnung?

Ich trete in ein anderes Haus, und drinnen ist es ebenso leer, kalt und still.

Doch nun ein drittes, da liegt ein Mensch, in Pelz eingehüllt, schlafend auf der Ofenbank. Seine

Stellung ist sonderbar, er scheint plötzlich, von Müdigkeit überfallen, nicht mehr die Willenskraft besessen zu haben, sich bequem auszustrecken, sondern ruht steif hingelehnt im Winkel. Auch hört man seinen Athemzug nicht; ich fasse seine Hand, und es durchgraust mich aus ihr, sie ist wie die Eiszapfen draußen. Er schläft nicht, er ist todt, starr wie ein Holzbrett. Wie lange schon? Darüber giebt nichts Auskunft, über den zu Stein gefrornen Leichnam hat die Verwesung ihre Macht verloren.

Um wenig Schritte weiter noch, und es wird Gewißheit! Entsetzensvoll! ich bin in einer Gräberstadt, von weißem Asphodil überwuchert. Man hat die Todten bestattet, so lange man es konnte, dann gebrach den letzten Lebenden die Kraft, und Mann, Weib und Kind blieben dort liegen, wo ihr Athem auslosch. Wie ein todtverwundetes Wild ins Dickicht, flüchteten sie in ihre Häuser, suchten sich mit dem dumpfen Instinkt des Thieres den verlöschenden Rest ihrer Blutwärme noch zu erhalten, und starben ungesehen und ungehört. Nicht der Lavastrom eines Vulkanausbruches überschüttete, verbrannte, erstickte

sie in wenig qualvoll ringenden Augenblicken. Langsam, Schritt um Schritt rückte der Tod gegen sie heran, der Untergang durch Nahrungslosigkeit, Kälte, Entkräftung. Ein ganzes hülflos verlassenes Volk sah ihn durch Jahrzehnte, Jahre, Monde, wie er sie unabwendbar in immer engeren Bahnen umkreiste. Ringsum rissen seine Krallen erstarrende Gliederstücke von dem ohnmächtigen Leibe; immer Wenigere blieben, ihr Leben an den letzten Nahrmitteln der Verzweiflung noch um eine Spanne Zeit weiterfristend. Dann blieb Keiner mehr, denn das Feuer auf dem Herd, im Ofen erlosch, und die Hand besaß keine Kraft mehr, es wieder zu entflammen.

Und doch — da stoße ich auf etwas, Ruben Falk, das mich mit noch schreckensvollerem Schauder durchzuckt — auf eine frische Menschenspur im Schnee. Sie redet von mattem schürfendem Gange, eine andere schleift neben ihr her, wie von nachschleppenden Reisigstäben. Hat Jemand hier draußen an den nächsten Häusern — weiter führt die Fuß-

spur nicht — Lattenwerk herabgezerrt und dort in die Thür hineingezogen?

Tritt mit mir ein, Freund, ich fürchte mich allein! Da knistern brennende Scheite im Ofen, und da sitzt er, der sie herbeigeholt. Er stützt den Arm auf einen Tisch, und vor ihm liegt etwas, darauf starrt er nieder. Es muß etwas Eßbares sein, denn seine fleischlosen Finger kriechen langsam danach vor, fassen es und heben es an den Mund. Nun bewegt er die Zähne auf und ab, man sieht, der mechanische Trieb der Selbsterhaltung läßt sie alte Gewohnheit ausführen. Dabei zieht er die Lider von zwei tief zurückgefallenen Augäpfeln, und sie blicken mit ausdrucksloser Leere vor sich hinaus. Nur bei der kauenden Verschiebung der Kiefer glimmt ab und zu aus den dunklen Höhlungen unter der schon leichenfarbigen Stirnwölbung ein Funke. Es ist das Irrlicht des Wahnsinns in den ausglimmenden Blicken des letzten Lebenden von Austurbygd.

---

Oder sind ihrer zwei?

Der Orkan heult seit gestern Abend, als ob die Erde eine große Todtenorgel wäre, auf der er die Exequien der Menschheit einstudirt. „Mein Gehirn wirft heut wunderliche Blasen auf,“ Ruben Falk; es stellt sich nicht vor, was in Wirklichkeit einst drüben nach Osten hinüber geschehen ist, doch was dort hätte geschehen können.

Heiß' es seltsame Phantasie! Ich sehe es vor mir, bis ins Kleinste — wer kann des Weges kommen und sagen, daß es nicht so war?

Es ist um die Mitte, den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts, und seit anderthalb Jahrhunderten haben die Bewohner Austurbygds gewußt, daß sie für ewig von der übrigen Menschheit abgeschieden sind, nicht anders, als sei ihre Bodenscholle von der Erde losgerissen und kreise für sich allein im Weltraum. Doch das Leben will sein Recht, seit manchen Geschlechtern hat es sich nach altem Herkommen fortgesetzt, nur allmälig enger umschränkt. Die Großväter haben erzählt, daß in ihrer Kindheit gen Nord und West Dörfer gestanden

und von Kornfeldern geerntet worden, wo nun der Gletscher vorgerückt und nicht mehr aufthauende Eiskruste über das Erdreich gedeckt ist; und die Enkel, die es gehört, sprechen, zu weißem Haar gelangt, von dem Buchenwalde am Rande Gardars, daraus sie im Sommer grüne Laubzweige als Festschmuck heimgebracht, welche die heutige Jugend nicht mehr kennt. Seit länger als einem Menschenalter stehen die hohen Stämme dürr und kahl, nur neun Zehntheile des Jahres hindurch mit Schnee oder glitzerndem Rauhreif überzogen, oder sie liegen niedergebrochen am Boden. Und wieder um ein Geschlecht weiter sind sie verschwunden, nur wenige noch übrig, die das immer mehr anwachsende Feuerungsbedürfniß der Oefen bis jetzt gelassen. Auch die Mehrzahl der Gehöfte auf dem Lande umher ist verschwunden, die Kirchenglocken der Dörfer sind verstummt. Es ist zu einsam, zu kalt und ist zwecklos geworden, draußen zu leben, denn man säet und erntet nicht mehr. Die Flüchtlinge ziehen der Stadt zu, und diese wird dadurch eine

Weile volkreicher als früher. Ausbeute der Jagd, des Fischfanges in Eislöchern der See, Vogeleier bieten noch hinreichende Kost dort; der Mangel an Pflanzennahrung kennzeichnet sich indeß durch das Auftreten mannigfacher, zuvor unbekannter Krankheiten und häufig im Verfall der Kraft und vorzeitig greisenhaftem Altern der Gesichter. Die Zahl der jährlich Sterbenden übertrifft weit diejenige der Geburten.

Dennoch geht das Leben weiter, denn der Tod umklammert den schwindenden Menschenhaufen nur nach und nach. Einzelnen erwacht wohl die Ahnung, daß es unvermerkt stätig auch mit den Bewohnern der Stadt zum Ende geht, wird ihnen allgemach zur bangen Gewißheit, wenn nicht für sie, so doch für ihre Kinder. Die Kälte nimmt immer mehr zu, die Gesundheit, die Lebenskraft der Gesammtheit immer mehr ab. Immer kürzer wird die winzige Frist, in der die Erde schneefrei bleibt.

Aber scheint nur durch eine Juliwoche, einen Tag die Sonne goldlicht und thauend herab, sprießt ein grünes Hälmchen, ein ärmlicher Blumenkelch aus

dem Boden, da verlangt noch immer das Leben sein angeborenes Recht, zum Mindesten das der Jugend. Das Kind spielt und lacht, der Jüngling und die Jungfrau blicken sich mit heimlichem Herzklopfen an. Sie tragen altes Menschenblut in sich und begehren, was demselben drüben bei ihren glücklicheren, unbekannten Geschwistern jenseits des Eisgrabes zusteht, und sie freien und lassen sich freien, und in ihrer Kirche treffen sie auch noch einen Ueberrest jener wunderbarsten Erfindung Europas — einen Menschen, der zu glauben vorgiebt, erst ein Spruch aus seinem Munde heilige die Liebe zwischen Mann und Weib, und es vermocht hat, die gläubige Einfalt um sich her ebenfalls mit dieser Ueberzeugung zu erfüllen.

Bis hierher, Ruben Falk, hat meine Feder die Wirklichkeit, das Geschehene nachgezeichnet. Ob auch kein Auge es wahrgenommen, das Kunde davon zu geben vermocht, es kann nicht anders gewesen sein. Jetzt gehorche dem Willen meiner Phantasie!

Ich sehe zwei Gestalten vor mir, einen jungen Mann und ein Mädchen — heiße sie Adam und

Eva, wenn Du willst — ich benenne sie nur Er und Sie. Beide sind kraftvoller heraufgewachsen, als was sonst noch um sie lebt; im Vollgefühl des eignen jugendlichen Menschenseins empfinden sie nicht das beschleunigtere Versinken ihrer untergehenden Welt. Ein Tag hat entschieden, daß in ihnen einzig der Gedanke pocht, sich wechselseitig anzugehören, und sie schreiten mit einander in die Kirche. Es ist das letzte Menschenpaar, das dort in Austurbygd eine Ehe schließt; durch Schnee und Eis wandern sie heim in sein harrendes Haus. Doch sie bemerken nichts davon, drinnen erschaffen sie sich einen zauberhaften Frühling, ihre enge Stube wird zum blühenden Paradies.

Doch nach jedem Paradiese ist die alte Schlange lüstern, Freund. Sie ringelt sich auch hier heran, und ich gewahre deutlich ihr Bild; auf dem Schuppenleib trägt sie den Kopf eines Angekok. Die Umstände machen seinen Magen noch gieriger, lassen seine Zunge mit noch klügerer Berechnung zischeln, als die Erbschaft von Millionen seiner Vorgänger seit Jahrtausenden ihm hinterlassen. Er hat den

Plan gefaßt, das junge Weib ganz in seine Herrschaft zu bekommen, um mit dem, was sie besitzt, nach seinem hungrigen Verlangen schalten zu können, sie zu beerben, wenn sie vor ihm stirbt. Dazu aber muß er ihr erst die Liebe aus dem Herzen stehlen, sie von ihrem Manne trennen, und er macht sich an die Arbeit.

Mit welchen Mitteln? Ich denke, immer mit den gleichen, uralten, Ruben Falk, wenn ein Angekok Gewalt über ein Weib gewinnen will. Ihm tauchen Zweifel und schwere Beunruhigung auf, ob ihr Gatte im Grunde seines Gemüthes auch ein gläubiger Christ sei; es will ihm scheinen, derselbe erhalte noch eine Verbindung mit den alten Eddagöttern Islands, die nur verkappte, verruchte Höllengeister seien. Immer gewisser wird diese entsetzliche, thränenvolle Vermuthung des Angekok, schluchzend gewahrt er die Verdammniß des ewig Verlorenen vor sich. Doch noch stärkerer Jammer ergreift ihn, denn diejenige, welche jenem auf Erden als Weib angehört, wird durch ihn vergiftet, ist mit ihm verloren. Er wirft sich auf die Kniee und

ringt betend um ihr Seelenheil, daß sie es nicht für diese kurze Spanne Zeit im irdischen Jammerthale hinopfere. Er beschwört sie bei dem furchtbaren Zorne des ewigen Rächers, kein Mittel unversucht zu lassen, um ihren Gatten und sich selbst vor den Qualen des Höllenabgrundes zu erretten.

Und er hat richtig gerechnet, Ruben Falk. Die Denkkraft des jungen, von Kindheit auf mit den Lehren des Angekok gesäugten Weibes ist zu schwach, dem Tropfenfall seiner Worte und ihrer Gewissensbeängstigung zn widerstehen. Sie beginnt, mit heimlicher Scheu auf ihren Mann zu blicken, ihn auszuforschen, und findet mit Schreck die Vermuthung des Angekok bestätigt. Die beiden jungen Gatten haben sich nur kurze Zeit vor der Hochzeit gekannt, stets genug an irdischen Dingen mit einander zu bereden gehabt, und ihre Meinungen über das, was nach dem Leben sei, sind nie zu Tage getreten. Nun erschrickt sie um so mehr, weil sie ihn wahrhaft liebt, sie folgt den Einflüsterungen ihres Rathgebers und sucht ihn von der Alleinrichtigkeit und Nothwendigkeit ihres Glaubens zu

überzeugen. Er lächelt anfänglich, dann scherzt er über ihren Bekehrungseifer, und leichter Spott mischt sich in seine Entgegnung. Sie ist gekränkt, betrübt, er schlingt den Arm um sie, küßt sie, gleitet zärtlich mit der Hand über ihr reiches lichtbraunes Haar. Und er fragt, was denn die Verschiedenheit solcher Meinungen ihre Liebe, ihr Glück angehe? Sie verstummt, doch am nächsten Tag beginnt sie aufs Neue. Sie hat sich in schlafloser Nacht eine Erwiderung ausgesonnen und hält ihm entgegen, er könne sie nicht wahrhaft lieben, sie könne an seine Liebe nicht glauben, wenn er nur das Erdenleben, nicht die Ewigkeit des Himmels mit ihr theilen wolle, nicht Alles daransetze, auch jenseits des Grabes mit ihr ungetrennt zusammen zu verbleiben. Nun antwortet er ernsthaft, sie möge nicht durch solche Thorheit die Liebe gefährden; ob sie denn glaube, so viel einsichtsvoller, wissender, klüger als er zu sein, daß nur sie sich im Besitz der allen Augen verhüllten Wahrheit des Lebens befinde und ihm die Freiheit des Denkens nicht lasse, die er ihr nicht beeinträchtige? Sie fühlt vielleicht die Berechtigung

seines Vorhaltes, denn sie weiß nicht darauf zu entgegnen, sondern bricht in Thränen aus und wiederholt nur nach Frauenart: Dann liebst Du mich auch nicht! Er versetzt mit leise aufwallendem Unmuth: Rede nicht unbesonnen, wie ein eigenwilliges Kind! Und sie gehen, ohne wie sonst sich mit den Augen zu halten, auseinander, ihren Beschäftigungen nach.

Die böse Aussaat aber, von dem Zungengift des Angekok täglich genährt, wuchert; im Dunkel ihres Ursprungs wächst sie aus dem Keim zur Nachtschattenstaude auf, an der die todbringenden Beeren reifen. Das sichere Fundament der Liebe wird von rastlos nagenden Zähnen unterwühlt, sie scheint noch dazustehen wie zuvor, doch ihr innerster Halt ist gebrochen, ein Sturmausbruch kann sie umreißen. Aus Reizung wird Kränkung, aus dem Tropfenfall des Mißmuthes Ueberdruß; der eine Punkt, an dem ihre Anschauungen sich scheiden, wächst zu einem Alles deckenden Gewölbe, unter dem sie sich nirgendwo mehr verstehen. Sie blicken sich fremd an, sie haben sich völlig in einander getäuscht.

Das Gefühl eines Instinktes heißt sie jeden Streitanlaß jetzt vermeiden, doch nach Wochen, Monaten bringt der Zufall ein Wort, das ein offenes Zerwürfniß mit sich führt, in einem unheilbaren Bruch endet. Sie erkennen, daß eine Verblendung sie zusammengebracht hat, und sie lösen die bedrückende Kette in wechselseitiger Uebereinkunft, trennen, scheiden sich. Der Angekok hat seinen Zweck erreicht; die junge Frau kehrt in das Haus ihrer Eltern am entgegengesetzten Rande der Stadt zurück; muthmaßlich folgt er ihr dorthin, seinen Seelengewinn nicht der Gefahr des Verlustes auszusetzen.

Und nun, Ruben Falk, rollt das Geschick Gardars sich rascher ab. Die Grenze ist erreicht, bis wohin das Menschenleben zu Austurbygd noch ermöglicht geblieben; im Verlauf der nächsten Jahre schwindet es, wie ein Schneehaufen unter heißbrennender Mittagssonne, nur umgekehrt wälzt der Schnee sich höher über dichter anwachsende Gräber. Krankheiten, Entkräftung raffen die Mehrzahl der Bewohner schneller dahin, als selbst die bange Voraussicht befürchtet, zuletzt der Hunger, die Erstarrung in un-

bezwinglicher Kälte. Auch der Angekok hat seine letzte Mahlzeit eingenommen, nur ein lebender Mann ist noch in der Todtenstadt geblieben.

Er ist's; die Kraft seines Körpers hat ihn bis zuletzt erhalten, nicht sein Wunsch, sein Wille. Der hätte ihn, des zwecklosen Daseins überdrüssig, früher mit zu den Todten gelegt. Nun harrt er auf das Ende, der Einzige zwischen den lautlosen Sarghäusern, der Beschließer des Menschenthums. Er könnte die langsame Marter schnell zum Schluß führen, aber die Verödung seines Gemüthes packt es jetzt mit einem gewissen großartigen Anreiz, der Uebergewalt der Natur noch Tage, Stunden abzutrotzen, nicht vor ihr zu entfliehen, sondern stolzgelassen ihren Todesstreich zu erwarten. Er verschmäht den Schutz des Ofens, das letzte, einschläfernde Trostgefühl der Wärme, und bietet dem Grimm seiner Feindin draußen die Stirn. Hinaus über das weite, weiße Leichentuch, das sich ihm eisig um die Glieder verschlingt, über den vergletscherten Grund der Straße gegen den Eissturm auf, der den erstarrenden Athem in die Brust zurückstößt, in die

lichtlose Nacht! Denn es ist Wintermitte, und seit Wochen bricht kein Morgen mehr an, liegt wechsellose Finsterniß über der Schneewüste zu Austurbygd.

Da plötzlich flammt ein bläulich-gelber Schein drüber und lodert voller auf und taucht jetzt Alles um ihn her wie in rothe Gluth, die ehemaligen, stummen Menschenbehausungen, das diamantenhaft glitzernde Eis, Erd' und Himmel. Ein hochstrahlendes Nordlicht ist's, und in seiner Seele jauchzt es noch einmal irrtrunken auf. Das ist ein würdiger Leichenfeierglanz für den letzten Menschen!

Aber da regt sich vor ihm etwas im rothbestrahlten Schnee etwas Lebendiges. Kleider und braunes Haar flattern im Wind — er ist nicht der Letzte, noch Jemand blieb mit ihm, ein Weib. Er eilt darauf zu — und Sie ist's, die sein Weib war.

Halb versunken, schon bewußtlos liegt sie, und er schlägt die Arme um sie und trägt sie mit keuchender Brust in sein Haus. Dort strömt dem Ofen noch die letzte Feuerwärme auf Austurbygd aus.

Hat sie nach ihm gesucht? Lief er in die Nacht hinaus, weil ein heimlicher Gedanke ihn trieb,

er könne sie noch einmal finden? Nun schlägt sie die Augen auf, erkennt ihn und sieht ihn an —

Anders als zuletzt — so wie zum erstenmal —

Wenn nun eine Hand vom Himmel käme, Ruben Falk, und höbe ihre stille Kammer über die Todeswildniß hinweg an einen warmen, sonnigen Strand hinüber — sie würden sich nicht wieder lassen.

---

Den 28. Mai.

Es sind Monate vergangen, seitdem ich die letzten Seiten geschrieben, Freund, meine heutige unsichere Handschrift kann Dir sagen, daß ich viele Wochen in schwerer Krankheit verbracht. Wie ich jene überlese, wird es mir unverkennbar, daß ich mich damals beim Schreiben schon in Fieberphantasien befunden; ich erinnere mich, der Kopf brannte mir und rief mit seiner Blutwallung solche tolle Phantasmagorien wach. Die guten Leute in Austurbygd werden nicht so unklug gewesen sein, sich

über metaphysische Fragen zu verfeinden, wenn ihre Angekoks sich auch noch so viel Mühe gegeben hätten; mein physischer Zustand trieb nur die wunderlichen Blasen auf. Ich würde das närrische Geschreibsel zerreißen, aber ich müßte dann die vorhergehenden Blätter mit zu Nichte machen. So sieh's als einen pathologischen Beleg an, was das Fieber aus einem leidlich vernünftigen Menschengehirn herausfabeln kann.

Erst seit einigen Tagen läßt sich von einem Eintritt wirklicher Besserung bei mir reden, und ich war nicht wenig verwundert, als ich zum ersten Mal das Bett verließ, draußen zwischen den Häusern der Niederlassung keine weiße Erde, sondern ungefähr den lavendelfarbigen Bodenschimmer zu gewahren, den ich als Knabe damals auf dem grönländischen Koloniebilde gesehen. Ueber alles Hoffen vorzeitig ist der Frühling gekommen und ebenso vorzeitig mit ihm die erste Rauchschwalbe in Gestalt eines Kopenhagener Dampfers, der unter gewöhnlichen Verhältnissen erst um die Mitte des Juni erwartet sein würde. Er hat auch alle spezielle

Erwartung, mit der ich ihm entgegen gesehen, aufs Vollständigste und Erfreulichste erfüllt; an seinem Bord befand sich außerdem noch ein junger Nacheiferer des Aeskulap und hielt es für seine Pflicht, vielleicht auch zeitweilig für eine angenehme Abwechslung, meinen Zustand zu untersuchen, mir den Brustkorb zu beklopfen und das Herz zu behorchen. Bei letzterem machte er eine leicht gekräuselte Miene und äußerte, ihm gefielen einige Töne desselben nicht, muthmaßlich Nachschwingungen eines überstandenen Gelenkrheumatismus. Ob ich öfter Herzklopfen fühlte, fragte er; ich sagte, seit etwa bald anderthalb Jahren könne ich mich nicht mehr daran erinnern. Dann, meinte er, hätte ich es wohl manchmal im Schlaf, denn die Symptome sprächen durchaus dafür. Im Schlaf, antwortete ich, sei mir das vollkommen gleichgültig.

Uebrigens empfahl er mir für den Sommer möglichst viel Wasserluft, und da ich nicht hierhergekommen bin, um meine Gesundheit einzubüßen, habe ich, seinem Rath folgend, ein Frauenboot geheuert und werde mit demselben in Begleitung von

Olaus Olafson, der in Bezug auf mich die sprichwörtliche Hundeanhänglichkeit auf den Seehund ausgedehnt zu haben scheint, in den nächsten Monaten zwischen dem 60. und 70. Grad nördlicher Breite eine Regatta anstellen, bei der ich, als einziger Preisbewerber, des Erfolges, der Erzielung eines quietistischen Gemüthes, sicher zu sein hoffe. Vielleicht lassen mich auch die Kielfurchen Erichs des Rothen nicht ruhen und ich segle nach Winland hinüber. Man soll von Wind, Welle und — eine dritte Alliteration! sie liegt auf der Hand, natürlich — Weibern, nämlich meinen eskimotischen Gondolierinnen, nie im voraus bestimmen, wohin sie führen! Wer weiß überhaupt, was er thut, wenn er etwas unternimmt, was einer Reise ähnelt?

Von diesem winterlangen Schriftstück hoffe ich indeß, daß Wind und Welle es Dir eines Tags in die Hände schaukeln, denn ich gebe es dem Dampfschiffe mit. Mögen die Blätter Dir freundschaftlichen Gruß von mir sagen, Ruben Falk, und Dich so antreffen, wie Du es Dir selbst wünschest! Mich verlassen sie ungefähr so — vale!

## II.

In stiller Straße einer umfangreichen deutschen Stadt zeigte das Namensschild einer Entreethür die Aufschrift: „Freiherr Falk von der Hagen.“ Die Thür führte in eine reich und feinsinnig eingerichtete Wohnung, die sich jedoch rasch als Behausung eines Junggesellen kennzeichnete. Sie zeugte nicht allein von vornehmem, sondern nicht minder von kunstverständigem Geschmack, und war für das leibliche Behagen, wie für das geistige anmuthend. Von den dunkelrothen Wänden eines hohen und hellen Raumes blickten klassische Büsten und mehrere Originalgemälde hervorragender Maler, Landschaften, nicht prunkender Art, doch bei näherer Betrachtnahme sämmtlich von einem geheim hinein vertieften poetischen Reiz. Auch dicht besetzte Büchergestelle mischten sich dazwischen, offenbar nicht als leerer

Zierrath, um einen Anschein zu erwecken, vielmehr als Hauptbedürfniß eines wirklichen Arbeitszimmers. Einige Bände historischer Werke lagen aufgeschlagen auf dem Schreibtisch und mit Excerpten einer zierlichen Handschrift bedeckte Blattstreifen daneben.

Der Inhaber der Wohnung saß, in einen Lehnsessel zurückgelehnt, und las. Oder eigentlich hatte er gelesen, denn er hielt das letzte einer Anzahl beschriebener Blätter in der Hand, sah auf das Schlußwort desselben nieder und sprach es halblaut nach: „vale!"

Ein halb träumerisches, halb leicht ironisches Lächeln glitt flüchtig dabei über seine Lippen. Sie hatten das Wörtchen durch den leeren Zimmerraum ertönen lassen, als seien sie gewöhnt, häufig mit sich selbst Zwiegespräche zu halten, und nach einer Sekunde fügten sie mit dem gleichen Ausdruck hinzu:

„Eugen Droste —"

Ruben Falk von der Hagen stand auf und trat ans Fenster. Seine Gestalt wuchs zu einer kaum erwarteten Höhe dabei an und erwies sich der

schönen Bildung des Kopfes und der Züge vollebenbürtig. Er schaute einige Augenblicke ins nachmittägige Licht hinaus; die Sonne lag drüben auf den Hausdächern, unter ihnen wuchsen langsam weiche Schatten herauf. Sie stimmten zu der mild ins offne Fenster einziehenden Luft, doch es athmete etwas leis Schwermüthiges, Abschied Nehmendes in ihr. Was da draußen lächelte, täuschte nur noch einmal mit dem sanften Anhauch eines Sommerabends; wenn der Blick über das Gesteinmeer der Stadt in die freie Natur hinüberzudringen vermochte, mußte er herbstliche Blätter gewahren.

„Ich sehe Dich auch, Eugen Droste,“ sagte Ruben Falk vor sich hin. „Ohne es zu wollen, hast Du Dein Bild nicht schlecht gezeichnet, Du bist noch derselbe. Unbändig, unbefriedigt im Gleichschritt des Tages, unfähig, Dich einem Zwang zu fügen; unfähig auch, eine andere Anschauung als Deine eigene gelten zu lassen. Aber ich wollte, nicht Deine Handschrift läge hier, sondern Deine Hand.“

Er kehrte an den Schreibtisch zurück, nahm das

letzte Blatt des fortgelegten Schriftstückes und betrachtete das darauf vermerkte Datum. „Am 28. Mai — du hast lange gebraucht, um hierher zu kommen —“

Sein Blick ging seitwärts nach dem obersten Blatt eines abreißbaren Tageskalenders. Es zeigte den 24. September unter der Zahl standen einige Worte aufgezeichnet: „Gartensoirée bei Hartdegen; zugesagt.“

„Ja so,“ murmelte er; „sie haben Wetterglück, da werden sie mich entbehren können.“ Er wandte die Augen auf das Manuskript zurück: „Vier Monate von Grönland hierher — natürlich, das Schiff hat den Sommer hindurch sämmtliche Kolonien besucht und ist erst jetzt nach Kopenhagen heimgekommen.“

Mechanisch setzte er sich zurück und blätterte wieder in dem langen Briefe. Er las nochmals das Bruchstück, welches die Vorstellung des Schreibers von dem Uebrigbleiben der beiden letzten Lebenden in Austurbygd enthielt, und schüttelte den Kopf.

„Ich kenne Dich, Du warst noch nicht fieberkrank, als Du das geschrieben, Eugen Droste; Du hast die Nachschrift nur hinzugefügt, um den Ueberschwang Deiner Phantasie zu beschönigen. Aber wie ist sie auf solche närrische Vorstellung verfallen?"

Nach einer Weile murmelte Ruben Falk: „Was hat ihn überhaupt veranlaßt, nach Grönland zu fahren und sich dort zu vergraben? Der Wegwart? Mich dünkt, das kuriose Tagebuch besitzt etwas von den vollbeschriebenen Karten des Vexirspieles, auf die man ein Blatt mit Ausschnittlücken legen muß, um aus hier und da verstreuten Worten den eigentlichen Sinn des Ganzen zusammen zu stellen. Aber er hat sich gehütet, diesen Chiffreschlüssel beizufügen."

Der Lesende legte die Blätter abermals aus der Hand und nahm sie abermals wieder und suchte eine Stelle darin, die er mit einem sonderbaren Lächeln überlas: „Mir fällt eben ein, möglicherweise hast Du Dich verheirathet."

Ruben Falk las den Nachsatz nicht, sondern fuhr aufblickend fort: „Mit dem Mädchen, das wir beide als Primaner liebten, und dem Du um

meinetwillen großmüthig entsagtest? Nein, Eugen Droste, was Du für einen Andern aufgeben konntest, wollte ich auch nicht, das hatte den Reiz für mich verloren. Du kanntest mich nicht — mit Dir hätte ich fortgewettet."

Die Sonne wich jetzt von den Dächern der anderen Straßenseite, und das Licht im Zimmer ward matter, allmälig dämmernd. Der junge Freiherr las nicht mehr, er saß, nachdenklich gegen den verblassenden Himmel aufblickend, ab und zu sprach er einige halblaute Worte vor sich hinaus.

„Das eintönig Alltägliche — es gehört nicht gerade besondere Weisheit dazu, einem Menschen zuzumuthen, er möchte, daß es anders wäre.

„Das Eintönige der Alltäglichkeit ist der wiederkehrende Ueberfluß unausgefüllter Zeit.

„Eine hübsche Selbstbiographie. Das traurigste Anzeichen eines gesunden Menschen ist, wenn er klagt, zu viel Zeit zu besitzen.

„So heiß' es aus Selbstachtung Ueberfluß an Stunden, die sich besser verwerthen ließen."

„Das wäre das X Eugen Droste's."

Der Monologisirende erhob sich, zündete eine Lampe an und ergriff eines der aufgeschlagenen Geschichtsbücher. Aber statt der Buchstaben sah er nach einigen Minuten kleine lavendelgrüne Flecke wie moosige Flechten über die weiße Leere des Blattes schimmern, und die Lippen darüber sagten halb unbewußt:

„Wie kann man solchen Wegwart aufsuchen? Sein Lebensglas muß einen Sprung haben.“

Er drehte das Gesicht von dem Buch ab und sein Blick fiel wieder auf das Tagesblatt des Kalenders. Eine Weile sah er gedankenlos drauf nieder, dann lachte Ruben Falk von der Hagen plötzlich auf:

„Du kennst mich freilich nicht ganz, Eugen Droste, aber um Deines freundschaftlichen Gedenkens willen ist's wohl meine Pflicht, Deiner Menschenkenntniß keine Unehre zu bereiten, sondern Gesellschaftskleidung anzulegen. Glaubst Du, es sei an Deiner Eisküste einsamer als bei Hartdegens? Wie schreibst Du es vor? Leicht gähnend — ja so, erst beim Nachhausekommen. Verzeih', wenn ich es

vorweg nehme, es findet sich nachher ja auch noch Zeit zur Wiederholung."

Er deckte die Hand kurz auf den Mund, trat an den Glockenknauf und schellte. Sein Diener erschien. „Einen Wagen!"

„Befehlen der Herr Baron geschlossen oder offen?"

Der Befragte sah zerstreut auf und erwiderte:

„Einen Umjak, sagte ich, mit tüchtigen Ruderweibern! Was meinen Sie? Offen natürlich! Oder schneit's?"

Der Diener verneinte, unwillkürlich den Kopf schüttelnd, die letzte Frage und machte mit einer höchst verwunderten Miene Kehrt. Sein Herr lachte, in die Thür des Schlafzimmers tretend: „Ich glaube, ich bin in Grönland — oder vielmehr ich rüste mich zur Fahrt dorthin. Wenn Eis Dünste erzeugte, würde ich sagen, er habe sie in sein Schriftstück eingewickelt und mir den Kopf damit wirbelig gemacht. Es ist Deine Schuld, Eugen Droste, wenn ich heut Nacht auf dem Heimweg nicht das Lob einer liebenswürdigen Persönlichkeit einernte."

Als er nach einiger Zeit in elegantem Gesell=

schaftsanzug zurückkehrte, hielt der Wagen unten bereits und trug ihn rasch durch das abendliche Straßengewoge der Großstadt fort. Das Gefährt überrollte die weitgestreckte, von mächtigen Bogenwölbungen getragene Brücke eines breitrauschenden Flusses und bog bald darauf in eine lange, gradlinige Allee ein, welche die Altstadt von einem Vorstadtsviertel abtrennte oder mit ihr verband. Auch zwischen den Häusern des letzteren ging die Fahrt hindurch, weiter bis ins Freie einer weitgedehnten, sanft abgeflachten Thalmulde. Die Luft war von sommergleicher, lindester Wärme, wenn ein leiser Hauch sie rührte, besaß er nichts Nordisches, sondern erschien wie ein Gruß aus fernen, südlichen Landen. Auch die Färbung des Himmels gemahnte an solche, im Westen verglühte noch ein flockig aufgetrepptes Roth, darüber schichteten sich schmale Wolkenbänke und ließen zwischen sich Aetherstreifen von violettem, tiefblauem und meergrünem Farbenwechsel hervortreten; osther kündete ein Schimmer das Heraufsteigen des Mondes hinter blassem Cirrusgewölk. Die Grillen zirpten im Kraut und Grase, und Nacht-

falter flatterten um die herbstlichen Gaisblattblüthen der Wegzäune, deren voller Duft manchmal, einer plötzlichen Fluthwelle ähnlich, daherkam.

Noch eine Lichtquelle, und zwar die reichhaltigste, gesellte sich jetzt am Rande einer niedrigen Hügellehne hinzu. Aus der Ferne machte sie den Eindruck einer Anzahl tanzender Glühwürmchen oder Irrwischfunken, bald unterschied der Blick den sonnenhaften Glanzkern einer taghell erleuchteten Villa, den das Geflimmer von vielen Hunderten kleiner, strahlenwerfender Trabanten umkreiste. Unverkennbar bildete dies Lichtgewoge das Ziel des Wagens, der nun nach kurzer Frist vor einem kronengeschmückten Goldgitterthor anhielt. Das kerzenfunkelnde, vornehm herüberblickende Gebäude dahinter war der Landsitz des Grafen Hartdegen, des heutigen Festgebers; der Ankömmling verließ vor der Zufahrt seinen Sitz und trat zu Fuß gegen die Villa hinan. Diese stellte durch eine frontbreite Steinterasse mit wenigen bequemen Stufen eine brückenartige Verbindung der reichausgestatteten Empfangsräume des Hauses mit dem großen, rundum sich breitenden

Gartenparke her. Um das Gebäude erstreckte sich ein ovaler, kiesbedeckter Freiplatz, gegenwärtig scharf abgehoben durch einen Kreis rothfarbiger Lampen; nach jeder der vier Himmelsrichtungen strahlte von demselben ein von anders gefärbten Lampions begleiteter und überhellter Promenadengang aus. Mathematisch genau hoben sich in gleichen Abständen zwischen diesen geraden Kreuzlinien kleine, abwechselnd von blauen, grünen, weißen und rosigen Lämpchen umgürtete Rotunden hervor. Auf der Terrasse, dem Platz in den Gängen stand und schritt langsamen Ganges eine mehrhundertköpfige, vornehme Gesellschaft, ein unausgesetztes Gesumme der zahlreichen konversirenden Stimmen überfluthete den ganzen Raum, Diener in reicher Livree eilten überall hin und her, um auf blitzenden silbernen Tablets kühlende Erfrischungen zu präsentiren. Es bedurfte derselben trotz der freien Nachtluft, deren natürliche Wärme durch die zahllosen Lichtflammen und die Anhäufung des Lebens dazwischen derartig erhöht wurde, daß sie fast an die Atmosphäre eines Theaterraumes erinnerte.

im freien?

Ersichtlich war der Freiherr Falk von der Hagen eine vielgekannte, angesehene und gern-gesehene Persönlichkeit. Auf seinem Wege, sich dem Hausherrn und der Frau der Hauses vorzustellen, ward er von Manchen artig begrüßt und erwiderte verbindlich die Grüße, jedoch brauchte er nicht lange umherzusuchen, denn er fand bald den Grafen Hartdegen und die Gemahlin desselben in einer kleinen Gruppe hochgestellter Gäste am Fuße der Freitreppe. Der Graf äußerte, dem mit einer Verbeugung Herantretenden die Hand bietend: „Es freut mich besonders, daß Sie unserer Einladung Folge geleistet und die Güte haben, heut mit ländlicher Einfachheit bei uns vorlieb zu nehmen,“ und die Gräfin fügte lächelnd hinzu: „Es liegt etwas so wehmüthig Ergreifendes in dem Abschiednehmen des Sommers, daß wir es wagen zu dürfen glaubten, unsere geschätzten Gäste zu bitten, uns durch ihre liebe Gegenwart hier leichter über dies schmerzliche Gefühl hinwegzubringen. Ich darf Ihnen empfehlen, eine von diesen Pfirsichen zu versuchen, die ich selbst

in den schönen Stunden unseres hiesigen Naturgenusses gepflegt habe."

„Sie erscheint durch Ihre Obhut wie von der Sonne Italiens gereift, Excellenz," erwiderte Ruben Falk mit dankbarer Verneigung die Hand nach dem ihm dargebotenen Tablet eines Lakaien ausstreckend. Die Gräfin lächelte abermals artig und wandte sich mit einer graziösen Kopfbewegung wieder der neben ihr stehenden Dame zu; er nahm ein kostbares Sevrestellerchen und legte die Pfirsich darauf, der Diener reichte ihm ein goldenes Dessertmesser, und er trat zur Seite, um sich nach seiner beendeten Pflichtbegrüßung dem Genuß der eigenhändig behüteten Frucht hinzugeben. Im Fortwandeln vernahm er noch die Stimme des Hausherrn, der einen neuen Gast empfing, sagen: „Ich bin besonders erfreut, daß Sie es nicht verschmähen, uns in unserer ländlichen Zurückgezogenheit aufzusuchen," und „das ergreifende Gefühl, mit welchem die Natur bei dem Scheiden des Sommers ein für poetische Eindrücke empfängliches Gemüth erfasse," tönte von den Lippen

der Frau des Hauses wie das leise Säuseln melancholisch bewegter Herbstblätter hinterdrein.

Ruben Falk befand sich in einer etwas unbequemen Lage, welche ein wenig an die fabelhafte Situation des Tantalus erinnerte. Er hielt den zierlichen Teller mit der Pfirsich in der Linken, und seine Rechte mühte sich ab, die Frucht vermittelst des Goldmessers zu durchschneiden. Da aber die Klinge sehr stumpf und die Haut des Pfirsichs glatt war, so glitt die erstere stets erfolglos von der letzeren ab. Er blickte nach einem Tisch oder einem sonstigen Unterstützungspunkt umher, doch es ließ sich keiner wahrnehmen. Wenn er nur das Messer allein zu halten gehabt hätte, würde er unschwer zum Ziel gelangt sein, allein die feine Schicklichkeit forderte auch die Benutzung der kleinen Sèvresplatte. Ihm blieb mithin nichts übrig, als den ziemlich aussichtslosen Kampf fortzusetzen, der von mehreren Vorübergehenden mit dem offenbaren Vergnügen betrachtet wurde, welches den meisten Menschen, die vom Anstand gebotene Verlegenheit eines Anderen einflößt, wenn sie sich selbst momentan nicht in der

gleichen Nothlage befinden. Auch ein paar Damen schritten an dem jungen Freiherrn vorbei, eine derselben, von hohem Wuchs in schwarzem Seidenkleide ließ zufällig den Blick über seine, wörtlich und figürlich fruchtlos bleibenden Anstrengungen gleiten, und im Weitergehen schien einen Augenblick ein leichtes Lächeln ihre blassen Gesichtszüge zu überfliegen.

Plötzlich kam Ruben Falk sich außerordentlich lächerlich vor. Mit einem jähen Entschluß schob er Teller und Goldmesser auf das Tablet eines vorüberkommenden Bedienten, nahm die Pfirsich und biß hinein. Ja, er that dies sogar wie mit einer gewissen Beflissenheit, Niemandem den Anblick zu verbergen, als ob er damit die Abbüßung einer begangenen Unvernunft vollziehe. Es erfolgte allerdings sogleich eine nach dem Ausdruck seines Gesichtes nicht erwartete Strafe auf diese Verletzung der Schicklichkeit, denn dasselbe hätte sich kaum anders verziehen können, wenn seine Zähne mit dem Saft einer Schlehe in Berührung gerathen wären. Die selbstgepflegte Frucht besaß eine äußerst reputable Außen-

seite, aber innerlich zeigte sie sich so ungenießbar, daß sie die Muthmaßung weckte, künstlich mit dem rothen Flaum versehen worden zu sein. „Es war nicht die Meinung, daß ich tölpelhaft wirklich zugreifen, sondern mich nur mit zartsinniger Naturbegeisterung an der poetischen Vorstellung entzücken sollte,“ sagte Ruben Falk sich mit einem nachwirken-Mundzucken; „wer so ungebildet ist, das nicht vorher zu wissen, bei dem kommt es nicht darauf an, was er nachher unter der Schale findet.“ Er sah kurz auf, dann warf er die Pfirsich im Bogen über eine der bunten Lampenreihen von sich; doch unverkennbar erheitert, lachte er dazu und begab sich mit fröhlicherer Miene als zuvor in das Auf- und Niederwogen der Gesellschaft hinein.

Die große Mehrzahl der Theilnehmer an der Gartensoirée war ihm persönlich oder dem Namen nach bekannt, und unter denjenigen, welche er zum ersten Mal gewahrte, zog kaum Jemand seinen Blick mit flüchtigem Interesse auf sich. Uniformen wechselten mit dem besternten schwarzen Frack und weißer Halsbinde; die nicht dekorirten männlichen Gäste

machten eine geringe Minderzahl aus und ließen sich zumeist schon von der Rückseite an einem gewissen Mangel sicheren Auftretens im Gefühl ihres untergeordneten gesellschaftlichen Werthes unterscheiden. Die Toiletten der Damen glänzten in höchster Entfaltung des Reichthums und neumodischen Geschmacks, trennten sich indeß in zwei verschiedene Auffassungen, da die eine Hälfte der Einladung gemäß zu einer einfachen Zusammenkunft in ländlicher Freiheit es für angemessen erachtet hatte, ein ländlich fußfreies Ballkostüm auszuwählen, während die Anderen den feinen Kies mit schwernachwallender Schleppe aufrauschten. Die letzteren befanden sich unter den obwaltenden Umständen offenbar im Vortheil, wuchsen gleich tropisch üppigen Treibhauspflanzen über unscheinbaren Gartenblumen auf und streiften dann und wann mit einem halb geringschätzigen, halb befriedigten Blick den Toilettenmißgriff ihrer minder taktvoll berathenen Mittheilnehmerinnen an dem wehmüthig ergreifenden Scheiden des Sommers. Doch sobald sie sich wechselseitig begrüßten oder ansprachen, ging das nämliche verbind-

liche Lächeln über jede Lippe und gewährte die Beruhigung, daß der Ausdruck in den Augen nur ein täuschender äußerer Anschein gewesen sei, dem in der inneren Gesinnung nichts sich Ueberhebendes oder Neidisches, Mißachtendes oder Feindseliges entspreche.

Nachdem der junge Freiherr einigemal durch die Lampionspaliere des großen Kreuzganges hin und wieder geschritten war, zog indeß doch ein fremdes Gesicht seine Aufmerksamkeit an, und zwar entsann er sich, es sei dasjenige der jungen schwarzgekleideten Dame, von der ihm geschienen, als habe sie mit einem leicht ironischen Lächeln seinen Anstandskampf mit der Pfirsich wahrgenommen. Sie ging noch in Begleitung einer ihm gleichfalls unbekannten, älteren Genossin, und er wußte, daß er sie noch nie zuvor gesehen. An jedem Ort hätte sie ihm auffallen müssen, nicht nur hier als die einzig dunkel Gewandete unter den farbig schillernden Toiletten rundumher. Ihre Bekleidung zeugte nach Façon und Wahl der Stoffe durchaus von modischer Eleganz, paßte jedoch weder recht für die vorgegebene

ländliche Zusammenkunft, noch für die jugendliche weibliche Erscheinung. Vielleicht mochte sie wohlberechnet sein, denn es war kaum etwas zu denken, was die hohe, schlanke Gestalt zugleich anmuthiger und bedeutsamer hervorzuheben vermocht hätte. Ueber dem farblosen Untergrunde schwebte das etwas blasse, schmale Antlitz gleich einer zum Licht aufstrebenden Blume, und in schönheitsvollem Gegensatz zu dem ebenfalls dunklen Hute legte sich das hellbraune Haar mit einem goldigen Glanz in die Stirn und schimmerte ebenso, zu einfachem Knoten geschürzt, im Nacken. Doch der Ausdruck des Gesichts widersprach der Annahme, daß vorbedachte Eitelkeit der Beweggrund für eine nur scheinbar bescheidene Farbenwahl gebildet habe. Die Miene war unzweifelhaft von jeder heimlichen Gefallsucht frei, legte offen völligste Gleichgültigkeit gegen alle auf sie gewandten Blicke an den Tag. Am deutlichsten sprachen die tief unter die Stirnbogen zurückgezogenen Augen dies aus; sie hielten sich zumeist gleichmäßig gesenkt, wenn sie sich aufschlugen, überraschten sie, obwohl ihre hellgesternte, zwischen Blau

und perlendem Grau rinnende Art dem Antlitz durchaus entsprach. Auch sie stimmten, trotz ihrer Schönheit, nicht ganz mit der Jugend ihrer Besitzerin überein; groß und sanft sahen sie vor sich hinaus, aber theilnahmlos. Es lag wie ein duftiger Schleier davor, hinter dem sich unklar etwas Nachsinnendes oder Schwermüthiges barg; die lang bewimperten Lider senkten sich zu rasch wieder, um mehr unterscheiden zu lassen.

Ruben Falk empfand zum ersten Mal seit langer Zeit sein Interesse von einer weiblichen Erscheinung geweckt. Der erste Eindruck, den die Fremde ihm erregt, war allerdings der gewesen, daß er sich vor einer geschickt spielenden Gesellschaftskomödiantin befinde, allein bei mehrfacher Begegnung und Beobachtung erkannte er seinen Irrthum. Sie blieb sich immer gleich, augenscheinlich von dem Umherwandeln zwischen den, ihr meistentheils unbekannten Gästen gelangweilt und nur gezwungen ausharrend. Der junge Freiherr ertappte sich nach einer Weile darauf, daß er in ihrem Rücken umgekehrt war und unwillkürlich hinter ihr dreinschritt. Der am Nacken

herabfallende, mit dem goldbraunen Geleucht vom schwarzen Untergrund sich hebende Haarknoten besaß etwas so eigenartig Reizvolles, Poetisches, daß die Phantasie sich die Trägerin als im ersten Frühling kaum noch völlig erwachsenen Mädchenthums vorstellte. Wenn sich das Angesicht dann wandte, entsprach es, obwohl unverkennbar höchstens im ersten Anfang der zwanziger Jahre befindlich, jener Einbildung nicht, aber der mit schicklicher Flüchtigkeit daran Vorüberblickende sagte sich, die Wirklichkeit übertreffe an Anziehungskraft weitaus noch das Gaukelspiel der Phantasie.

So war einige Zeit vergangen, als Falk von der Hagen plötzlich, die Hand auf den Arm eines ihm entgegenkommenden Bekannten legend, fragte: „Wissen Sie, wer die junge Dame im schwarzen Kleide sein mag? Sie scheint eine Fremde, ich kann mich wenigstens nicht erinnern, sie schon angetroffen zu haben.“

Der Befragte drehte den Kopf in die Richtung. „Meinen Sie Fräulein Clarisse von Heimbuch? Ich sehe sonst Niemanden in der Nähe —“

„Ein Fräulein?" fiel Ruben Falk ein, „ich dachte eigentlich — Sie kennen die Dame also?"

„Ich bin ihr zufällig vorgestellt worden, sie ist glaube ich, noch nicht lange in unserer Stadt, zum Besuch bei einer Verwandten oder Bekannten, jedenfalls Gesinnungsverwandten, der Baronin Grotehenke. Mich wundert's, daß die sie heut Abend aus den Augen gelassen hat."

Der junge Freiherr hörte nicht auf den Nachsatz, sondern gab schnell Antwort: „So sind Sie im Stande, mich wieder vorstellen zu können, und ich bitte Sie, die Güte zu haben. Die Gesellschaft ist nicht so übermäßig fesselnd, daß man einen Vorwand daran fände, sich solcher Höflichkeitspflicht zu entziehen."

Der Andere lachte. „Mit Vergnügen; es ist ein unzweifelhaftes Verdienst, eine irrende Seele an's Himmelsthor zu geleiten. Aber zum Einlaß werden Sie eine sehr gründliche Prüfung bestehen müssen; für mein Theil habe ich an einer genug gehabt."

Die Beiden waren im Gespräch der beredeten Dame nachgeschritten, eine Umdrehung der letzteren

gab jetzt unerwartet rasch Gelegenheit zur Ausführung der beabsichtigten Vorstellung. Der Bekannte Falks vollzog dieselbe, die junge Dame erwiderte mit einer leisen Kopfverneigung, und der Vorgestellte äußerte in artiger Weise einige Worte über die ungewöhnliche Gunst, mit welcher die Witterung das Abhalten der ländlichen Feier wirklich im Freien verstattet habe. Doch brachte er den Schluß des Satzes weniger geläufig, fast stockend hervor, denn Clarisse von Heimbuch hatte ihre großen Augen zu ihm aufgeschlagen und sah ihn mit einem Blick an, in dem aufs deutlichste die Frage zu lesen stand, was seine Meinung über das Wetter und die Gesellschaft sie angehe? Als er schwieg, antwortete sie: „Ich bin ziemlich fremd hier und lebe sonst so zurückgezogen, daß ich kaum wagen darf, mir ein Urtheil über hiesige Verhältnisse zu erlauben.“ Es war sehr höflichen Tons, doch ohne jede mädchenhafte Schüchternheit entgegnet, vielmehr lag eine so sichere, ruhig kundgegebene Ablehnung weiterer Konversation darin, daß es der leisen Vorbewegung ihres Fußes nicht bedurfte, um Ruben Falk klar verständlich zu

machen, sie habe kein Verlangen nach seiner Bekanntschaft getragen. Seine weltmännische Gewandtheit befiel es vor dieser gänzlich unerwarteten Abfertigung von Seiten eines jungen Mädchens, dessen Aeußeres ihm Theilnahme eingeflößt, mit einer gewissen Verdutztheit, so daß er nur durch eine stumme Verbeugung auf ihre Worte erwiderte. Darin schien sie bereitwillig eine Absicht seinerseits aufzufassen, sich wieder von ihr zu verabschieden, sie neigte gleichfalls mit vornehmer Leichtigkeit die Stirn und setzte neben ihrer Begleiterin den Weg durch die bunte Lampenreihe fort. Wie er aufblickte, stand er allein, auch der oberflächlich Bekannte, der ihn vorgestellt, war weiter geschritten; einen Moment nur gewahrte er noch den goldigen Schimmer des braunen Haargeflechts auf der Rückseite des schwarzen Seidengewandes, dann verschwand auch dieses zwischen den Promenirenden.

Die Sache selbst und seine momentane Verblüffung hatte für ihn so sehr etwas von einer närrischen Traumgaukelei, daß sein Mund sich zuerst zu einem Lachen verzog. Darauf indeß kam ihm

die Aeußerung ins Gedächtniß, mit welcher der Andere eingewilligt hatte, seinem Wunsche zu entsprechen, und er sagte sich: „Mir geschah Recht, ich war ein Narr, mich einer eingebildeten oder albernen ausländischen Gans vorstellen zu lassen, weil sie mir nach ihrem Nackengefieder zu den Schwänen gehörig erschien.“ Nun suchte er, seine bisherige Vereinzelung aufgebend, Bekannte unter dem bunten Gewoge auf, knüpfte da und dort eine kürzere oder längere Unterhaltung an und bewährte überall seinen festbegründeten Ruf eines liebenswürdigsten Gesellschafters. Manchmal sah er die Fremde in einiger Entfernung vorübergehen, zuweilen auch in seiner unmittelbaren Nähe, dann drehte er sich im Gespräch ungemacht und gewandt von ihr ab, doch so, daß bei mehrfacher gleicher Wiederkehr dieses Vorganges die Absicht seiner Nichtbeachtung ihr fühlbar werden mußte. Er hatte sich eine Art System darin ausgebildet, das ihm eine gewisse Genugthuung bereitete; als er späterhin wieder allein durch die Gänge schritt, blickte er aufmerksam umher, um nicht durch Zufall Fräulein von Heim=

buch unmittelbar zu begegnen, ihr etwa gerade ins Gesicht zu schauen und die Meinung zu erregen, daß er einen Anlaß, nochmals mit ihr anzuknüpfen, suche. Doch stellte sich diese Besorgniß jetzt als unbegründet heraus, denn sein Auge traf sie nirgendwo mehr an. Nach und nach versetzte ihn das in eine Art neuen Aergers, ihr seine Gleichgültigkeit nicht mehr an den Tag legen zu können; unwillkürlich suchte er zu diesem Behuf nach ihr, allein vergeblich. Ihm kam vor, daß er ihre Begleiterin in einer Gruppe von Damen wiedererkenne, aber die taghelle Beleuchtung ließ das schwarze Kleid nicht entdecken. Muthmaßlich hatte die Trägerin desselben sich in die Säle der Villa hineinbegeben.

Ruben Falk von der Hagen wandelte noch eine Weile umher, dann fühlte er sich von einem jäh in ihm aufquellenden Ueberdruß ergriffen. Das ganze Treiben der vornehmen Gesellschaft, die unter dem sentimentalen Vorwande, eine Naturfeier zu begehen, die Nacht unter dem freien Sternenhimmel mit den gleichen leeren Förmlichkeiten und nichtssagenden Redensarten eines dumpfluftigen Salons anfüllte,

flößte ihm um so mehr Widerwillen ein, als er selbst nichts Anderes gethan und sich zu keinem anderen Zwecke hier befand. Unmuthig überschritt er zum ersten Mal die Peripherie des Illuminationskreises und folgte einem Wege in die unbelebte Weiterausdehnung des Gartenparkes hinein.

Hier verdrängte ein anderes Gefühl ihm den Mißmuth, der wirkliche Anhauch einer schönen, leis schwermüthig sich zum herbstlichen Abschied bereitenden Natur. Die Luft war noch von der nämlichen Ruhe und lindesten Wärme, der inzwischen hochaufgestiegene Mond überhellte die Gänge und reglosen Gebüschränder, doch dämmernd, denn seine Strahlen kamen nicht klar herab, sondern durch den flockigen Schleier leichten, weißen Gewölks. Ab und zu trat der Fuß auf ein schon abgefallenes, dürrknisterndes Blatt, je nach der Biegung des Weges zerrann das Stimmengesumme der Gesellschaft oder klang wieder geräuschvoller anschwellend herüber.

Der Garten mochte nicht so umfangreich sein, als er von dem Hause aus der Vorstellung erschien, die sanft emporgehobene Hügellehne begrenzte ihn

bald, aber er war kunstvoll angelegt, so daß er, unvermerkt im Kreise umherführend, über seine Ausdehnung täuschte. Der Spaziergänger gewahrte jetzt eine freiere, von einigen schwarzen Nadelbaum-Silhouetten überragte Lichtung vor sich, näher kommend, erkannte er die matte Spiegelfläche eines kleinen Teichgewässers, da und dort, wie es schien, mit breiten Wasserrosenblättern bedeckt. Man vernahm hier die Stimmen der Unterhaltung deutlicher, die Entfernung bis zu dem nächsten erleuchteten Gange konnte nur eine geringfügige sein, aber ein Bosquet trat verdeckend dazwischen, und der länglich schmale Weiher lag in einem schweigsamen Gegensatz offenbar am Rande des Gartens da, denn der Blick ging an seinem Ende in eine stille Feldweite hinaus. Nur ein Schwan belebte das ruhige Wasser, doch kein weißgefiederter, sondern von der seltneren australischen, schwarzen Art. Wie ein tiefdunkler Schatten glitt er, leises Wellengeglimmer vor sich aufkräuselnd, hin und wieder, bewegte sich jedoch allmälig gegen eine der Breitseiten des Ufers hinan, von der ein weißgefärbter Brückensteg etwas über

die Teichfläche vorsprang. Ruben Falk wandte sich mechanisch diesem zu, um den herankommenden Vogel in der Nähe zu betrachten. Mit einem halblauten, lachenden Ton redete er denselben an: „Du bist also ein wirklicher schwarzer Schwan, keine verkappte Gans oder ‚dumme Lumme‘ von Grönland?“

Zugleich mit seinen Worten indeß vernahm er rechtshin dicht neben sich ein leichtes Geräusch und sah erst jetzt, daß sich nahe dem Oberrande des Stegs ein zierliches, von überhängender Weide umschleiertes Borkenhäuschen befand. Der Umriß einer dunklen Gestalt hob sich übergelehnt von dem durchbrochenen Birkenastgeländer desselben, richtete sich nun stumm auf, und das Rauschen eines seidenen Kleides ertönte im Ausgang des kleinen Pavillons.

Um einen Augenblick später fiel die dämmernde Nachthelle auf die fortschreitende Gestalt und reichte gerade aus, das Gesicht des Fräulein Clarisse von Heimbuch unterscheiden zu lassen.

Die Begegnung mit ihr an dieser Stelle kam Ruben Falk so unerwartet, daß ihm ohne Vorbedacht eine Anrede an sie entflog. Er sprach rasch:

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, ich werde den Platz hier verlassen, denn es lag gewiß nicht in meiner Absicht, Ihre Andacht zu stören und Ihnen durch mein Kommen das Kreuz drüben wieder aufzuladen.“

In konventionellartigem, nur von einer leisen Ironie durchschimmertem Ton hatte er es leichthin vorgebracht, ohne daß die junge Dame während seines Sprechens ihren Fuß angehalten und ein Zeichen gegeben, daß sie auf seine Gegenwart und Worte achte. Doch am Schluß der letzteren drehte sie sich unvermuthet mit einer plötzlichen Bewegung um und erwiderte, einen Schritt zurücktretend:

„Welche Andacht glaubten Sie zu stören, Herr von Falk, und von welchem Kreuz reden Sie?“

Es lag eine so ernsthafte Forderung in dem Klang ihrer Stimme, daß es dem Befragten jetzt erst zum Bewußtsein kam, er habe sich einer völlig fremden Dame gegenüber zu einer spöttischen und obendrein halb unverständlichen Aeußerung fortreißen lassen, welche sie mannigfach zu deuten und als eine kaum versteckte Beleidigung aufzufassen, berechtigt

sei. Dies Gefühl machte ihn betroffen und verwirrte ihn noch mehr mit der antwortlosen Frage, welcherlei vernünftigen Grund er denn eigentlich besessen, einen Groll auf die vor ihm Stehende zu werfen, die nichts weiter gethan, als daß sie ihm ihre Abneigung gegen das flüchtige Anknüpfen einer inhaltslosen gesellschaftlichen Konversation an den Tag gelegt. Für die richtige Empfindung mußte sie dadurch eher eine günstigere Meinung erwecken, offenbarte ein inneres Wesen, das ein Recht in Anspruch nahm, anders als die übrige, gleichmäßig leerer Konvenienz huldigende Alltagsmenge betrachtet zu werden.

Diese ineinander fließenden Vorhaltungen übten einen raschen, durchaus umgestaltenden Einfluß auf die Stimmung des jungen Freiherrn aus. Er bewies, daß seine Natur bei der Erkenntniß eines Fehlgriffs nichts aus falschem Stolz hartnäckig an demselben Beharrendes habe, sondern von Beschämung gefaßt, suchte er diese durch keinen erkünstelten Ton zu verbergen, indem er, gleichfalls um einen Schritt vortretend, entgegnete: „Ich bitte Sie, zu glauben,

Fräulein von Heimbuch, daß ich wirklich Ihre Verzeihung nachsuche, Sie unwissentlich hier gestört zu haben. Der Ort ist in der That wohlgeeignet, Jemandem, der das Schweigen der bräuchlichen Salon=Unterhaltung vorzieht, ein bei dieser unmögliches Gefühl von Naturandacht zu erwecken, und unter dem Kreuz verstand ich die, einem solchen von oben herab gleichenden, prächtig erhellten Promenadengänge, denen wir Beide vielleicht aus ähnlichem Antrieb uns entzogen haben"

Mehr noch als die Worte selbst, sprach aus ihrem Klange etwas Reumüthiges, offen das begangene Unrecht Eingestehendes. Die junge Dame fiel in das Verklingen derselben hastig ein: „Das hatten Sie gemeint? Sonst nichts?" Aber als ob sie sich der Eigenthümlichkeit dieser Antwort gleichzeitig bewußt worden, fügte sie rasch hinzu: „Verzeihen Sie mir, daß ich mich vorhin eines Mittels unserer Umgangsformen bediente, um mich vor etwas mir nicht Konvenirendem zu bewahren. Sie hören, ich spreche gleichfalls offen und will bereitwillig einräumen, daß mein Verfahren, menschlich betrachtet,

wenig von freundlicher Sinnesart redete und sich über eine gleichartige Vergeltung nicht beklagen darf. Aber das Leben gewöhnt uns nicht daran, in der Gesellschaft einen derartigen menschlichen Standpunkt einzunehmen oder bei Anderen anzunehmen und läßt deshalb zumeist einen Irrthum überhaupt nicht erkennen, geschweige denn, wie in diesem Falle, nachträglich verbessern."

Clarisse von Heimbuch hatte das in vollstem Maße natürlich und mit dem überzeugenden Ausdruck einer unverhehlt kundgegebenen Empfindung erwidert, aber dem Hörer schwand während ihres Sprechens noch mehr die Vorstellung, welche seine Phantasie anfänglich und auch nach dem ersten Gewahren ihrer Züge noch mit dem goldig schimmernden Haargeflecht verbunden gehabt. So ausnehmend wohllautend diese Stimme war, widersprach sie doch fast in noch höherem Grade, als das gegenwärtig nicht klar erkennbare Antlitz der Unsicherheit und Art erst eben erwachsenen Mädchenthums und ließ die Muthmaßung eines schon höheren Lebensalters der Fremden aufkommen, als eine lediglich äußere

Schätzung ihr beilegen konnte. Doch fühlte Ruben Falk die auf ihn geübte Anziehungskraft dadurch keineswegs vermindert, sondern eher erhöht, stand indeß mit einer gewissen Unschlüssigkeit, ob er noch etwas entgegnen, oder die nach Ort und Art ungewöhnliche Unterredung als abgeschlossen betrachten solle. Wenn der Zufall Jemanden herbeiführte, konnte dies beisammen Verweilen einer Mißdeutung anheimfallen; dieser beunruhigend aufkeimende Gedanke ließ ihn jetzt den Fuß vorsetzen und zu seiner Bewegung äußern: „Wir müssen wohl zur Gesellschaft zurückkehren.“

„Warum? Sie sprachen selbst aus, daß die Stille hier weit vorzuziehen sei,“ antwortete die Stimme Clarisse's von Heimbuch mit einer so ruhigen Unbefangenheit, daß er verlegen nach einer Begründung seiner letzten Worte umhersuchend, halb stotternd versetzte:

„Ich vermuthe, daß man sich drüben zum Souper begeben wird —“

„So wünsche ich Ihnen genußreiche Stunden und werde dieselben zur Unterhaltung mit meinem

Freunde benutzen, den Ihr Kommen vorhin von mir zurückgescheucht hat," erwiderte die junge Dame. Sie trat gegen das Teichufer vor, an das der Schwan jetzt dichter heranzog, der Mond fiel im Moment etwas heller durch das verdünnte Gewölk und ließ die hohe dunkle Gestalt in ihrer anmuthsreichen Vorbewegung selbst gleich einem noch schöneren Wiederbild des schwarzen, ruhig kreisenden Schwanes hervortreten.

Ruben Falk fühlte sich von seiner sonstigen Gewandtheit verlassen, sonderbar unklar und unsicher. Bedeutete ihre Antwort eine abermalige Verabschiedung, oder glaubte sie nur, ihn aus einem rücksichtsvoll gezwungenen Verbleiben damit befreien zu müssen? War das Ganze dennoch vollendete Kunst einer komödiantenhaften Koketterie, oder die hohe Unbefangenheit eines reinsten, von keinem unlauteren Gedanken berührbaren weiblichen Sinnes?

In dieser schwankenden Ungewißheit seines Urtheils, ward er durch einen ihrem Munde entfliegenden mechanischen Ausruf unterbrochen, dem sie eilig nachfügte: „Bitte, helfen Sie mir, es hat

sich etwas in meinem Haar verfangen, ich glaube, ein lebendiges Thier.“ Schnell hinzutretend, streckte er die Hand nach ihrem Nacken und erfaßte tastend einen großen Dämmerungsfalter, dessen Flügel und Füße sich zwischen die feinen Haarfäden verstrickt hatten. Vorsichtig löste Ruben Falk den Schmetterling aus seiner Gefangenschaft, gab während dieser Hülfeleistung Auskunft darüber, welcher Art der Uebelthäter sei, und indem er nach Entfernung desselben noch einmal mit der Hand glättend über das seidenweiche Haar hinstreifte, setzte er hinzu: „Die Natur hat ihm das Verlangen, nach Blumenstaubfäden umher zu suchen, mitgegeben und man darf ihm nach einem juristischen Grundsatz deshalb sein Thun nicht als Vergehen anrechnen.“

Clarisse von Heimbuch wandte sich jetzt mit einer kurzen Bewegung um und versetzte: „Haben Sie Dank, doch ich erwartete nicht, daß Sie Ihren Beistand durch ein gesellschaftliches Kompliment entwerthen würden, sonst hätte ich Sie nicht um Ihre Hülfe gebeten.“

Er stand betroffen vor dem ruhig bemessenen Ton ihrer Entgegnung. Sie wußte offenbar genau, was sie mit derselben beabsichtigte; es enthielt ein Gemisch von Freundlichkeit und kühler Ablehnung. Die erstere wies eine Fortsetzung des Gesprächs nicht zurück, aber die andere zeichnete ihm bedingend das Innehalten einer Grenze vor. Das junge Weib sprach aus, es finde Gefallen an der durch Zufall herbeigeführten Unterhaltung und bekümmere sich nicht darum, ob die Persönlichkeit, mit der sie hier zusammengetroffen, ihrem Geschlecht angehöre oder nicht. Doch sie verlangte von ihm das Nämliche, daß er durch keinerlei Aeußerung der Galanterie auf den zwischen ihnen bestehenden Unterschied hindeute. Absichtslos lieferte sie ihm den überzeugenden Beweis, ihr eigenartiges Wesen gehe nicht aus berechneter Gefallsucht hervor. Allein zugleich konnte er sich die Empfindung nicht verhehlen, daß sie dies sonderbare tête-à-tête nicht wider ihren Wunsch verlängere.

Da er noch schweigend darüber nachsann, fuhr sie mit leicht scherzend verändertem Ton fort: „Ihre

Anrede an den Schwan, ehe Sie mich bemerkten, war offenherziger. Ich weiß nicht, ob ich das anders geartete Kompliment darin mir aneignen durfte, jedenfalls that ich's und fühlte mich davon besser erfrischt, als durch die Konversation drüben. Es braucht ja nicht Wahrheit zu sein, was ein Mund ausspricht — denn die ist wohl meistens verhängt — nur daß es wahr gemeint sei, und Ihr Ausruf ließ an der Aufrichtigkeit seiner Ueberzeugung nicht zweifeln."

Ihre lächelnden Worte gaben kund, daß der feine Instinkt des Weibes die Beziehung seines vorherigen Ausrufes zu ihr richtig gedeutet hatte. Bildete doch etwas gekränkte Eitelkeit den Grund ihres Verbleibens, um ihn zu einem innerlichen Eingeständniß seines Irrens zu nöthigen? Eine ihrer äußeren Schönheit dargebrachte Huldigung wies sie kühl ab, doch es schien, sie trachtete nach einer feineren, ihrer geistigen Bedeutung gezollten, und über die momentane Verlegenheit, in die ihr offenes Aussprechen ihn versetzt, rasch weggleitend erwiderte er:

„Wenn Sie nur Wahrheit anerkennen, Fräu-

lein, weshalb befinden Sie sich dann heute Abend hier?"

Sie antwortete: „Ich kenne die Wahrheit nicht, ich suche nur nach ihr und hoffe auf dem rechten Weg zu sein."

„Hier?"

Aus seiner Frage sprach etwas leicht Verwundertes und leicht Ironisches, die junge Dame schüttelte den Kopf: „Es war nicht mein Wunsch, der Einladung Folge zu leisten, ich wurde durch Rücksichten dazu veranlaßt."

„Auf die Frau Baronin Grotehenke?"

Ihr Kopf hob sich mit einer unwillkürlichen Bewegung und sie fiel gleicherweise hastig ein: „Woher wissen Sie von meinem Aufenthalt bei derselben? Gehören Sie zu den — ich meine, zu dem näheren Umgangskreis der Frau Baronin?"

Die Frage barg unverkennbar mehr, als sie verständlich aussprach. Dem jungen Freiherrn entflog die nächstliegende, wahrheitsgemäße Antwort: „Nein, sie ist mir bis auf den Namen völlig unbekannt." Dann sagte er sich, die Hörerin vor ihm

besitze ein zu feines Divinationsvermögen, als daß sie nicht sogleich die Schlußfolgerung daraus ziehen werde, er habe Erkundigungen über sie einzuziehen gesucht, und er ergänzte rasch: „Auch der Name ward nur zufällig von dem Herrn erwähnt, an den ich mich mit der Bitte wandte, mich Ihnen vorzustellen.“

Clarisse von Heimbuch entgegnete einige Augenblicke lang nichts darauf. Es war nicht zu sagen, ob die Antwort ihrem Wunsch entsprochen habe oder nicht; jedenfalls brach sie von dem Gegenstande ab, denn sie frug:

„Und weshalb suchten Sie meine Bekanntschaft zu machen?“

Ruben Falk fühlte, daß er leicht erröthete. Die Wiederholung eines schmeichelhaften Komplimentes war ihm untersagt, doch er selbst auch hätte ein solches gegenwärtig nicht mehr mit der gedankenlosen Leichtigkeit, wie noch eben zuvor über die Lippen zu bringen vermocht. Andererseits konnte er ebensowenig das anmuthige Phantasiespiel, das seine Einbildung an den goldig schimmernden Haar=

knoten angeknüpft hatte, zur Erklärung benutzen, und er versetzte deshalb lächelnd:

„Man ist zuweilen selbst nicht im Stande, sich über den eigentlichen Beweggrund eines Thuns Rechenschaft zu geben, sondern folgt einem Impuls —“

Es schien einen Moment, als ob die Hand der jungen Dame eine Regung vollzogen hätte, sich vorzustrecken, doch mochte es Täuschung gewesen sein, denn der weiße Schimmer derselben verharrte auf der nämlichen Stelle, nur der Mund darüber entgegnete lebhafter als bisher:

„Einem Impuls — ich glaube, das ist das richtige Wort und daß ich ebenfalls einem solchen gefolgt bin, als ich —“ sie hielt kurz zaudernd an und vollendete dann: „als ich mich hierher begab. Sie können sagen, daß ich bei Ihrer ersten Begrüßung nicht viel von einem inneren Sehvermögen kundgethan, allein die richtige Schätzung der Menschen hängt unfraglich wechselseitig sehr bedeutend davon ab, unter welchen Umständen sie sich zuerst begegnen. Freilich kann auch das Gegentheil stattfinden.“

Sie hatte den letzten Satz begonnen, wie wenn sie eine Erläuterung mit ihm verbinden wolle. Da sie unerwartet innehielt, frug Ruben Falk:

„Das Gegentheil? In wie fern?“

„Daß Naturen sich bei der ersten Begegnung verwandtschaftlich zu einander hingezogen fühlen und erst später einen entfremdenden Widerspruch zwischen sich erkennen. Unser Zusammentreffen an dieser Stelle scheint mir dagegen durch eine gemeinsame Empfindung veranlaßt — halten Sie die Natur für etwas Heiliges?“

Die Frage schloß sich für den Angesprochenen so unvermittelt an das Voraufgegangene, daß er, über die Meinung derselben im Unklaren belassen, erwiderte:

„Die Natur des Menschen?“

„Nein, die Gottesnatur um uns und über uns.“

Ihre Hand deutete vor sich in die sanft erhellte Nacht hinaus, der Befragte versetzte:

„Wenn Sie ihr den Namen der Natur Gottes beilegen, däucht mich, haben Sie selbst schon Antwort darauf gegeben.“

Clarisse von Heimbuch schüttelte den Kopf.

„Es giebt Leute, die es einen sündhaften Mißbrauch heißen, sie heilig zu benennen und für schön und gut, für eine Freundin zu halten. Sie erklären dieselbe für die Feindin des Menschen und ich habe dies früher ebenfalls gethan. Aber seit einiger Zeit erscheint sie mir immer mehr wie eine heimlich befreundete Trösterin, die beste — nein, ich will nicht sagen, die beste, doch fast der besten gleich. Das ist ein seltsamer Unterhaltungsgegenstand mit einem Fremden, aber Ihr Hierherkommen in diese Stille hat das Gefühl in mir geweckt, daß es ähnlichem Empfinden, wie dem meinigen, entsprungen sei — einem andern, als es drüben verstanden werden würde.“

Es war merkwürdig, doch es berührte Ruben Falk, als ob mit der Sprecherin vor ihm eine plötzliche Verwandlung vorgegangen sei. Hatten dieselben, bisher so ruhig-bewußt ihrem Willen und Gedanken Ausdruck leihenden Lippen die letzten, tastend-unsicheren Worte gesprochen? Ihn bedünkte, als habe er auf einmal dennoch die Stimme des

jungen, noch zaghaft-unschlüssig in die Welt blickenden Mädchens vernommeu, das seine Phantasie sich vorgestellt. Zugleich ward ihm indeß das Gedächtniß an etwas Anderes, erst vor kürzester Zeit von ihm Aufgenommenes geweckt und er entgegnete:

„Eine Feindin sei die Natur? In der That, es giebt sonst leidlich vernünftige Leute, welche sie so ansehen oder vielmehr ein Verlangen tragen, sie als solche betrachten zu können. Ich habe grade heut ein Beispiel davon empfangen an einem ehemaligen Freunde, der nach Grönland gefahren und dort einen endlosen Winter in der Einsamkeit zugebracht, um die Natur als böswillige Feindin kennen zu lernen und ihr Trotz zu bieten. Doch ich vermuthe, ein derartiger Trotz ist im Grunde nur verkappte, uneingestandene Liebe, die den Widerstreit sucht, um sich nachher desto inuiger zu versöhnen."

Die junge Dame trat einen Schritt seitwärts und blickte über den matten Wasserspiegel, als ob darüber hin etwas ihre Aufmerksamkeit erregt habe.

So entstand eine kleine Pause, bis sie, die Stirn zurückwendend, sprach:

„Die Einsamkeit in Grönland — das ist ein wundersamer Gedanke — aber ich fühle, derjenige, dem er gekommen ist, mag das Richtige dort gefunden haben. Es muß ein Erdenfleck sein, um gut über Manches nachdenken zu können — vielleicht manchen Widerstreit zu versöhnen, wie Sie es nannten — wenn er eben nicht unversöhnlicher Natur ist. Die Menschen erschweren im Allgemeinen das Denken, ich stelle mir vor, ein Ort wie Grönland mag sich zu der ganzen, uns umgebenden und beeinflussenden Welt ungefähr so verhalten, wie dieser Gartenwinkel zu den illuminirten Gesellschaftsräumen drüben."

„Vielleicht doch in einem noch etwas stärkeren Gegensatz," lächelte der junge Freiherr, „wenigstens deutet Manches in der langen, tagebuchartigen Mittheilung meines Freundes darauf hin. Ich will ihn keineswegs herabsetzen, allein neben sonstigen merkwürdig erbitterten Anschauungen scheint sich seiner dort eine vollständige Abneigung gegen das weib-

liche Geschlecht bemächtigt zu haben, so daß ich befürchte, er würde selbst diesem warm anmuthenden Gartenfleck seine Eisküste vorziehen. Darin" — der Sprecher zögerte einen Moment — „unterscheidet er sich von mir, doch manche seiner Beschreibungen und auch die aus ihnen hervorsprießenden Gedanken haben mir lebhaftes Interesse eingeflößt, und ich würde — zu anderer Stunde — mich gern für einige Tage zu ihm in seine seltsame, poetisch anregende Welt hinüber versetzen."

Clarisse von Heimbuch hatte sich an das Birkenstabgeländer des Pavillons zurückgekehnt und antwortete nachdenklichen Tones:

„Ihr Freund hat Recht und flößt auch mir, unbekannter Weise, Interesse ein. Je deutlicher ich mir seinen Aufenthalt, seine Umgebung vorstelle, desto verständlicher sagen sie mir, was er dort gesucht hat. Ich wollte, es käme ein Hauch von seiner Winterwelt bis hierher — mich däucht, die Luft steigert noch, fast bedrückend ihre Wärme."

Sie nahm ihren Hut vom Scheitel, und halb unterscheidbar umrahmte jetzt das wundervolle

lichtbraune Haar allein ihre Schläfen und Stirn. Doch lag kein leisester Schatten einer Absicht darin, ihre Hand strich mit keinem noch so flüchtigen Gleiten am Haarrand entlang, um sich von einer gefälligen Ordnung ihrer Frisur zu vergewissern, sondern legte sich gleichgültig auf die Brüstung des Geländers. Von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, nahm Ruben Falk einen Vorwand, den Kopf etwas nieder zu biegen und beim Wiederaufrichten seinen Blick kurz auf der schmalen Hand verweilen zu lassen. Sie überraschte ihn, wenn das Mondlicht nicht täuschte, durch eine fast krankhafte Blässe und Magerkeit der Finger, aber keiner derselben trug einen Verlobungsring.

Nun sagte er rasch: „Wenn Sie Neigung für einen grönländischen Anhauch besitzen, so ist mein Mund seit heute Nachmittag voll befähigt, einen solchen recht täuschend zu imitiren und als künstliche Eismaschine zu dienen,“ und in gewandter Art begann er den hauptsächlichen Inhalt des ihm zugegangenen Briefes auszusondern, zu verknüpfen und ein anschauliches Bild der Lebensführung in

der arktischen Zone zu entwerfen. Vor seiner eigenen Phantasie stieg das erst eben Gelesene bei der Wiedergabe lebendiger auf, führte ihn, wie auf einer glatten Eisbahn hurtig von einer Situation zur andern hinüber, daß trotz der starren Einförmigkeit des Hintergrundes das Ohr der Zuhörerin mit buntem Scenenwechsel erfüllt ward. Sein Gedächtniß erwies sich als ein ausnehmend treues und nicht minder er selbst sich als ein feinsinniger, geist- und verständnißvoller Berichterstatter, auf dessen Darstellung die vor ihm lehnende Gestalt sichtlich mit lebhafter Antheilnahme achtete, besonders als er von dem Untergang Austurbygds und der phantastisch-durchgrausenden Vorstellung des langsamen Hinsterbens der letzten Bewohner Gardars erzählte. Dann und wann schienen die weißen Finger Clarisse's auf dem Geländer leicht zu zucken, doch es kam kein Laut von ihren Lippen, und mehr und mehr suchte der Sprechende mit seinen Schilderungen auch die Frist zu verlängern, in der es ihm verstattet war, so in der märchenhaft um ihn gebreiteten Nacht zu stehen und sein Gesicht auf das schweig-

same, silberlicht-umronnene Antlitz geheftet zu halten. Ab und zu kam ihm sonderbar ein Gefühl des Dankes für Eugen Droste, daß ihm dieser eine Unterstützung verliehen, von welcher denselben bei dem Schreiben seines Briefes allerdings wohl keinerlei Ahnung beschlichen gehabt.

Plötzlich indeß brach Ruben Falk in der Mitte eines Satzes ab, denn die junge Dame stieß heftig gegen ihn aus: „Nein! Ich will nicht mehr hören! Das ist unmöglich!"

Verwundert frug er: „Unmöglich? Was meinen Sie?"

„Daß die Barmherzigkeit Gottes solches Entsetzen, solche Marter über Menschen zugelassen — von Ewigkeit vorbedacht hätte! Das wäre kein — ich meine, Ihr Freund ist kein Christ und seinen Vorstellungen nicht zu glauben!"

„Sie vergessen," erwiderte der junge Freiherr lächelnd, „daß unter dem Breitengrad von Austurbygd nicht der christliche Himmelsgott, sondern Silla regiert."

Doch die beabsichtigte Fortsetzung verstummte

ihm abermals auf der Zunge; die hohe dunkle Gestalt vor ihm richtete sich noch höher empor; einem Doppelfunken gleich flog ein hastiger Lichtglanz unter ihren weitgeöffneten Lidern auf und sie entgegnete mit zitternd erregter Stimme: „Ich bin nicht hier geblieben, Herr von Falk, um mich zur Mitschuldigen blasphemischen Spottes zu machen!“ Zugleich knisterte der Sand unter ihrem Fuß und sie wandte sich hastigen Schrittes grußlos dem zur Villa zurückführenden Wege zu.

Verdutzt blieb Ruben Falk stehen und sah sie, unfähig eine Deutung ihres räthselhaften Behabens zu finden, am Buschrand verschwinden. Nur das Herz schlug ihm ein paarmal schneller gegen die Brustwandung, dann fuhr er leicht zusammen, denn er vernahm in seinem Rücken wieder den leisen Klang des elastischen Fußtrittes, und unvermerkt zurückgekommen, sagte Clarisse von Heimbuch freundlich:

„Verzeihen Sie, ich war thöricht und bekenne meine Verschuldung. Aber auch Sie waren im

Unrecht, oder vielmehr Ihre Antwort besagte nur das Nämliche, was ich ausgesprochen, und enthielt keine Widerlegung desselben. Denn eben zuvor hatten Sie selbst mitgetheilt, Silla belohne die Guten und strafe die Bösen, so ist er mithin nur ein anderer Name für Gott und kann ebensowenig ein derartiges Geschick über ein ganzes Volk verhängt haben, da Sie nicht glauben werden, daß alle Menschen in Gardar schlecht und sündhaft — das heißt, sündhafter als andere — gewesen seien."

Die eigenthümlich, langsam und doch zugleich auch hastig hervorgebrachten Worte standen abermals im wunderlichsten Gegensatz zum vorherigen Wesen der Sprecherin. Diese erschien wieder als das junge, noch fremd ins Leben vorblickende Mädchen, nur nicht zögernd diesmal, sondern freudig von der Zuversichtlichkeit eines errungenen dialektischen Sieges erfüllt. Aber unverkennbar klang trotzdem eine Erwartung, eine gewisse Spannung beim Innehalten hervor, ob sie sich im Einverständniß mit dem Hörer befinde, oder ob er noch etwas auf ihre Folgerung zu entgegnen vermöge. Das Gespräch

hatte in der That eine absonderliche Richtung genommen, in welche, wie Ruben Falk fühlte, nicht er, noch der Zufall, sondern sie es mehrfach hinauszudrängen suchte, und er erwiderte jetzt durchaus ernsthaften Tones:

„Glauben Sie wirklich, man könne aus dem Geschick von Menschen abnehmen, ob sie gut oder böse gedacht und gehandelt? Für mich kennzeichnet sich in solcher Lehre Verblendung, Hochmuth und Lieblosigkeit des Menschenherzens, das nach einem haltlosen Beweis umhertrachtet, um verdammen und sich selbst überheben zu können. Danach müßte mein Freund schwer gesündigt haben, denn ich lese zwischen seinen Zeilen, daß er innerlich leidet — aber Jedem zugänglich, widerspricht Ihrer Annahme, Fräulein, die Geschichte der Menschheit fast auf jedem ihrer Blätter, und nicht minder die Natur von der Sie vorhin gesagt, daß sie Ihnen als etwas Heiliges erscheine. Jedenfalls ist sie wahr und eigensuchtslos, was sich äußerst selten auf Diejenigen anwenden läßt, die sich zu strengen Richtern der

Meinungen ihrer Mitgeschöpfe aufwerfen zu dürfen glauben.“

Die junge Dame schwieg eine Weile, dann erwiderte sie mit einem hörbar gezwungenen Lächeln: „Sie machen mir jetzt ein artiges Kompliment: verblendet, hochmüthig, lieblos —“

Augenscheinlich ergriff sie indeß nicht ungern einen Anlaß, abzubrechen, denn sie frug, rasch die Hand aufhebend: „Was ist das?“

Ein vielstimmiges Gemenge leiser und vernehmlicherer pfeifender Töne, doch mit eigenthümlich schwermüthig klagenden Lauten kam aus der hohen Luft herab; Ruben Falk hob kurz die Stirn und versetzte:

„Es sind Wandervögel, die vor dem Herbst nach Süden fliehen. Vielleicht kommen sie auch von Grönland und rufen mir Grüße herunter. Das Himmelsgewölbe, unter dem sie hinziehen, ist ihr Kanzeldach und sie sind Prediger, die herabpfeifen: Nutze die flüchtige Lebensfrist, wozu die Natur sie Dir gegeben, zu dem, was Dich beglückt! Wenn es dies in Wahrheit thut, so ist’s nicht böse, sondern

der Wille der Macht, welcher die Menschen den Namen Gott beigelegt, ohne indeß ihrem Verständniß damit auch nur um eine Spanne näher gerückt zu sein. Nur ein Gefühl, das sich dem Erhabenen, Edlen, Schönen und Natürlichen des Lebens freudig hingiebt und Dank dafür empfindet, verdient den Namen eines göttlichen, Gott wohlgefälligen — das Andere habe ich Verblendung, Hochmuth und Lieblosigkeit genannt. Aber mein Wort hat Sie nicht damit berührt, Fräulein von Heimbuch, denn sollte es auch einer Irrung Ihres jugendlichen Denkens entsprechen, so glaube ich doch nicht an eine Verirrung Ihres Herzens."

Mit Ernst und Wärme hatte er seiner Ueberzeugung Ausdruck verliehen, es war selbst in dem ungewissen Lichte nicht zu verkennen, daß sich seiner Zuhörerin eine steigende Unruhe bemächtigte. Sie bestrebte sich ersichtlich, dieselbe in Haltung und Stimme zu beherrschen, wie sie schnell erwiderte: „Sie halten mich für jünger und im Denken unerfahrener, als ich —", doch sie redete nicht aus,

sondern brach wieder mit einer Frage ab: „Was will er?“

Ihre Hand wies diesmal nach dem schwarzen Schwan, der gegen sein bisheriges Wesen unruhig, Wellen aufwerfend, hin und her schoß. Der junge Freiherr antwortete:

„Er hört den Mahnruf seiner Verwandten von droben und möchte vermuthlich auch frei mit ihnen aus seinem engen Sumpfe in die Luft ziehen. Aber dem Armen sind die Flugfedern geschnitten —“

Nun fiel Clarisse von Heimbuch hastig ein: „Sein Gebahren ist unheimlich hier in der Stille — lassen Sie uns — Sie sagten vorhin, man werde gewiß bald zum Souper gehen —“

Sie wandte sich plötzlichen schnellen Schrittes auf den Weg und eilte voraus. Ruben Falk entgegnete: „Wenn Sie befehlen, Fräulein,“ doch er blieb zurück. Erst als sie, sich umdrehend, frug: „Kommen Sie nicht mit?“ folgte er ihr nach und ging neben ihr. Sie schwiegen Beide, vor ihnen zeigte sich der nächste Gang des erhellten Kreuzes schon beinahe menschenleer, doch an den Stufen der

Terrasse drängte es in dichter Menge empor, offenbar war gerade vor Kurzem die Ladung zur Abendmahlzeit ergangen. Ruben Falk stand mehrfach im Begriff, eine Frage hervorzubringen, doch schloß er die Lippen wieder; erst als sie ebenfalls sich der Treppe näherten, sagte er leichthin:

„Sie scheinen Interesse an den grönländischen Schilderungen meines Freundes genommen zu haben; wenn Sie Gefallen daran finden, seine Mittheilungen vollständig selbst zu lesen, wird es mich freuen, Ihnen dieselben zuzustellen.“

Seine Begleiterin machte schweigend noch einige Schritte vorwärts, dann erwiderte sie:

„Ihr Anerbieten ist sehr freundlich, Herr von Falk, und ich bitte Sie, meines Dankes dafür ebenso gewiß zu sein, als wenn ich es annähme. Aber meine Zeit ist vielfach in Anspruch genommen, und ich würde voraussehen, daß ich, um zum Lesen zu gelangen, trotz meinem Interesse Ihnen die Aufzeichnungen Ihres Freundes länger entziehen müßte, als ich verantworten könnte.“

Die tastende geistige Ungewißheit des jungen

Mädchens hatte sich wieder in die vollendete Sicherheit einer Weltdame verwandelt, welche eine Ablehnung seines Besuches in artigste und doch klar verständliche Form einkleidete. Gleich darauf fügte sie hinterdrein: „Ich glaube meine Begleiterin dort zu gewahren — nehmen Sie gleichfalls meinen Dank noch für die Aufopferung, mit der Sie Ihre Zeit meiner Unterhaltung gewidmet haben.“ Und indem sie anmuthig ihr Gesicht gegen ihn verneigte, eilte sie leicht die Stufen hinan und verschwand gleich danach zwischen den rauschenden Schleppkleidern anderer Damen.

Bald saß Ruben Falk neben Bekannten an einer der zahlreichen, in verschiedenen Sälen reich gedeckten Tafeln. Er gab Antwort auf Fragen, die an ihn gerichtet wurden, sprach, unterhielt sich, aber sobald er ein Weilchen schweigend saß, lag ihm etwas wie ein Schleier über seinen Gedanken, der ihn an das eigenartige Gefühl erinnerte, wie wenn ein Wind Haarfäden über Stirn und Augen verweht. So war's auch fast eine leise, körperliche Empfindung, den Blick beirrend und verwirrend,

vor dem sich ihm die Dinge ineinander rinnend hin und wieder bewegten. Er sah die lachenden Gesichter um sich und hörte ihre Stimmen, doch klangen sie ihm plötzlich einmal gleich dem seltsamen Ruf von Wandervögeln aus nächtlich silberdämmernder Luft, und zugleich bog und schmiegte der broncene Armleuchter sich ihm vor den Augen traumhaft zu einem weichen, goldig flimmernden, braunen Haarknoten zusammen. Nun richtete der Mund eines Nachbarn ein Wort an ihn, und er zuckte kurz mit den Wimpern, besann sich, daß er als Gast am Tische des Grafen Hartdegen sitze, und gab hastig-höflich die gewünschte Erwiderung. Allein das wunderliche Gefühl verließ ihn dabei nicht, als spreche sein Mund, durch eine langhergebrachte Gewohnheit dazu befähigt, ganz von selbst, ohne aus seinem Innern einen Auftrag zu erhalten und ohne seinem eignen Ohr und Verständniß das, was er redete, zu übermitteln.

Dann waren überall die Tafeln aufgehoben, die Gäste wogten in kaleidoskopischen Gruppenbildungen durcheinander. In den Rahmen einer

Flügelthür tretend, ließ der junge Freiherr den Blick suchend umherschweifen und nach einiger Zeit auf der einzigen dunkelgekleideten weiblichen Gestalt der Gesellschaft verweilen. Sie stand ziemlich fern hinüber im Gespräch mit einigen Damen; als diese von ihr zu anderen hinantraten, blieb sie einen Moment allein, in welchem sie die Stirn aufhob und ihre Augen durch den Saal gehen ließ. Sie schienen nach etwas zu suchen, nun glitten sie an der Wand entlang zur Thür, zuckten wie ein von unerwartetem Licht getroffener Blick kaum merkbar mit den Wimpern und drehten sich rasch vorüber. Fast gleichzeitig legte ein näherer Bekannter von rückwärts die Hand auf den Arm Ruben Falks und verwickelte ihn in ein längeres Gespräch. Wie der letztere nach Beendigung desselben abermals die Aufenthaltsstelle Clarisse's von Heimbuch ausfindig zu machen suchte, befand sie sich nicht mehr in dem Saal. Er durchschritt umschauend alle Räume, doch das braune Haar nickte ihm nirgendwo mehr von den schmächtigen Schläfen entgegen. Offenbar hatte sie inzwischen die Soirée bereits verlassen, die

Zimmer lichteten sich überhaupt jetzt, die Mehrzahl der Gäste nahm Abschied. Auch er erfüllte nun diese Pflicht dem Hausherrn gegenüber, Graf Hartdegen äußerte, ihm die Hand bietend, verbindlich: „Ich danke Ihnen, daß Sie mit unserer bescheidenen Ländlichkeit vorlieb genommen haben, unser kleines Gärtchen kann begreiflicher Weise Ansprüche an Außergewöhnliches nicht befriedigen.“ Halb zerstreut antwortete der junge Freiherr: „Sie verringern zu sehr den Werth Ihres köstlichen Besitzthums, Herr Graf, ich habe zum Beispiel ein seltenes Exemplar eines schwarzen Schwanes darin angetroffen, der für mich etwas vom Außergewöhnlichsten geboten.“ — „Das erfreut mich ganz besonders von Ihrer wissenschaftlichen Kenntniß zu vernehmen,“ entgegnete der Hausherr, seine Hand zur Rechten hinüberstreckend: „Meinen herzlichen Dank, Herr Präsident, für die Liebenswürdigkeit, mit der Sie den einfachen Zuschnitt einer ländlichen Wirthschaft —“

Hinter Ruben Falk verklang das Stimmengesumme der noch übrigen Gäste; vor ihm rollte

draußen eine Equipage nach der andern, sich aus langer Reihe ablösend, durch das vergoldete Gitterthor davon. Er hatte seinen Wagen nicht zurückbestellt und schlug zu Fuß den Heimweg ein. Noch immer nahm die Nacht an Wärme zu, unverkennbar aus südlicher Windrichtung herübergehaucht; der Mond, in seinen Zenith hinaufgestiegen, zerstreute jetzt scheinbar herrschaftsmäßig den letzten, dünnen Wölkchenflor und übergoß Alles mit weiß rieselndem Glanz. „Behalte Dein Gletscherkönigreich für Dich,“ murmelte der langsam Fortschreitende, „ich trage kein Verlangen, es Dir streitig zu machen.“

Er konnte sich nicht entsinnen, daß der Fluß unter der langgestreckten Brücke jemals mit so eigenthümlichen Stimmen gerauscht hatte, und den Kopf über die Steinbrüstung beugend, sah er eine Weile auf die glimmernd hinschießenden Wellen nieder. Das Wasser unter ihm überwarf sich zu quirlendem Gestrudel und glättete sich wieder aus. „Wie Gedankenrichtungen, die sich widerstreiten,“ sagte er vor sich hin; „jede ringt um die Oberhand, der Zufall entscheidet oft, welche den Sieg behält.“

Von mehreren Thürmen der großen Stadt schlugen die Uhren Mitternacht, als er vor seinem Hause eintraf. Er schloß die Thür auf und lächelte: „Mit dem Beginn eines neuen Tages.“

In seinem Arbeitszimmer nahm er ein städtisches Adreßbuch, blätterte drin und las: „Grotehenke, Sophie, Freifrau von, Wittwe. Hohe Uferstraße 8.“ Es war ein etwas abgelegenes, vornehmes Quartier, ein Stern fügte hinzu, daß die Angegebene ein eignes Haus bewohnte.

Nun trat Ruben Falk von der Hagen in sein Schlafgemach und kleidete sich aus. „Ja so, gähnend — verzeih', Eugen Droste, ich mache Dir Unehre, aber zum Theil durch Deine eigne Schuld. Doch schulde ich Dir eigentlich nicht besonderen Dank, Dein Angekoksmanuskript wollte sie nicht lesen — wenigstens mich nicht bemühen, es ihr zu überbringen.“

Er warf einen Blick in den Pfeilerspiegel und begab sich zur Ruhe, allein es dauerte ziemlich lange, ehe Müdigkeit über ihn kam. Im Einschlafen

murmelte er: „Sie ist vermuthlich nur zu kurzem Besuch hier," und ihm war's in den Fingerspitzen, als ob dieselben leise über weiche, seidenartige Haarfäden hinstreiften.

## III.

In einem ziemlich einfach ausgestatteten Zimmer des mit Nr. 8 bezeichneten Hauses der Hohen Uferstraße saß am vorletzten Septembertage Fräulein Clarisse von Heimbuch und begann auf die erste Seite eines Briefbogens zu schreiben:

„Heut befinde ich mich seit fünf Wochen hier, Madelon, und es treibt mich auf eine Stunde zu Dir. Leider wird Deine Hand nur dies Blatt fassen, nicht die meinige, das wäre besser. Die Natur hat ein so sonderbares Spiel mit uns getrieben, für den Blick uns so wunderbar gleichgeartet und innerlich doch so verschieden zu erschaffen. Wir haben unsern Vater ja beide kaum mehr gekannt, doch nach dem, was ich von ihm erfahren, ist es mir immer deutlicher geworden, daß Du ganz sein Wesen, Denken und Fühlen zur Mitgift erhalten,

wie ich alles Das von unserer Mutter. Und wie seltsam gefügt! Du, die Lebensfreudige, Heitere bliebst in jener Stille, dem traumhaften Frieden unserer Kindheit, den ich nie hätte verlassen sollen, während mich —

Weißt Du noch, daß wir manchmal kleine Schiffchen auf dem großen Teich am Rande der alten Klostermauer segeln ließen? Einmal kam ein Windstoß und trug meines mitten ins Wasser hinaus, daß es schön und stattlich aussah, und wir klatschten fröhlich in die Hände, wie es so zwischen den weißen Wasserrosen dahinzog. Doch es trieb zu weit und kam an den Abfluß des ruhigen Gewässers, so daß die Stromschnelle es mit sich fortriß. Das war ich selbst, Madelon.

Aber Eines hatte die gleiche Stunde uns doch gemeinsam ins Leben mitgegeben — trotz allem Gegensatz das Gefühl der Angehörigkeit, das Zueinander-Flüchten in der Bedrängniß. Als Kind hattest Du öfter Anlaß, Rath und Hülfe bei mir zu suchen — dann kam die Zeit, in der unsere beiden Schifflein sich weit aus den Augen geriethen

Es war nur eine kurze Frist, darin ich meines gut und glücklich gelenkt zu haben meinte, die Stromschnelle warf mich rasch an den einsamen Rand. Du hast mir damals herbe Vorwürfe gemacht und mir selbst wenigstens den größten Theil der Schuld zugemessen, so erweiterte sich die räumliche Trennung zwischen uns zu einer gemüthlichen. Ich durfte mir wohl mit Recht sagen, daß man solche Lagen nicht ohne die lebendige Antheilnahme der Gegenwart mit Aug und Ohr beurtheilen kann; Du kanntest doch nur mich allein, alles Weitere einzig aus meiner eignen, vorherigen, beirrten Darstellung.

Es liegt nicht in meiner Absicht, mit diesem Briefe auf das, wie Du weißt, seit einem halben Jahre endgültig Abgeschlossene zurückzukommen, sondern Dir auszusprechen, daß der Gang der Zeit mindestens in mir auch die zwischen uns eingetretene Entfremdung völlig überwunden und mich ganz wieder mit dem alten Bedürfniß nach Deiner Liebe erfüllt hat. Im Traum und Wachen kommt mir immer häufiger das Bild der schönen, stillen Welt

unserer Kindheit. Wie die Höfe und Gänge in der röthlichen Abendsonne schweigsam verzaubert dalagen, das Schilf am Teichrand leise säuselte, die hohen Lindenkronen oben noch vollbeglänzt gegen den Himmel standen. Rechts hinüber die grüne, lautlose Feldweite mit den fernher aufglimmernden Scheiben, der Erdhauch der überackerten Schollen, in der Luft darüber die unsichtbaren Lerchen. Dann zur andern Seite die wunderlichen, hohen, flammenhaft angestrahlten Thürme aus grauen Vorzeitstagen, ringshin die mächtigen, rostbraunen Dachfirste, die Bogen und Hallen, das zerfallene, ginster-aufwuchernde Gemäuer der alten Stadt. Vor den Augen meiner Seele steht das Alles bis ins Kleinste, Madelon, denn sie hat es unendlich oft aufgenommen, in süßem Frühlingslicht und unter schwermüthig jagenden Herbstwolken. Du sagtest, mir fehle das Verständniß dafür, die poetische Empfindung der wunderbaren Schönheit unserer täglichen Umgebung, das Unsagbare, mit dem die heimlich und ernst lächelnde Natur zwischen den stummen Resten einer lebensvollen Vergangenheit Dich überschauerte. Ich

weiß nicht, ob Du Recht damit hattest, nur daß Anderes, Wichtigeres mir ganz den Sinn erfüllte. Es war das Erbtheil, Vorbild und die Anleitung der Mutter; ich achtete es für die Berufspflicht eines künftigen Stiftsfräuleins, den Blick und die Gedanken von allem Irdischen abgewandt zu halten, und jene Schauer, welche Du draußen empfandest, überflossen mich, wenn ich in der dämmernden Stiftskirche neben den alten Grabsteinplatten im hohen, dunkeln Chorstuhl saß, da und dort wie Schatten die alten verschleierten Frauen, leise murmelnd, knieten, und vom Altar her die Stimme des Abendpredigers, geheimnißvoll gleich derjenigen Gottes selbst aus der hüllenden Wolke, das, was allein Noth thue, verkündete. Dann erschrak ich über Dich, Schwester, die nicht neben mir betete, und es füllte mein Herz nachher mit bitterer Sorge und überwallender Heftigkeit, wenn Du mir gleichmüthig antwortetest, Du seiest in der Abendsonne am Feldrain vielleicht ebenso andächtig gewesen, als ich in der Kapelle.

Doch nicht, um diesen von je bestandenen Gegensatz zwischen uns zu erneuern, habe ich die obige Erinnerung zurückgerufen, vielmehr Dir von einer Annäherung zu sprechen. Ich hielt damals eine Vereinigung strenger kirchlicher Religiosität mit poetischer Empfindung und Hingabe an die Natur für unmöglich und sündig, und nicht allein zu der Trennung von Dir hat dies wesentlich beigetragen. Doch schon seit längerer Zeit — vielleicht durch meinen Aufenthalt in den engen, luft- und lichtlosen Häusern großer Städte — hat mich eine Sehnsucht nach dem sonnigstillen Häuschen am Bergrande gefaßt — mißverstehe mich nicht! nach dem Garten, dem Waldsaum, den Kornfeldern umher, und die Ueberzeugung in mir heranwachsen lassen, daß die Natur auch mit einer göttlichen Stimme zu uns redet und nichts Unheiliges, sondern eine erhebende und beschwichtende Ergänzung für das Ringen nach geistiger Erkenntniß bildet. Allerdings darf ich das in dem Kreise meiner hiesigen Genossen nicht äußern, da sie eine sündhafte Verirrung darin erkennen würden. Aber ich fühle, das, was Du mir ehemals

absprachst, war in mir vorhanden; nur schlief es, empfing gleichsam im Traum alle jene Eindrücke unserer Kindheit, und ist erst langsam aufgewacht. Dafür will es sich jetzt nicht wieder einschläfern lassen, sondern verlangt nach vollem, wachem Leben.

Ich empfand diesen Drang vor einigen Tagen recht unwiderstehlich und ließ mich dadurch bestimmen, zum ersten Mal seit Jahren einer gesellschaftlichen Einladung auf den nahbelegenen Landsitz einer Familie Folge zu leisten, zu der meine hiesige Hauswirthin, Frau von Grotehenke — ich werde Dir nachher Näheres über sie mittheilen — „in Relation steht", d. h. ein engeres Verhältniß anzubahnen bemüht ist. Wie fremd fühlte ich mich unter den vielen, aufgeputzten, vornehmen Herren und Damen, nicht allein persönlich, sondern mehr noch menschlich fremd. Sie schienen mir so ganz lediglich von den weltlichsten oder eigentlich von gar keinen Gedanken erfüllt, daß es recht schwer fiel, an einen inneren Ernst bei ihnen zu glauben und sie als dereinstige, gleichwürdige Brüder und Schwestern in einem höheren Leben zu erkennen. Doch höre ich

zu meiner Beruhigung, daß sie alle am Sonntag niemals die Kirche versäumen und dort stets ein wirkliches tiefes Heilsbedürfniß offenbaren. Man soll seine Fehler offen eingestehen — ich hatte eine Anwandlung unter ihnen, daß ihr Thun und Treiben mich nur als oberflächlichstes Scheinwesen bedünkte, weder an Geist, noch an Seele ohne irgend eine Fähigkeit idealer Erhebung, und ihre Frömmigkeit selbst nur als eine andere Mode-Schaustellung wie an Wochentagen —

Ja, ich bin manchmal vorschnell und dann heftig, rechthaberisch und ungerecht — nachher kommt's mir wohl zum Bewußtsein. Um es zu sühnen, mich zu bessern, habe ich Dir hier reuig die geisteshochmüthigen Empfindungen eingestanden, die mich unter jener Gesellschaft überschlichen. Erst als ich mich von ihr absondern konnte, ward es mir wohl. Es war ein Abendfest in einem großen Garten, und ich fand darin eine einsame Stelle mit einem Weiher und Wasserrosenblättern in halbem Mondlicht. Das erinnerte mich wohl an unsern Stiftsteich und rief mir eine so sonderbare Stim-

mung wach. Ich finde in meinem Gedächtniß kaum eine zweite so weiche, eigenthümliche Nacht, mir war's manchmal, als hätte ich mein Leben nur geträumt und stände neben Dir und könnte das kleine Schiff noch einmal wieder auf das blinkende Wasser setzen. Es kam nach einiger Zeit noch Jemand aus der Gesellschaft hinzu, und wir unterhielten uns — durch einen zufälligen Anlaß — eine Weile von Grönland. Daran fühlte ich am meisten, daß die Natur sich unvermerkt schon länger in meinem Herzen ein Recht erworben, denn ein wunderliches Sehnen faßte mich von den Menschen weg selbst nach jener Schnee- und Eisküste hinüber. Nachher zogen Wandervögel unsichtbar hoch über dem Garten fort, nur ihre Rufe kamen zu uns herunter. In ihren Stimmen lag so etwas Klagendes, ich weiß nicht, wie es kam, ich mußte gewaltsam an mich halten, daß mir nicht Thränen ins Auge geriethen. Der Herbst umher, der doch noch so sommergleich sich empfand, that wohl mit dazu; es war eben die Macht der Natur, so schmerzlich und schön zugleich, wie sie mich noch niemals berührt. Oftmals seitdem,

wenn ich des Morgens aufwache, besinne ich mich, daß ich die Vogelstimmen im Traum wieder gehört.

Mein Hierherkommen ist durch den begeisterten Freund und Berather veranlaßt worden, dem ich im späteren Leben die Festigkeit meiner Erkenntniß und Entschließung vor Allem verdankt habe. Er ist mir voraufgegangen, weil sich ihm hier ein größerer und reicher belohnender Wirkungskreis bot, als in unserem kleinen, ländlichen Ort, und hat mich einer seiner eifrigsten Anhängerinnen — der genannten Baronin Grotehenke — zur Aufnahme empfohlen. Sie ist etwa um zehn Jahre älter als ich, kurze Zeit sehr unglücklich verheirathet gewesen und darauf früh verwittwet; ich hätte also nicht leicht eine günstigere Unterkunft und geeignetere Vorbedingungen zu einem engen, verständnißvollen Anschluß im Hause finden können. Ihr inneres Wesen besitzt eine so strenge Richtung, wie man es nach ihrem noch jugendlichen, blühenden Aeußern nicht vermuthen würde; mein schon oft bereuter Fehler zu schnellen Urtheils ließ mich im Anfang nicht die volle, gebotene Zuneigung zu ihr fassen, da sie mir

mit einer so schonungslosen Verdammung aller, nicht vollständig ihre Anschauungen Theilender entgegentrat, daß es mich mit Furcht beschlich, ob ich diesem Anspruch wirklich überall und immer würde genügen können. Denn leider weiß ich nur zu gut, daß ich von der Natur ein gefährliches Selbständigkeitsgefühl, oder besser einen Auflehnungstrieb gegen dasjenige, was einen Zwang auf mein Denken ausüben will, zur Mitgift erhalten habe, und ich muß oft äußerst bedacht sein, die Empfindung einer Herrschsüchtigkeit an mich gestellter Forderungen als Irrthum abzuwehren. In Bezug auf die Natur, schrieb ich schon, gehe ich neuerdings meinen eignen Weg, überhaupt dort, wo ich — mir fehlt eine treffendere Bezeichnung dafür — einen Zug oder eine Leere des Herzens fühle; so habe ich mir auch eine Anzahl von weltlichen Dichtungswerken angeschafft — zum ersten Mal, daß sie nicht nur als Schaustücke auf meinem Borde stehen — und erkenne jetzt täglich beim Lesen, daß die wahrhaft guten unter ihnen vielfältig unser Empfinden vertiefen, veredeln und zum Nachdenken

anregen. Freilich muß ich die Bücher vor Frau von Grotehenke verbergen, eine Heimlichkeit, die mir durchaus widerstrebt, aber ich thue es, um Aergerniß zu vermeiden, bin also einem der obersten, vorgeschriebenen Gebote damit gehorsam, und halte dafür, daß die Bedürfnisse der Menschen von Gott verschiedenartig gewollt und, wenn ihre Befriedigung keine Gewissensunruhe erregt, von ihm uns als tröstliche Begleiterinnen auf dem Lebenswege bestimmt worden sind.

Ehe ich vergesse, wenn Du mir antwortest, Madelon, so adressire den Brief wie früher an Deine Schwester Clarisse von —"

Die Schreiberin fuhr leicht zusammen und verbarg rasch den abgebrochenen Brief in einem Schubfach. Eine Hand hatte draußen den Griff ihrer Zimmerthür gefaßt und klopfte jetzt; Clarisse stand auf, drehte den Schlüssel der Thür aufschließend herum, und die Baronin Sophie Grotehenke trat herein. Sie war ungewöhnlich groß und kraftvoll an Gliederbau, ihre Gestalt besaß ein imponirendes Uebergewicht über die schlanke, schmächtigere vor ihr.

Den Gesichtszügen konnte man eine regelmäßige Schönheit und lebhafte Färbung nicht absprechen, doch mangelte ihnen durchgeistigte Anmuth, an deren Stelle eine große Beweglichkeit und Befähigung zur Ausdrucksveränderung der Miene trat. Die vorgewölbten Lippen, wie das etwas zu starke Kinn durften je nach den Auslegungen der Physiognomik auf Willensstärke, wie auf Sinnlichkeit hindeuten; erhöht wurde die Stattlichkeit der Figur durch eine elegante, knapp umspannende, vollständig schwarze Kleidung. Die Eintretende war zum Ausgang gerüstet, denn auch ein schwarzer Hut bedeckte ihren Kopf und ließ das dichte, röthlich blonde Haar, sowie die frischen Farben des Gesichtes aus dem dunklen Rahmen lebendig hervortreten. Das Ganze erweckte, wie Clarisse von Heimbuch geschrieben, äußerlich keineswegs einen Eindruck von strenger Sinnesart; Neigung und Gewohnheit, Herrschaft auszuüben, sprachen jedoch, mehr oder minder verschleiert, aus der Gesammterscheinung hervor. Ihre für das blonde Haar auffällig dunkelgesternten Augen warfen beim Eintritt einen flüchtigen, doch

scharf prüfenden Blick durch das Zimmer, dann sagte sie, leicht lächelnden Mundes:

„Warum schließen Sie sich ab, meine Freundin? Fürchten Sie sich vor etwas? In meinem Hause haben Sie keinerlei Anlaß dazu.“

Aus den Worten redete unverkennbar ein leicht tadelnder, den nämlichen Gegenstand nicht zum ersten Mal berührender Vorwurf, denn Clarisse's Gesicht überzog sich mit einem leisen Roth, wie sie erwiderte:

„Ich hatte mich umgekleidet und bin noch nicht an das Unterlassen des Anklopfens gewöhnt —“

Frau von Grotehenke fiel ein: „Sie wissen, daß nur weibliche Wesen mein Haus betreten und daß es uns als Pflichtgebot gilt, Alles in uns selbst und um uns stets jeglichem Blick ohne Scheu darzubieten.“

Etwas zögernd versetzte Clarisse von Heimbuch: „Wenn ich gestern nicht abgeschlossen gehabt, hätte mich der Herr Helfer gerade bei der Toilette überrascht —“

Doch die Baronin fiel ihr wiederum ins Wort, diesmal indeß mit einem herber veränderten Tone:

„Ihre Antwort, liebe Schwester, legt mir leider Zeugniß dafür ab, daß Sie noch nicht zum Durchbruch der Gnade emporgelangt sind, sonst würden Sie keine irdisch-leibliche Gedanken an die Erscheinung unseres verehrungswürdigen Freundes und Beistandes knüpfen und keinen Angehörigen eines anderen Geschlechtes, sondern nur den göttlichen Wegweiser aus unserer Verblendniß in ihm gewahren. Ihre Glaubensfestigkeit ist allerdings durch den Himmel einer Prüfung unterzogen worden, aus der Sie als Ueberwinderin hervorgegangen sind. Aber Ihre noch ungereifte Jugend setzt Sie vielfachen Anfechtungen aus und bedarf noch sorglicher Ueberwachung, nicht allein durch Sie selbst, sondern eben so sehr von Seiten derjenigen, denen von der Vorsehung Ihre sichere Leitung zum Heile anvertraut worden. Sie haben geschrieben, sehe ich —“

Die Sprecherin deutete auf die, am Rand des Schreibtisches liegende Feder und setzte, da die in-

direkt Befragte eine halb verneinende Stirnbewegung gemacht hatte, mit schärferem Nachdruck hinzu: „Die Dinte in der Feder ist noch feucht.“

Nun entgegnete Clarisse rasch: „Ich habe es nicht abgeleugnet — meiner Schwester Mittheilung von meinem hiesigen Aufenthalt gegeben.“

„So bleibt es jedenfalls tadelnswerth, daß Sie den Brief bei meinem Eintritt verborgen haben, und meine Pflicht legt mir auf, Sie zur Erkenntniß dieses Fehltrittes und zur Reue darüber zu bringen,“ erwiderte Frau von Grotehenke mit Strenge und hob die Hand gegen den Schreibtisch. „Wo befindet sich der Brief, der Sie mit der Sünde der Geheimhaltung befleckt hat?“

Clarisse von Heimbuch erröthete noch mehr, doch anders als zuvor, und versetzte: „Er enthält keine Geheimnisse — aber ein Brief an eine Schwester ist nicht für andere Augen —“

„Sie vergessen, meine Liebe, daß nur die Erwählten des Herrn Ihre Schwestern und Brüder sind und daß zwischen einem sündhaften Weltkinde und Ihnen keinerlei Verwandtschaftsband besteht.“

Frau von Grotehenke streckte die Hand nach dem Schubfach, in dem sich der Brief befand, und ließ sich durch eine unwillkürliche Bewegung, mit der die Rechte der neben ihr Stehenden sich ihr auf den Arm legte, nicht behindern, sondern setzte fordernd hinzu:

„Ich muß es verlangen.“

Doch gleichzeitig richtete sich die Gestalt Clarisse's von Heimbuch mit einem zusammenfahrenden Ruck hoch auf, ihren Lippen entflog ein kurzes, stolzes „Frau Baronin!“ und die Hand der letzteren zur Seite schiebend, schloß sie rasch das Schubfach ab und zog den Schlüssel an sich. Einen Moment begegneten sich dabei die Blicke der Beiden, dann wandte Frau von Grotehenke mit liebenswürdig veränderter Miene ihre Augen nach dem Fenster und sagte lächelnd:

„Ich kam, Ihnen mitzutheilen, liebe Schwester, daß es Zeit ist und daß Regen zu drohen scheint. Da ich die Pflicht habe, Ihre Jugend zu beschirmen, wollte ich dies auch in wörtlichem Sinne thun; den Gegensatz zwischen unseren Ansichten, der eben zu

Tage getreten, denke ich, werden wir am besten unserm hochverehrten Helfer zur Entscheidung anheimgeben."

Sie trat voraus auf den Flur zurück, zog ein Blättchen hervor, auf das sie eilfertig mit einem Stift einige Zeilen niederschrieb und es wieder in der Tasche verbarg. Nun kam Clarissa ihr, gleichfalls zum Ausgehen bereitet, nach und sie verließen zusammen das Haus.

Ende des ersten Bandes.



Berliner Buchdruckerei, Actien-Gesellschaft. Setzerinnenschule des Lette-Vereins (Carl Janke).